John Carter Brown
Library
Brown University

Briefe

zu

Beförderung der Humanität.

Briefe

zu

Beförderung der Humanität.

Herausgegeben

von

J. G. Herder.

Neunte Sammlung.

Riga, 1797.

bei Johann Friedrich Hartknoch.

In den Fragmenten über die Poesie der neueren Völker, als einer Fördrerin der Humanität, *) fanden unsre Freunde manches bedenklich. A. glaubte, daß seiner Lieblingsnation, den Franzosen, B. daß seinem begünstigten Volk, den Britten, im Anschlage ihres Verdienstes nicht Gnüge geschehen sey.

*) S Briefe zu Beförderung der Humanität. Th. 7. 8.

C. meinte, daß die Poesie der Trobadoren sich anders woher leite, und daß man auch dem Reim nicht gnug Gerechtigkeit wiederfahren lassen; er sei wirklich ein Zuwachs des Wohlklanges und der Schönheit. D. E. F. sind der Meinung, daß die Verdienste unsres Vaterlandes gegen andre Völker viel zu hoch gesetzt seyn und daß ein unverdientes Lob dieser Art nur den Bettel- und Bauernstolz unsrer Landsleute nähre. Sie hätten, meinte F., bei der ungeheuren Gutmüthigkeit, die Sie den Deutschen als einen Grundzug ihres Charakters zuschreiben, auch die ihnen angebohrne Lust zu dienen, gefällige Sklaven, und mit ganzer Gutmüthigkeit freudige Werkzeuge der Gewaltthätigkeit, des Uebermuths zu seyn, nicht vergessen sollen. Da er Europa durchreiset hat, so führt er ein langes Register der

Ehrennamen an, die alle civilisirte und uncivilisirte Nationen, nah und fern, Italiäner, Spanier, Franken, Britten, Dänen, Schweden, selbst Russen, Wenden, Liwen, Esthen und Pohlen den Deutschen geben. Worüber ganz Europa einig sei, meint er, müsse doch wohl etwas Wahres in sich enthalten. Geschichte, Sprüchwörter, selbst der Staatskalender zu Peking standen ihm dabei zu Hülfe, in welchem letzten die Deutschen als ein Volk charakterisirt seyn sollen, das in aller Völker Diensten ist, und zwischen zwei Federbetten schläft. — G. wunderte sich, warum Sie die Politik von der Poesie ausgeschlossen haben wollten, da dem was die Menschen humanisire, jedes Feld offen, jede Materie zu Gebot stehen müsse. H. begrif nicht recht, wohin Sie für die Poesie mit Ihrer Einfalt und Wahrheit wollten, so daß es

noch lebendige, abwechselnd-reiche Poesie bliebe? Und J. fragte, woher unsern Dichtern diese Einfalt und Wahrheit kommen solle? Antworten Sie ihren Freunden.

109.

Kein Vorwurf ist drückender als der, fremden Nationen Unrecht gethan zu haben; zumal wenn sie in Werken des Geistes unsre Wohlthäterinnen waren; er muß also zuerst abgewälzt seyn.

Daß es schwer sey, eine Nation in einem so vielumfassenden, feinen und vielseitigen Geschäft als das Humanisiren durch Sprache und Werke des Geschmacks ist, mittelst einiger Worte zu charakterisiren,

haben Fragmente und Briefe gern und oft gestanden. Eher könnte man alle Gestalten Proteus in Ein Wort, alle Verwandlungen Ovids in Ein Bild fassen, als mit ein paar Worten den Geist der verschiedensten Völker, wie er sich Jahrhunderte hinab erwiesen, darstellend zu zeichnen. In dieser Verlegenheit zeichnet man eine Außenlinie von innen mit wenigen Zügen, und überläßt es dem Gemüth des Anschauenden, dieses Sbozzo zu ergänzen. Die Geschichte des Volks, seine Geistesproducte müssen ihm bekannt seyn; sonst war für ihn der Umriß vergebens gezeichnet.

Was man bei solchen Charakterzeichnungen nicht angiebt, läugnet man deßhalb noch nicht. Vielleicht ward es vorausgesetzt, vielleicht folgets; nur als der erste hervorspringende Charakterzug konnte

es nicht angeführt werden, weil es dieser — nicht war.

Wenn z. B. der Französischen Nation eine vorzügliche Ausbildung ihrer Sprache zur Klarheit, zur Präcision, zur Politesse, als ein Lob angerechnet wird; sollte damit gesagt seyn, mit dieser hellen, präcisen, politen Sprache könne sie nicht rühren? In eines jeden großen Schriftstellers Händen ist die Sprache ein eigenes Ding: er braucht und formt sie nach seinem Gefallen; sein Charakter, sein Geist, sein Herz belebt sie. Montaigne's und Rousseau's, Paskal und Diderots, Voltaire und Fenelons Schreibart ist dem Charakter nach gewiß nicht dieselbe; und doch schrieben sie in der, auch zu Corneille und Bossuets Pracht, zu des Racine empfindlichen Zartheit, zu Fontenelle's witzigen Nettigkeit ausgearbei-

teten Sprache. Kann man der Rede überhaupt ein größeres Lob beilegen, als daß sie sich der Klarheit und Präcision, der Gewandtheit und Artigkeit befleißiget? In einer solchen Sprache wird sich Alles ausdrücken lassen. Wie sie zu unserm Verstande spricht, wird sie auch zu unserm Herzen zu sprechen wissen und dies, als wäre es der Verstand, sanft überreden, verständig rühren.

Als aus der alten Romanischen Sprache die Französische sich mit ihren Schwestern, der Italiänischen, Castilianischen, Gallicischen u. s. bildete, zeigte sich bald ihr Charakter. Nach dem Verfall des Römischen Reichs, unter den Königen des ersten und zweiten Stammes war sie jenen ihren Schwestern noch sehr ähnlich; allmälich aber legte sie die Fesseln, selbst der Harmonie, des Italiänisch-Castilianischen

Wohllauts ab, wo er ihr eine schwere Rüstung dünkte; sie warf Buchstaben, Sylben, ganze Worte hinweg, und flog leicht in die Lüfte. Man erzählte, sang, sprach, lachte, gesticulirte. Als die Scholastik aufkam, disputirte man; die Abstractionen des lateinischen Schulgeistes gingen in die verwandte Sprache des Landes und Volks unvermerkt über. Einer Sprache, die Zweideutigkeiten unablässig ausgesetzt ist, mußte man, als sie sich regelte, durch eine desto genauere Construction und Wortordnung helfen. Keinem Volk wäre dies eingefallen, dem nicht schon eine Art sprechender Vernunft zur Regel geworden war; und so wurde die Französische Sprache was sie ist, eine an leichten Abstractionen reiche Sprache, die sich durch Ordnung, durch Wendungen helfen mußte, und zur Ehre des Geistes der Nation tausend-

fach geschickt aushalf. Welch einen bedächtigern Gang nahmen die Italiänische, Spanische, und welchen schwereren die Deutsche Sprache! Man entnimmt einer Nation nichts, wenn man ihr das Eigenthümliche ihrer Ausbildung zum Ruhme anrechnet.

Dahin gehört auch, daß sie gern repräsentire. „Was heißt hier repräsentiren?“ fragt unser Freund. Ich antworte: aus sich selbst etwas machen, sich werth halten und ein natürliches Bestreben äußern, daß auch der andre unsern Werth anerkenne; mit Einem Wort, sich ihm vorstellen, vorspiegeln. Wenn diese Selbstschätzung auf etwas Wahres und Gutes geht, ist sie nicht verwerflich; mancher andern Nation möchte man wünschen, daß sie sich selbst mehr anerkennt und ehre. Auch die Tendenz, in andrer Augen zu

seyn, was man gern seyn möchte, ist aufmunternd, ein Sporn zu vielem auszeichnend-Guten und Edeln. Nenne mans Eitelkeit, Selbstliebe; diese Eitelkeit, die uns mit andern bindet, sie zum Spiegel unsrer Vorzüge macht, ist, ohne Aufdringlichkeit und Arroganz, ein sehr verzeihlicher Fehler. Wer kann es läugnen, daß die Französische Nation, so oft sie konnte, der Welt ein Schauspiel gab, daß sie immer gern die zündende Lunte vortrug, und aufregte? War sie es nicht, die unter Karl dem großen die alte Römermacht in gothischer Form zurückbringen wollte und auf kurze Zeit wirklich zurückbrachte? War sie es nicht, die mit ihrem Rittergeist ganz Europa zum heiligen Grabe trieb? Französische Familien waren es, die zu Jerusalem und eine Zeitlang in Constantinopel herrschten. Ein Französischer König war

es, der siebenzig Jahre lang Rom nach Avignon verlegte und durch diesen Zug im Schachspiel die Päbste zu seinen folgsamen Dienern machte. Nach Frankreich wanderten Jahrhunderte lang Edle und Fürsten, um dort die Ritterstitte, das Hofcerimoniel, die leichteste und beste Lebensart zu lernen, bis endlich von Paris und Versailles aus der Französische Ton, die Französische Sprache als Mode sich über die Welt ausgoß. Sein Kleinstes hat Frankreich bemerkbar zu machen gesucht; in allen Staatsveränderungen und Unterhandlungen hatte lange es die Hand und trat gern hervor zu sagen: „sehet, daß ich dabin! und wie ichs treibe. Hieße dieß nicht repräsentiren? Der Ton der guten Erziehung, des Unterschiedes der Stände, der anständigen Lebensart, des höflichen Ausdrucks, der ganze Charakter der Französischen

zösischen Sprache, ist eine Art Repräsentation. Selbst wenn der Franzose mit Gott spricht; er repräsentiret.

Aber auch diese Eigenheit ist kein Vorwurf. Denn bei dem Scheinen kann man ja auch seyn, beym Repräsentiren auch leisten. Außer den Griechen ist mir kein Volk der Geschichte bekannt, das beide Eigenschaften so leicht zu verbinden, so unvermerkt zu verschmelzen wußte, als dieses. Das Sprüchwort sagt: der Franzose scheint oft klüger, als er ist, der Spanier ist oft klüger als er scheinet.

Mit dem Wort Repräsentation auf dem Theater, in Gesellschaften, bei Aufzügen, Feierlichkeiten sollte gar nichts Nachtheiliges gesagt seyn. Einmal sind die Helden des Corneille und Racine keine Römische Helden; das Französische Theater sollte kein Griechisches, sondern ein Fran-

zösisches Theater seyn; wer hätte etwas dagegen? Die Nation war über die Regeln des Geschmacks, der guten Lebensart, des Ausdrucks der Empfindungen mit sich selbst übereingekommen; welcher Ausländer hätte Recht, dies zu tadeln? Er dörfte ja nicht hingehen, um jene Repräsentation des Hofes, der Akademieen, des Theaters, der Oper, der Parlemente, der Lustschlösser und Gärten zu bewundern. An ihnen, auch in ihren Fehlern, zu lernen blieb ihm ein weites Feld.

Eben nun in dies Feld lockt die allgemeine Charakteristik der Völker. Daß jede Nation zu ihrer Zeit, auf ihrer Stelle nur das war, was sie seyn konnte; das wissen wir alle, damit aber wissen wir noch wenig. Was jede in Vergleich der andern war, wie sie auf einander wirkten und fehlwirkten, einander nutz-

ten oder schadeten, aus welchen Zügen nach und nach das Bild zusammengeflossen sei, das wir als die Tendenz unsres gesammten Geschlechts, als die höchste Blüthe der Schönheit, Wahrheit und Güte unsrer Natur verehren, das ist die Frage.

110.

Da wendet sich nun freilich das Blatt. Germanus fragt nicht, was Nachbar Gallus ihm dem Gallus, sondern ihm dem Germanus gewesen sei, seyn könne und seyn dörfe? Und hierüber giebt die Geschichte klare Auskunft.

Die alten Gallier und Germanen wollen wir ruhen lassen. Sie waren gegen einander bald Freunde, bald Feinde, die Germanen das rohere Volk, beide aber

nicht von Einerley Stammesart, Sprache, Sitten und Gebräuchen. Von Karl dem großen fängt die unglückliche Vereinigung an, die Deutschland Leides genug gebracht hat, ob Karl gleich selbst ein Frank und Deutscher war und in bester Absicht seine Anstalten machte. Ihm sind wir die dreissigjährigen blutigen Kriege und Verheerungen des damaligen Sachsenlandes, ihm die Unterjochung Deutschlands bis über die Elbe zur Ungrischen Grenze hin, ihm die erste Zerstörung der alten germanischen Verfassung, die den Römern nie hatte gelingen wollen, die Einführung des Römisch-Gallischen Christenthums, ihm und seinen Nachkommen die Pflanzung so vieler Bischofssitze, Domkapitel und Abteien längs dem Rhein und der Donau, ihm und ihnen die Sündfluth von Uebeln schuldig, unter denen Germanien endlich

zum stehenden und abgestandenen, verwachsenen Teich ward. Die kurze Verbindung Germaniens mit der Fränkischen Monarchie hat Deutschland in ein Labyrinth gezogen, aus welchem es der Lauf tausend folgender Jahre nicht hat erretten mögen. Sobald beide Reiche getrennt wurden, suchte Frankreich sich zu consolidiren; Deutschland blieb von außen und innen im ewigen Streit mit einer furchtbaren, der geistlichen Macht, die es im Namen der Christenheit in Schranken halten sollte, wenn es darüber auch selbst zu Grunde ginge und sich ganz und gar vergäße. Dies Amt hatte ihm das gallische Christenthum, die Fränkische Monarchie aufgebürdet; ein Deutscher Kopf hätte schwerlich nach solchem gefährlichen Diadem gestrebet.

An den Ritter- und Kreuzzügen, die Frankreich ausbrachte, hat kein Land so

viel Theil und so viel Schaden genommen, als Deutschland. Jene Cultur, die man Blüthe des Rittergeistes nennt, ließ sich durch Kreuzzüge nicht erringen, wenn der Saame dazu nicht in den Menschen selbst vorhanden war; leider aber haben der Französische und Deutsche Ritter sich immer wesentlich unterschieden. Was in dem Einem Lande zur Verfeinerung der Sitten, zur Veredlung gereichte, ging in dem andern auf Plünderung und Unterdrückung, zuletzt aufs rohe Faustrecht hinaus. Um Französische Ritter auf den Thronen Palästina's aufrecht zu erhalten, zogen Deutsche Kaiser mit gewaltigen Heeren gerade in einem Zeitalter aus, da ihre Anwesenheit in Deutschland am nöthigsten war; denn nachdem andre Länder in ihrer innern Verfassung und Consolidation stark vorgeschritten waren, sollte eben die Zeit

der Schwäbischen Kaiser für Deutschland entscheiden. Sie entschied so, daß nach dem Tode des letzten Kreuzziehenden Kaisers Friedrich II. das Deutsche Reich drei und zwanzig Jahre lang öffentlich ausgeboten ward, und fast niemand eine so drückende Krone annehmen wollte.

Wie oft zog auch in den folgenden Zeiten Frankreichs trügender Glanz die Deutschen an sich, um sie angenehm zu vergolden! Wer will uns eine Geschichte der Fürsten, Prinzen, Grafen und Ritter geben, die Jahrhunderte hinab in Frankreich Bildung, Fortkommen, Ehre suchten, und getäuscht zurückkamen? *) Die Universi-

---

*) „Die den Deutschen ohnehin seit langer Zeit eigene Nachahmungssucht erhielt ungemeine Nahrung durch das immer mehr zur Gewohnheit werdende Reisen. Man wird kaum die Lebensbeschreibung eines etwas be-

tät zu Paris, zu der man eben so gewaltig hinſtrömte, hat in Vielem eben alſo die Welt getäuſchet.

Als endlich die Sonne des Franzöſiſchen Hofes in ihrem Mittage ſtrahlte, als

---

deutenden Mannes vom Adel der damaligen Zeiten finden, wo nicht ſeiner gethanen Reiſen Erwähnung geſchähe. Fremde Sprachen, Sitten und Moden waren dasjenige, woraus ihre Landesleute nach der Heimkunft ſchließen ſollten, was ſie für einen Mann vor ſich hätten. Selbſt die vielen vom Adel ſowohl als dem Volk, die wegen der Kriegsdienſte ſo häufig nach Frankreich und den Niederlanden zogen, brachten meiſtens anſtatt des fremden Geldes, das ſie zu erhaſchen geglaubt, nichts zurück als fremde Moden und Grimaſſen. Dadurch ward der Abſtand von den vorigen Sitten in kurzer Zeit ſo groß, daß mehrere Deutſche Fürſten ſelbſt in ihren Teſtamenten ihre Söhne vor fremder Pracht warnten. Schmidts Geſchichte der Deutſchen, Th. 9. S. 129.

die Sprache, die Sitten, die Verhandlungen desselben fast allenthalben in Europa den Ton angeben wollten; wer ist, insonderheit seit dem Westphälischen Frieden, dadurch mehr zu kurz gekommen, als Deutschland? Jeder kleine Hof sollte ein Versailles, jede adliche Gesellschaft ein Cirkel Französischer Ducs et Marquis, Princesses et Comtesses werden. In Erziehung, Sitten, Sprache, Lebenszweck und Lebensführung trenneten sich die Stände. Was diese über ein Jahrhundert fortdaurende Französische Propaganda und Propagata den Deutschen für Unheil gebohren, davon soll ein andrer Brief reden. Beschämt und verwirrt lege ich die Feder nieder; spreche darüber ein Franzose selbst:

Premontval gegen die Gallicomanie, und den falsch-französischen Geschmack. *)

— „Die Gallicomanie oder der falsch-französische Geschmack, worauf hat er sich nicht heut zu Tage fast durch ganz Europa verbreitet? Sitten, Gebräuche, Moden, Kleider, Manieren, Fantasieen, Capricen; in alle diesem, wie viel ungeschickte Affen, wie viel schlechte Copien, von leidlichen Originalen giebts nicht allenthalben! Man hat nicht ohne Grund gesagt, daß der Franzose meistens nur lächerlich sey, indeß der Fremde, der ihn in seinem Lächerlichen nachahmt, aufs äußerste widrig und abgeschmackt werde. Wollte ich diese Wahrheit verfolgen und die zahllosen Porträte zeichnen, die sie sehr sinnlich

*) Gelesen in der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 1759.

machen, welch ein weites Feld läge vor mir! Ich will mich aber nur an die Französische Sprache und Literatur halten.

1. Woher der Französische Geschmack in Deutschland?

„Unter allen Europäischen Nationen ists ohne Widerrede die Deutsche Nation, die sich am meisten bestrebt, unsern Geschmack nachzuahmen; bei ihr hat sich unsre Sprache am allgemeinsten verbreitet. Und das aus verschiedenen Ursachen. Die erste ist ihr gemeinschaftlicher Ursprung. Beide Nationen können sich als Schwestern ansehen, oder die Deutsche kann sogar mit einigem Wohlgefallen die Französische als eine Tochter betrachten, die ihr oft Ehre gemacht hat. Die zweite Ursache ist die nahe Nachbarschaft beider Nationen. Keine unersteiglichen Berge, kein Gefahrvolles Meer trennet sie, sondern ein bloßer Strom, mit Städten besetzt,

in welchen man zum Theil schon beide Sprachen redet. Auch giebt es drittens keine Rivalität und Eifersucht zwischen beiden Völkern. Nie haben sie so lange, grausame, und große Angelegenheiten betreffende Kriege gegen einander geführt, als z. B. Frankreich mit England und Spanien. Dazu kommt viertens, daß unsre Armeen, entweder als Freunde oder als Feinde zu verschiednen Zeiten in alle Theile von Deutschland gedrungen sind und die Völker mit unsern Gebräuchen und mit unsrer Sprache bekannt gemacht haben. Auch findet die Deutsche Nation Geschmack am Reisen und reiset gewöhnlich zuerst nach Frankreich. Fünftens hat die Auswanderung der refugiés unsere Bürger, unsre Manufacturen, unsre Künste, unsern Geschmack, unsre Gebräuche, unsre Sprache nirgend so leicht verbreitet, nirgend so viel und so zahlreiche Colonieen gestiftet, als in Deutschland.

„Darf ich noch hinzusetzen, daß die große Anzahl von Höfen und Souverains, die den

Deutschen Staatskörper theilen, auch Eine der Ursachen gewesen, die zu Verbreitung des Französischen Geschmacks in Deutschland mächtig gewirket? Nichts ist gewisser, als dieses."

„In Deutschland giebts große und kleine Höfe, diese in einer großen Anzahl, von jenen acht oder neun. Beide haben hiebei auf verschiedene Art mitgewirket. Die kleinen Souverains, Prinzen, Grafen, Barons, setzen eine Ehre darinn, wie Personen von niederm Range zu reisen, ja mehr als diese gereiset zu seyn. Fast alle gehen nach Frankreich, fast alle bringen ganze Jahre zu Paris oder am Hofe zu, mit einem ansehnlichen Gefolge. Werden sie nicht ihren dort angenommenen Geschmack in ihre Residenzen, d. i. in hundert und hundert Orte in Deutschland mitnehmen? Diesen theilen sie sodann zuerst ihren kleinen Höfen und Unterthanen durch den Einfluß mit, den jeder Souverain, groß oder klein, über die Geister derer hat, die in seiner Dependenz sind. Von da aus verbrei-

tet sich dieser Geschmack mit Hülfe des Triebes, den alle Menschen zur Nachahmung haben, allmälich weiter.. Das alles wäre nicht so, wenn diese kleine Souverains nur reiche Hofleute, (grands Seigneurs) wären, die nach ihrer Rückkunft aus Frankreich sich in einer Hauptstadt, wie Madrid, London u. s. sich in einer Menge verlören. An einem Hofe, wo ein Einzelner für seine Person wenig bedeutet, im Ganzen aber ein festgesetzter, bestimmter Ton und Charakter herrschet, wird ein Englischer Lord, ein Spanischer Grand den Firniß, den er nachahmend auf Reisen an sich gezogen hatte, bald wegthun, und zwar aus eben demselben Pricipium der Nachahmung. Er wird sich mit andern, die ihn umgeben, in Unison setzen, oder wenigstens wird sein Restchen fremder Farbe keinen großen Einfluß haben. — Glückes gnug, wenn man ihn nicht lächerlich findet.“

2. Folgen der Gallicomanie in Deutschland.

— „Der erste Misbrauch, der aus diesem verbreiteten Französischen Geschmack entspringt, ist daß man seine eigne Sprache vernachläßigt; (woran man gewiß Unrecht hat; ich kann es nicht gnug wiederholen!) ein schreiender Misbrauch. Mit einem Wort, es geht so weit, daß eine ungeheure Menge von Personen sich piquirt, nur französisch zu lesen, und daß sie es endlich so weit bringen, ihre eigne Schriftsteller nicht mehr verstehen zu können. Ich habe, ja ich habe Deutsche gekannt, Leute von Geist und Verdienst, die das beste, das wir in unsrer Sprache prosaisch und poetisch haben, mit Nutzen lasen, und gestanden, daß sie die Dichter ihrer eignen Sprache durchaus nicht verstünden, so gar behaupteten, daß die Schuld hiebei an den Dichtern, nicht an ihnen selbst liege. Ich mußte ihnen zeigen, daß an ihrer Seite die Schuld sei, da ihnen alle Uebung und Bekannt-

kanntschaft mit einer Sprache fehle, die sich über die gemeine Volkssprache nur etwas erhebet. Sie verwunderten sich, wenn ich ihnen versicherte, daß mich diese Sprache nicht abschreckte, daß sie mir vielmehr leichter würde, als die platte, schwatzhafte Prose der Zeitungsschreiber. Diese völlige Unbekanntschaft mit den Dichtern ihrer eignen Nation ist in Deutschland der Fall bei so vielen Personen, daß es ein wahres Wunder ist, daß man in diesem Lande dennoch die Musen cultiviret. Sehr wenige Deutsche also wissen ihre Sprache (außer einem gewissen Geschwätz des täglichen gemeinen Lebens) denn man weiß eine Sprache nicht, deren Dichter man nicht verstehet. Und da der ausschweifende Geschmack an der Französischen Litteratur daran Schuld ist, so wundert mich der Verdruß und Unwille nicht, mit dem ihm mehrere Gelehrte Deutschlands begegnen.“

„Ein andrer nicht weniger empfindlicher Misbrauch, der die Deutschen von Einsicht

aufbringt, ist die tolle Wut, jeden Augenblick Französische Worte und Redarten im Deutschen anzubringen; eine Raserei, die auch die besitzt, die selbst kein Französisch wissen. Unsre Sprache, wer sollte es glauben? die Sprache eines Volks, das der Pedanterei so feind ist, ist zur andringlichsten, unausstehlichsten Pedanterei selbst bei der Deutschen Nation worden."

— „Alles dies ist bisarr und dient zu nichts Gutem. Beide Sprachen leiden dabei, selbst wenn man die Eine und die Andre Sprache vollkommen inne hat; meistens fährt Eine von beiden dabei sehr übel. Ein Jargon wird daraus, unwürdig jedes verständigen und vernünftigen Wesens! In Wahrheit, der Geschmack für die Französische Sprache hat der Deutschen Nation einen übeln Dienst gethan, und zum Unglück darf man kaum hoffen, einem so tief eingewurzelten Uebel abzuhelfen. Ich sage dies alles gegen meinen Privatvortheil: denn ich verstehe das Deutsche nur in Büchern.

Die beiden Misbräuche, deren äußerstes Uebermaas ich bemerkt habe, gereichen beiden Sprachen, der erste der Deutschen, der zweite der Deutschen und Französischen unendlich zum Schaden; sie sind aber nichts gegen einen dritten Nachtheil, der auf nichts geringeres ausgeht, als den Geist und Geschmack der Nation selbst im Grunde zu verderben. Und dies geschieht unfehlbar durch die Wahl einer üblen Lectur und durch den schlechten Gebrauch der besten Schriften. Glaube man doch nicht, daß diese übertriebnen Liebhaber der Französischen Sprache, die sie radebrechen, ihre wahre Schönheiten und die in ihr geschriebenen schätzbarsten Werke je gekannt haben? Sind sie dazu fähig? Guter Gott! Die Geistesgestalt, die ihnen die Schönheiten ihrer eignen Sprache so ganz und gar misskenntlich macht, daß sie sie vernachläßigen und auf die erbärmlichste Art verderben; diese Geistesbildung, oder vielmehr diese für jede

Sprache, für jede Literatur misgebildete Schiefheit und Unform, bringt zu unsern Schriftstellern eine Grundlage von Pedanterei, die ein wahrer Antipode von aller Delicatesse des wahren Französischen Geschmacks ist. Oder sie bringen einen Leichtsinn zu ihnen, der nur den Namen des schlechtesten, eines falschen Französischen Geschmacks verdienet. Wissen sie nur einmal, was es sei, gute Schriftsteller lesen? Wissen sie, daß es nicht zu viel ist, sie zehn, zwanzig, dreißig mal mit Geschmack, mit Fleiß und Anstrengung lesen, um sie zu verdauen, um ihren Inhalt in Blut und Saft zu verwandeln? Nichts weniger, als dieses. Eine einmalige flüchtige Lectur, und wessen? einer kleinen Zahl von Werken, die den meisten Ruf, die man sich rühmen will gelesen zu haben; ein Zwanzig vielleicht, von denen ihnen nichts blieb, selbst die bekanntsten Anspielungen nicht, die in der Gesellschaft oder in den Schrift-

stellern vorkommen *). Endlich nur neue Bücher, nur Zeitschriften!“

„In Frankreich unterscheidet man gute und schlechte Bücher; man tadelt den falschen Geschmack und seufzet über den Verfall der Wissenschaft, indeß in Deutschland die Verfechter der Französischen Literatur weit entfernt sind, so etwas auch nur zu vermuthen. Leute von Geschmack wissen es und schweigen, man schwimmt nicht gern gegen den Strom. Und ich, der ich es zuerst wage, welchen Widersprüchen und Tracaßerien setze ich mich aus! Welch eines Muths, welcher Geduld habe ich nöthig!“

„Woher kommts, daß in England der falsch-französische Geschmack die bösen Wirkungen nicht hervorgebracht hat, wie in Deutschland? Die Ursache ist klar. Die Neigung

---

*) Viele große Liebhaber der Französischen Lecture wußten nicht, wer Cotin sei, und verwandelten ihn sehr gelehrt in Catin.

für unsre Literatur und Sprache war da viel gemäßigter. Der Nationalhaß erregte Mitbewerbung; man las nicht sinnlos, man starrte nicht bewundernd an, sondern eiferte nach und voran. Diese Eifersucht, so ungerecht sie manchmal war, hatte für die Nation eine gute Wirkung. Man ließ sich nicht unterjochen, am wenigsten so weit, daß man seine eigne Sprache aufgegeben, die Werke seiner Mitbürger verachtet und diese durch den Mangel an Aufmerksamkeit für ihre Bemühungen ganz muthlos gemacht hätte, wie man es in Deutschland gethan hat; und am Ende wozu gethan hat? Um eine fremde Sprache schlecht zu verstehen, sie noch schlechter zu sprechen und in ihr nichts als Thorheiten zu lesen. Schöner Gewinn dafür, daß man in seinem Lande ein doppelter Barbar wird! Lohnte dies der Mühe, sich mit unsrer Literatur zu überstopfen, gesetzt diese hätte auch tausendmal mehr Verdienst, als man ihr zugesteht, um solchen Preis?“

„Verhehlen kann man sichs also auch nicht, daß der Fortgang beider Nationen, der Englischen und Deutschen, sich wie ihr verschiedenes Betragen verhalte. Hier entscheidet die That; ich will und kann nicht entscheiden. Daß die Englische Literatur die Deutsche an Verdienst übertreffe, erweiset sich augenscheinlich dadurch, daß man in Deutschland, wie in ganz Europa, Englische Werke sucht und lieset, da hingegen England sowohl als ganz Europa um Deutsche Werke sehr unbekümmert ist. Gegen diesen Beweis läßt sich nichts einwenden; die Deutsche Nation giebt hier ihre Stimme wider sich selbst. — Uebrigens bin ich weit entfernt zu glauben, daß es zwischen den Nationen wesentliche Verschiedenheit, unabhängig von ihrer Geistescultur gebe. Der Deutsche wird Delicatesse zeigen, wie der Franzose, Tiefsinn und Erhabenheit wie der Engländer, wenn er auf dem rechten Wege seyn wird; er ist aber noch nicht darauf. Und die Ursache davon liegt, wie ich

glaube, in seiner Leidenschaft nicht für die Französische allein, sondern für jede Sprache, sobald sie nur nicht die seinige ist. Nur in dieser falschen und schiefen Neigung liegt es. Seine Sprache ist jedes Ausdrucks empfänglig; warum bauet er sie nicht an, wie er sollte? Meinethalb lerne er auch Französisch; nur auf eine Art, die ihm Ehre bringe und nicht gar lächerlich macht. Er halte sich in ihr an die unsterblichen Werke, die den Ruhm Frankreichs ausmachen, und nähre sich in ihnen mit Geschmack. Geistige wie körperliche Nahrung, wenn sie gedeihen soll, will gekostet, genossen werden. Man muß zu ihr von einer Begierde, einem Hunger getrieben werden, der nicht erkünstelt, nicht der Appetit einer verdorbenen Gesundheit sei. Die Deutsche Nation, im Grund' eine Nation von vestem und edeln Sinn; (ein vester Sinn aber haßt Frivolität, so wie ein edler Sinn jedes Niederträchtigen Feind ist) um diesen lobenswürdigen Eigenschaften treu zu bleiben

lasse der Deutsche fortan und immer sowohl jene nichtswürdige falschschimmernde Französische Schöngeisterei, als jene unförmliche Plattheiten, deren vieljährige Geltung ihm gnugsam zeiget, in welchem Irrthum er sei und mit welchem Uebel, von welchem er nicht die geringste Ahnung hat, er behaftet gewesen." So weit Premontval. *)

---

*) Lange vor Premontval hatten Deutsche über diesen Misbrauch geklagt; eine Bibliothek von Beschwerden der Deutschen und Spöttereien der Ausländer wäre hierüber anzuführen. Piecart, ein eben so gescheiter als gelehrter Mann, (Observat. histor. politic. Dec. III. Cap. 10.) zeigt, wie anders Griechen und Römer über den Gebrauch fremder Sprachen in ihrem Vaterlande gedacht haben. Deßgleichen viele andre. Was half aber alles dieses? Gens peregrinandi avida et exterorum morum, dum se receperit domum, aut simulatrix aut retinens, sagt Barclai in seinem Icon animorum, (c. 5.) wo er die Deutschen seiner Zeit in mehreren Zügen treffend schildert. A. d. H.

III.

Eine viel tiefere Wunde hat uns die Gallicomanie (Franzosen-Sucht müßte sie Deutsch heißen) geschlagen, als der gute Premontval angiebt. An seinem Ort konnte er nicht mehr sagen, und hatte gewiß schon zu viel gesaget.

Wenn Sprache das Organ unsrer Seelenkräfte, das Mittel unsrer innersten Bildung und Erziehung ist: so können wir nicht anders als in der

Sprache unsres Volks und Landes gut erzogen werden; eine sogenannte Französische Erziehung, (wie man sie auch wirklich nannte) in Deutschland muß Deutsche Gemüther nothwendig mißbilden und irre führen. Mich dünkt, dieser Satz stehe so hell da, als die Sonne am Mittage.

Von wem und für wen ward die Französische Sprache gebildet? Von Franzosen, für Franzosen. Sie druckt Begriffe und Verhältnisse aus, die in ihrer Welt, im Lauf ihres Lebens liegen; sie bezeichnet solche auf eine Weise, wie sie ihnen dort jede Situation, der flüchtige Augenblick, und die ihnen eigne Stimmung der Seele in diesem Augenblick angiebt. Außer diesem Kreise werden die Worte halb oder gar nicht verstanden, übel angewandt, oder sind, wo die Gegenstände fehlen, gar

nicht anwendbar, mithin Nutzlos gelernet. Da nun in keiner Sprache so sehr die Mode herrscht, als in der Französischen, da keine Sprache so ganz das Bild der Veränderlichkeit, eines wechselnden Farbenspiels in Sitten, Meinungen, Beziehungen ist, als sie; da keine Sprache wie sie leichte Schatten bezeichnet und auf einem Farbenclavier glänzender Lufterscheinungen und Stralenbrechungen spielet; was ist sie zur Erziehung Deutscher Menschen in ihrem Kreise? Nichts, oder ein Irrlicht. Sie läßt die Seele leer von Begriffen, oder giebt ihr für die wahren und wesentlichen Beziehungen unsres Vaterlandes falsche Ausdrücke, schiefe Bezeichnungen, fremde Bilder und Affectationen. Aus ihrem Kreise gerückt, muß sie solche, und wäre sie eine Engelssprache, geben. Also ist es gar nicht vermessen zu sagen, daß sie un-

frer Nation, in den Ständen, wo sie die Erziehung leitete, oder vielmehr die ganze Erziehung war, den Verstand verschoben, das Herz verödet, überhaupt aber die Seele an dem Wesentlichsten leer gelassen hat, was dem Gemüth Freude an seinem Geschlecht, an seiner Lage, an seinem Beruf giebt; und sind dies nicht die süßesten Freuden? haben Sie je den Cours einer Deutsch-Französischen Erziehung kennen gelernt? Für Deutsche eine schöne Einöde und Wüste! —

Und doch bestehet der ganze Werth eines Menschen, seine bürgerliche Nutzbarkeit, seine menschliche und bürgerliche Glückseligkeit darinn, daß er von Jugend auf den Kreis seiner Welt, seine Geschäfte und Beziehungen, die Mittel und Zwecke derselben, genau und aufs reinste kennen lerne, daß er über sie im eigensten

Sinn gesunde Begriffe, herzliche fröhliche Neigungen gewinne, und sich in ihnen ungestört, unverrückt, ohne ein untergelegtes fremdes und falsches Ideal, ohne Schielen auf auswärtige Sitten und Beziehungen übe. Wem dies Glück nicht zu Theil ward, dessen Denkart wird verschraubt, sein Herz bleibt kalt für die Gegenstände, die ihn umgeben; oder vielmehr von einer fremden Buhlerin wird ihm in jugendlichem Zauber auf Lebenslang sein Herz gestohlen.

Hat Ihnen das Glück nie einen Deutsch-Französischen Liebesbriefwechsel zugeführet? Vielleicht die schönste Blumenlese auswärtiger Empfindungen; auf Deutschem Boden dürres Heu, mit verwelkten Blumen. Jetzt muß man lachen, jetzt sich verwundern, am Ende aber möchte man über die nicht ausgebrannte, sondern so

früh ausgespülte, flache Sentimentalität weinen.

Kennen Sie Swifts Tea-table Miscellanies? Gehen Sie in die galanten Cirkel der Deutsch-Französischen Conversation; und suchen Gedanken, suchen wahre und angenehme Unterhaltung; Sie werden den alten Swift in Leerheit sowohl als anmuthigen Fortleitungen des Gesprächs übertroffen finden. „Deutsch spreche ich nicht in dieser Gesellschaft: im Deutschen sagt man immer zu viel, und hier will ich nichts sagen. Wir zählen einander Zahlpfennige zu; die Deutsche Sprache will wahre Münze. Sie ist so ehrlich, so herzlich wie eine Bauerdirne. Wir sind hier in guter, d. i. leerer Gesellschaft.“ Ein solches Leben, ein solcher Ton der Seele, eine Gewohnheit dieser Art, von Kindheit auf sich zur Form gemacht; sind sie nicht traurig?

Was haben wir denn in der Welt schätzbareres als die wahre Welt wirklicher Herzen und Geister? Daß wir unsre Gedanken und Gefühle in ihrer eigensten Gestalt anerkennen und sie andern auf die treueste, unbefangenste Art äußern, daß andre dagegen uns ihre Gedanken, ihre Empfindungen wiedergeben, kurz, daß jeder Vogel singe, wie die Natur ihn singen hieß? Ist dies Licht erlöscht, diese Flamme erstickt, dies ursprüngliche Band zwischen den Gemüthern zerrissen oder verzauset; statt des allen sagen wir auswendiggelernte, fremde, armselige Phraseologieen her; o des Jammers! der ewigen Flachheit und Falschheit! Eine Geist- und Herzaustrocknende Dürre und Kälte. Den eigentlichen Besitzern dieser Sprache gnügt solche: denn sie leben in ihr; sie beleben sie mit ihrer fröhlichen Leichtigkeit und

Sprach-

Sprachseligen Anmuth. Wir Deutsche aber, mit unsrer Leichtigkeit? mit unserm Französischen Scherz? O alle Grazien und Musen! —

Jedermann muß bemerkt haben, daß es im ganzen Europa keine verschiedenere Denk- und Mundarten gebe, als die Französische und Deutsche, so nachbarlich sie wohnen. Aus keiner Sprache ist so schwer zu übersetzen, als aus der Französischen, wenn der Deutschen Sprache ihr Recht, ihre ursprüngliche Art bleiben soll; vollends das Eigenste derselben, ihr Geist und Scherz, ihre flüchtigen Malereien und Bezeichnungen, Spiele der Phantasie und der leichtesten Bemerkung sind uns ganz fremde. Wie schwerfällig geht die Französische Comödie auf unsern Theatern einher! wie hölzern klingen im Deutschen ihre fröhlichsten Gesellschaftslieder! Und ihre

Versification, der Ton ihrer Contes à rire, ihre tausend Uebereinkommnisse über das Schickliche und Unschickliche im Ausdruck, (welches alles sie Regeln des Geschmacks zu nennen belieben;) wem ist es fremder als der Deutschen Sprache und Denkart? Viel leichter können wir uns unter Griechen und Römer, unter Spanier, Italiäner und Engländer versetzen, als in ihren Kreis anmuthiger Frivolitäten und Wortspiele. Geschieht dies endlich, zwingen wir uns von Jugend an diese Form auf, gelangen wir mit saurer Mühe zu der Vortreflichkeit, wozu wenige gelangen, Französisch zu denken, zu scherzen und zu amphiboliſiren; was haben wir gewonnen? Daß der Franzose den Deutschen Ungeschmack, die Tudeske Muse, lobend verhöhnet, und wir unsre natürliche Denkart einbüßten. Schwerlich giebt es

eine schimpflichere Sklaverei, als die Dienstbarkeit unter Französischem Witz und Geschmack, in Französischen Wortfesseln.

Und sie macht uns andrer, stärkerer Eindrücke so unfähig, so in uns selbst erstorben! Sagen Sie einer flachen Seele von Deutsch-Französischer Erziehung das Stärkste, das Beste in einer andern Sprache; man versteht sie Französisch. Lassen Sie es sich wieder sagen, und Sie werden sich vor Ihrem eignen Gedanken oft schämen. Die Sprachrichtigsten Franzosen, wie interpretiren sie die Alten? wie übersetzen sie aus neueren Sprachen? Läse sich Horaz in einer Französischen Uebersetzung, was würde er sagen? Da nun die Deutsche Sprache, (ohne alle Ruhmredigkeit sei es gesagt) gleichsam nur Herz und Verstand ist, und statt feiner Zierde Wahrheit und Innigkeit liebet; so zer-

stäubt ihr Nachdruck einem gemeinen Französischen Ohr, wie der fallende Strom, der sich in Nebel auflöset. Wie manchen hohen Begriff, wie manches edle Wort auch der alten Römersprache hat die Gallische Eitelkeit geschminkt, entnervt, verderbet!

Wenn sich nun, wie offenbar ist, durch diese thörichte Gallicomanie in Deutschland seit einem Jahrhunderte her ganze Stände und Volksclassen von einander getrennt haben; mit wem man Deutsch sprach, der war Domestique, (nur mit denen von gleichem Stande sprach man Französisch, und foderte von ihnen diesen jargon als ein Zeichen des Eintritts in die Gesellschaft von guter Erziehung, als ein Standes- Ranges- und Ehrenzeichen;) zur Dienerschaft sprach man wie man zu Knechten und Mägden sprechen muß, ein Knecht- und Mägde-Deutsch, weil

man ein edleres, ein besseres Deutsch nicht verstand und über sie in dieser Denkart dachte; wenn dies ein ganzes reines Jahrhundert ungestört, mit wenigen Ausnahmen, so fortging; dörfen wir uns wohl wundern, warum die Deutsche Nation so nachgeblieben, so zurückgekommen, und ganzen Ständen nach so leer und verächtlich worden ist, als wir sie leider nach dem Gesammt-Urtheil andrer Nationen im Angesicht Europa's finden? Bis auf die Zeiten Maximilians war die Deutsche Nation, so oft auch ihre Ehrlichkeit igemißbraucht ward, dennoch eine geehrte Nation; standhaft in ihren Grundsätzen, bieder in ihrer Denkart und Handlungsweise. Seit fremde Völker mit ihren Sitten und Sprachen sie beherrschten, von Karl dem fünften an, ging sie hinunter. Die Reformation trennte, das politische

Intereſſe trennte. Zuerſt kam Spaniſches Cerimoniel zu uns; bald ſchrieben die Fürſten, Prinzen, Generale Italiäniſch, bis ſeit dem Glorreichen dreißigjährigen Kriege nach und nach faſt das ganze Reich an Höfen und in den obern Ständen eine Provinz des Franzöſiſchen Geſchmacks ward. Hinweg war jetzt in dieſen Ständen der Deutſche Charakter! Frankreich ward die glückliche Geburtsſtäte der Moden, der Artigkeit, der Lebensweiſe. An Höfen bekam Alles andre Namen; in manchen Ländern ward die ganze Landesverwaltung Franzöſiſch eingerichtet. Den Landesherrn, die voreinſt Deutſche Fürſten und Landesverwalter waren, ward jetzt wohl, wenn ſie ſich unter ihres Gleichen durch eine fremde Sprache in einem andern Lande finden konnten, und an Geſchäfte nur von einer abgeſonderten Claſſe Menſchen, (der Na-

tion, die sie nährte,) in grobem Deutsch erinnert werden dorften. Die Edeln und Ritter folgten ihnen; der weibliche Theil unsrer, nicht mehr unsrer Nation (denn von den Müttern hängt doch fast aller gute oder schlechte Geschmack der Erziehung ab) übertraf beide. So geschah, was geschehen ist; Adel und Französische Erziehung wurden Eins und Dasselbe; man schämte sich der Deutschen Nation, wie man sich eines Fleckens in der Familie schämet. Deutsche Bücher, Deutsche Literatur in diesen obern Ständen — wie niedrig, wie schimpflich! Der mächtigste, wohlhabendste, Einflußreichste Theil der Nation war also für die thätige Bildung und Fortbildung der Nation verlohren; ja er hinderte diese, wie er sie etwa hindern konnte, schon durch sein Daseyn. Denn wenn man nur mit Gott und mit

seinem Pferde Deutsch sprach; so stellten sich aus Pflicht und Gefälligkeit auch die, mit denen man also sprach, als Pferde.

Werden Sie nicht müde, meine Jeremiade auszuhören; ich schreibe sie nicht aus Haß und Groll, wozu ich persönlich nie die mindeste Ursache gehabt habe, sondern mit reinem Gemüth, aus dem Weltbekannten Buch der Zeiten und — sie ist bald zu Ende.

Nachdem also der Theil der Nation, der sich das Haupt und Herz derselben nennet, ihr entwendet war, was sollten die armen Schriftsteller thun? Sie betrugen sich auf verschiedene Weise. Ein Theil fuhr fort, lateinisch zu schreiben; und wiewohl der Deutschen Sprache hiedurch ihr Beitrag zur Cultur abging, so gewann die Wissenschaft dennoch mehr, als wenn sie damals, in der seit Luther sehr verfalle-

nen Sprache, Deutsch geschrieben hätten. Auch anmuthige Sachen, auch Gedichte schrieben sie lateinisch, deren wir aus den beiden letztvergangnen Jahrhunderten viele gute, einige vortrefliche haben. Andre, edle Gemüther, suchten die Deutsche Sprache empor zu bringen; sie ahmten aus fremden Sprachen nach, was sich nachahmen ließ; so erschienen Opitz, Logau, und andre Schlesier, die wenigstens verhinderten, daß die Deutsche Sprache nicht ganz und gar zum pöbelhaften Streitgewäsch damaliger Zeit, oder zur erbärmlichen Canzleisprache herabsank. Einige Fürsten *) hatten ein Ohr für sie; und such-

*) Z. B. von Anhalt, von Weimar, von Braunschweig, von Liegnitz u. s. Einige derselben übersetzten selbst, und zwar sehr gute Bücher, aus dem Italiänischen, Französischen, Spanischen. Mehrere Fürstin-

ten ihr durch Gesellschaften, sogar durch eigne Arbeiten aufzuhelfen. Andre, schlechtere Gesellen, ahmten den Französischen Witz nach, und so entstand jene Zunft Schulfüchse, die nicht nur beide Sprachen erbärmlich mengten, sondern auch um sich ihren ältern Brüdern gefällig zu machen, galant wie Voiture, affectirt wie Balzac, erhaben wie Corneille schrieben. Wie schämt sich ein Deutscher, der, nicht Französisch erzogen, Alt-Deutscher Scham noch fähig ist, wenn er die Deutsch-französischen witzigen Schriften dieses Zeitraums mit der Denk- und Schreibart Kaisersbergs, Luthers, Hans

---

nen sahen das Uebel und flehten, und warnten. S. Mosers Patriotisches Archiv der Deutschen, und seine andern Schriften hin und wieder.

A. d. H.

Sachse (in seinen prosaischen Aufsätzen *)) überhaupt mit allem, was vor dem Ausgange des sechzehnten Jahrhunderts geschrieben ward, vergleichet! — Endlich blieb uns nichts als die Flüßigkeit; und noch jetzt rühmen sich alle Deutsche Canzleien, die Regensburgische nicht ausgenommen, daß sie, der wahren Courtoisie getreu, außerordentlich einnehmend, kurz und flüßig schreiben. Wer sollte es glauben? Unsre Canzlei-Courtoisie, meynen wir, ist echt Französisch.

Da that sich endlich (denn die Barmherzigkeit wollte, daß es mit uns nicht

---

*) Es wäre zu wünschen, daß diese Aufsätze, kurze Gespräche, von Häßlein oder von einem andern Kenner der Sprache gesammlet, oder im Bragur wieder erschienen. Sie sinds werth.

A. d. H.

gar aus würde) ferne vom Hof- und Schul-Geschmack hie und da Einer hervor, der glaubte, daß auch in Deutschland die Sonne scheine und die Natur regiere. Brockes wählte den Garten zu seinem Hofe; Bodmer stahl sich über die Alpen und kostete einen Athemzug Italiänischer Luft; kurz, man wagte den kühnen Gedanken, daß Deutschland auch außer den französirenden Höfen Etwas sei, und schrieb und stritt und dichtete, so gut man konnte. Für wen? darauf ward Anfangs nicht gerechnet; es schloß sich aber bald ein Kreis von Freunden und Feinden. Die echten Gottschedianer waren jetzt hinter Neukirch, Heraus und König der Hofgeschmack; sie schrieben flüßig; was irgend mystere und Tibere reimen konnte, war für sie. Gewiß, wir sind undankbar gegen den unbelohnten und un-

belohnbaren Eifer, von dem damals einige bessere Köpfe für einen besseren Geschmack brannten. Welche Mühe übernahmen sie! welchen Befehdungen setzten sie sich aus! Und wie wenige Lust, wie wenig äußere Vortheile sie dabei eingeerntet haben, erweiset die Privatgeschichte ihres Lebens.

Nachschrift. Neulich sind mir einige Blätter zu Händen gekommen, der Auszug aus den Schriften eines Mannes, der von 1729. bis 1781. lebte und gewiß mehr als Jemand dazu beigetragen hat, daß Deutschland sich einst (wir wollen es hoffen,) rühmen kann, einen eigenen Geschmack gewonnen zu haben. Die Blätter nennen sich

Funken:

wahrscheinlich, weil Der, den sie redend einführen, Eine seiner Schriften selbst

fermenta cognitionis nannte; überdem war der Name Funken (scintillae) in den mittleren Zeiten sehr gewöhnlich. Mir sind sie gewesen, was sie dem Sinn des Sammlers nach seyn sollten, ein Charakterbild vom Leben des vielverdienten Mannes, und ich stelle mir einen Jüngling des neunzehnten Jahrhunderts vor, der mit Classischen Känntnissen in der Schule ausgerüstet, ehe er die Akademie beschreitet, diese Funken, nachher auch mit Ordnung und Wahl die mannichfaltigen Schriften dieses vielverdienten, gewandten Schriftstellers selbst lieset; was wird er sagen? — „Wie? wird er sagen, lebte dieser Mann in einer Wüste? Bei seinem mühsamen, für sein Vaterland rühmlichen, gleichsam allbestrebenden Gange war denn niemand, der ihm half? der seinen Ideen, deren Nützlichkeit jedermann lobpries, ei-

nen Spielraum, seinen Fähigkeiten, die jedermann anerkannte, Wirksamkeit und ihm nur einige Bequemlichkeit verschaffte, diese Ideen auszubilden, auszuführen?“ — Ich wage es nicht, diese Fragen zu beantworten; mir ists gnug, den männlichen Verstand, die biedere Denkart zu bemerken, die sich in jedem seiner Lebenszeichen äußert. Heil dem Jünglinge, der sich diese Bogen zum Kanon seines Geschmacks wählet und zugleich frühe lernet, was er zu thun und zu vermeiden, endlich auch was er von seinem Vaterlande zu erwarten habe.

Funken,
aus der Asche eines Todten.

1.

„In dem engen Bezirk einer klostermäßigen Schule waren Theophrast, Plautus und Terenz meine Welt, die ich mit aller Bequemlichkeit studirte. — Wie gern wünschte ich mir diese Jahre zurück, die einzigen, in welchen ich glücklich gelebt habe!“ *)

2.

„Ich kam jung von Schulen, in der gewissen Ueberzeugung, daß mein ganzes Glück in den Büchern bestehe. Stets bei den Büchern, nur mit mir selbst beschäftigt, dachte ich eben so selten an die übrigen Menschen, als

---

*) Lessings sämmtliche Schriften, Berlin 1792. Th. 8. S. 44.

als vielleicht an Gott. Doch es dauerte nicht lange, so gingen mir die Augen auf. Ich lernte einsehen, die Bücher würden mich wohl gelehrt, aber nimmermehr zu einem Menschen machen. Ich wagte mich von meiner Stube unter meines Gleichen. Guter Gott! was wurde ich für eine Ungleichheit zwischen mir und andern gewahr! Ich empfand eine Schaam, die ich niemals empfunden habe und die Wirkung derselben war der veste Entschluß mich hierin zu bessern, es koste, was es wolle.“ *) —

3.

„Mein Körper war durch Leibesübungen geschickter geworden und ich suchte Gesellschaft, um auch leben zu lernen. Ich legte die ernsthaften Bücher eine Zeitlang auf die Seite, um mich in denjenigen umzusehen, die weit angenehmer und vielleicht eben so nützlich sind.

---

*) Lessings Leben, Th. 1. S. 82.

Die Komödien kamen mir zuerst in die Hand. Es mag unglaublich vorkommen, wem es will; mir haben sie große Dienste gethan. Ich lernte daraus eine artige und gezwungene, eine grobe und natürliche Aufführung unterscheiden. Ich lernte, wahre und falsche Tugend daraus kennen, und die Laster eben so sehr wegen ihres Lächerlichen als wegen ihres Schändlichen fliehen. Ich lernte mich selbst kennen, und seit der Zeit habe ich gewiß über niemanden mehr gelacht und gespottet, als über mich selbst.“ *)

4.

„Man darf mich nur in einer Sache loben, wenn man haben will, daß ich sie mit mehrerem Ernst treiben soll. Ich sann daher Tag und Nacht, wie ich in einer Sache eine Stärke zeigen möchte, in der, wie ich glaub-

---

*) Leßings Leben, Th. 1. S. 84.

te, noch kein Deutscher sich sehr hervorgethan hat.“ *)

5.

„Wenn man nicht versucht, welche Sphäre uns eigentlich zukommt, so wagt man sich öfters in eine falsche, wo man sich kaum über das Mittelmäßige erheben kann, da man sich in einer andern vielleicht zu einer bewundernswürdigen Höhe hätte schwingen können. Meine Neigung war, mich in allen Arten der Poesie zu versuchen, und ward müde mich blos in Kleinigkeiten zu üben.“ **)

6.

„Seneka giebt den Rath: omnem operam impende, vt te aliqua dote notabilem facias. ***) Aber es ist sehr schwer, sich in

*) Leßings Leben, Th. 1, S. 85.

**) Leben S. 95.

***) „Wende alle Mühe an, daß du dich in Etwas merkbar macheſt.“

einer Wissenschaft notabel zu machen, worinn schon allzuviele excellirt haben. Habe ich also sehr übel gethan, daß ich zu meinen Jugendarbeiten etwas gewählt, worinn noch sehr wenige meiner Landsleute ihre Kräfte versucht haben? Und wäre es nicht thöricht, eher aufzuhören, als bis man Meisterstücke von mir gelesen hat?“ *)

7.

„Man darf nicht glauben, daß ich meine Lieder Kleinigkeiten nennte, damit ich der Critik mit Höflichkeit den Dolch aus den Händen winden möchte. Ich erklärte, daß ich der erste seyn wolle, zu verdammen, was sie verdammt; sie, der zum Verdruß ich wohl einige mittelmäßige Stücke könnte gemacht haben; der zum Trotz aber ich nie diese mittelmäßige Stücke für schön erkennen würde. Ich habe geändert, ich habe weggeworfen.

*) Leben S. 96.

Das Elende streicht sich selbst durch, und schlechte Verse, die niemand lieset, sind so gut als wären sie nicht gemacht worden.“ *)

8.

„Den wenigen Oden gebe ich nur mit Zittern diesen Namen. Sie sind zwar von einem stärkern Geist als die Lieder und haben ernsthaftere Gegenstände; allein ich kenne die Muster in dieser Art gar zu gut, als daß ich nicht einsehen sollte, wie tief mein Flug unter dem ihrigen ist. Und wenn zum Unglück nur das Oden seyn sollte, was ich, der schmalen Zeilen ohngeachtet, für Lehrgedichte halte, die man anstatt der Paragraphen in Strophen eingetheilt hat; so werde ich vollends Ursache mich zu schämen haben.“ **)

---

*) Sämmtl. Schr. Th. 8. S. 30. 31.

**) Meines Erachtens verdienen Leßings wenige Oden diesen Namen sehr wohl; sie haben ihren eignen Gang und Charakter. In die vollständige Sammlung seiner Schriften ist ein neues schätzbares Stück gekommen, der

9.

„In Sinngedichten erkenne ich keinen andern Lehrmeister als den Martial; es müßten denn die seyn, die er für die seinigen erkannt hat, und von welchen uns die Anthologie einen so vortreflichen Schatz derselben aufbehalten. Daß ich zu beißend und zu frei darin bin, wird man mir wohl nicht vorwerfen können, ob ich gleich beinah in der Meynung stehe, daß man beides in Sinnschriften nicht gnug seyn kann.“ *)

10.

„Man nenne mir doch diejenigen Geister, auf welche die komische Muse Deutschlands

---

Eintritt des Jahrs 1754. in Berlin, (Th. 2. S. 31.) und vier Entwürfe zu Oden (S. 202 — 12.) durch die man den Geist der Horazischen Ode, „den Flug, der irrt und sich nicht verirret,“ vielleicht besser kennen lernt, als durch lange Commentare über den Römischen Dichter. A. d. H.

*) Sämmtl. Schr. Th. 8. S. 37.

stolz seyn könnte! Was herrscht auf unsern gereinigten Theatern? Ist es nicht lauter ausländischer Witz, den, so oft wir ihn bewundern, eine Satyre über den unsrigen macht? Aber wie kommt es, daß nur hier die Deutsche Nacheiferung zurückbleibt? Sollte wohl die Art selbst, wie man unsre Bühne hat verbessern wollen, daran Schuld seyn? Sollte wohl die Menge von Meisterstücken, die man auf einmal, besonders den Franzosen abborgte, unsre ursprünglichen Dichter niedergeschlagen haben? Man zeigte ihnen auf einmal, so zu reden, alles erschöpft und setzte sie auf einmal in die Nothwendigkeit, nicht blos etwas Gutes sondern etwas Besseres zu machen. Dieser Sprung war ohne Zweifel zu arg; die Kunstrichter konnten ihn wohl befehlen, aber die, die ihn wagen sollten, blieben aus." *)

---

*) Geschrieben im Jahr 1754. Sämmtl. Schr. Th. 8. S. 47.

II.

„Wenn ich von den allweisen Einrichtungen der Vorsehung weniger ehrerbietig zu reden gewohnt wäre, so würde ich keck sagen, daß ein gewisses neidisches Geschick über die Deutschen Genies, welche ihrem Vaterlande Ehre machen könnten, zu herrschen scheine. Wie viele derselben fallen in ihrer Blüthe dahin! Sie sterben reich an Entwürfen, und schwanger mit Gedanken, denen zu ihrer Größe nichts als die Ausführung fehlt. Sollte es aber schwer seyn, eine natürliche Ursache hievon anzugeben? Wahrhaftig, sie ist so klar, daß sie nur derjenige nicht sieht, der sie nicht sehen will. Nehmen Sie an, daß ein solches Genie in einem gewissen Stande gebohren wird, der, ich will nicht sagen der elendeste, sondern nur zu mittelmäßig ist, als daß er noch zu der sogenannten goldnen Mittelmäßigkeit zu rechnen wäre. Und Sie wissen wohl, die Natur hat einen Wohlgefallen dran, aus eben diesem immer mehr große Gei-

ster hervor zu bringen, als aus irgend einem andern. Nun überlegen Sie, was für Schwierigkeiten dieses Genie in einem Lande als Deutschland, wo fast alle Arten von Ermunterungen unbekannt sind, zu übersteigen habe. Bald wird es von dem Mangel der nöthigsten Hülfsmittel zurückgehalten; bald von dem Neide, welcher die Verdienste auch schon in ihrer Wiege verfolgt, unterdrückt; bald in mühsamen und seiner unwürdigen Geschäften entkräftet. Ist es ein Wunder, daß es nach aufgeopferten Jugendkräften dem ersten starken Sturme unterliegt? Ist es ein Wunder, daß Armuth, Aergerniß, Kränkung, Verachtung endlich über einen Körper siegen, der ohnedem der stärkste nicht ist, weil er kein Körper eines Holzhackers werden sollte. In diesem Fall war M. oder es ist nie einer darinn gewesen." *)

---

*) B. 8. S. 58. Wie viele, viele andre!

„— Das ist sein Lebenslauf. Ein Lebenslauf, ohne Zweifel, in welchem das Ende das unglücklichste nicht ist. Und doch behaupte ich, daß er mehr darin geleistet hat, als tausend andere in seinen Umständen nicht würden geleistet haben. Der Tod hat ihn früh, aber nicht so früh überrascht, daß er keinen Theil seines Namens vor ihm in Sicherheit hätte bringen können. — Er gewinnet im Verlieren, und ist vielleicht eben jetzt beschäftiget, mit erleuchteten Augen zu untersuchen, ob Newton glücklich gerathen und Bradley genau gemessen habe. Er weiß ohne Zweifel schon mehr, als er jemals auf der Welt hätte begreifen können.“ *)

12.

„Ein gutes Genie ist nicht allemal ein guter Schriftsteller, und es ist oft eben so unbillig, einen Gelehrten nach seinen Schriften

*) Schriften B. 8. S. 60. 61.

zu beurtheilen, als einen Vater nach seinen Kindern. Der rechtschaffenste Mann hat oft die nichtswürdigsten, und der klügste die dümmsten; ohne Zweifel weil dieser nicht die gelegenste Stunde zu ihrer Bildung, und jener nicht den nöthigen Fleiß zu ihrer Erziehung angewendet hat. Der geistliche Vater kann oft in eben diesem Fall seyn, besonders wenn ihn äußerliche Umstände nöthigen, den Gewinnst seine Minerva, und die Nothwendigkeit seine Begeisterung seyn zu lassen. Ein solcher ist alsdann meistentheils gelehrter als seine Bücher, anstatt daß die Bücher derjenigen, welche sie mit aller Muße und mit Anwendung aller Hülfsmittel ausarbeiten können, nicht selten gelehrter als ihre Verfasser zu seyn pflegen." *)

13.

„Warum giebt es gewisse, schwer zu vergnügende Kunstrichter, die zum Lustspiel

---

*) Schriften B. 8. S. 62. 63.

eine anständige Dichtung, wahre Sitten, eine männliche Moral, eine feine Satyre, eine lebhafte Unterredung, und ich weiß nicht, was sonst noch mehr verlangen? — Und ich weiß überhaupt nicht, was ich von der Satyre sagen soll, die sich an ganze Stände wagt. Doch Galle, Ungerechtigkeit und Ausschweifung haben nie ein Buch um die Leser gebracht, wohl aber manchem Buche zu Lesern verholfen.“ *)

14.

„Den schönen Wissenschaften sollte nur ein Theil unsrer Jugend gehören; wir haben uns in wichtigern Dingen zu üben, ehe wir sterben. Ein Alter, der seine ganze Lebenszeit über nichts als gereimt hat, und ein Alter, der seine ganze Lebenszeit über nichts gethan, als daß er seinen Athem in ein Holz mit Löchern gelassen: von solchen Alten zweifle ich sehr, ob sie ihre Bestimmung erreicht haben.“ **)

---

*) Schriften Th. 8. S. 76. 77.

**) Th. 28. S. 245.

15.

Auch Freunde sind Güter des Glücks, die ich lieber finden als suchen will.“ *)

16.

„Gesegnet sei Ihr Entschluß, sich selbst zu leben. Um seinen Verstand auszubreiten, muß man seine Begierden einschränken. Wenn Sie leben können, so ist es gleichviel, ob Sie von mäßigen oder großen Einkünften leben. Wie viel lieber wollte ich künftigen Sommer mit Ihnen und unserm Freunde zubringen, als in England! Vielleicht lerne ich da weiter nichts, als daß man eine Nation bewundern und hassen kann.“ **)

17.

„O was ist unser Grenadier ***) für ein vortreflicher Mann! Zu einer solchen unan-

---

*) Th. 27. S. 4.

**) Th. 27. S. 429.

***) Verfasser der Preußischen Kriegslieder. Die Vorrede, mit der Leßing diese Lieder

stößigen Verbindung der erhabensten und lächerlichsten Bilder war nur Er geschickt! Nur Er konnte die Strophen

und
Gott aber wog bei Sternenklang —
Dem Schwaben, der mit Einem Sprung —

machen und sie beide in Ein Ganzes bringen. Was wollte ich nicht darum geben, wenn man das ganze Lied ins Französische übersetzen könnte! Aber wollen wir unsern Grenadier nicht nun bald avanciren lassen? Versichern Sie ihn, daß ich von Tag zu Tage ihn mehr bewundere, und daß er alle meine Erwartung so zu übertreffen weiß, daß er das Neueste, was er gemacht hat, immer für das

---

gesammlet herausgab, ist ein Muster von Bestimmung des Werths und des Charakters dieser Gedichte, als einer neuen individuellen Gattung, die sie auch sind. Die ganze Vorrede verdiente hergesetzt zu werden; sie trägt den Charakter der Lieder selbst. S. Leßings Schriften Th. 8. S. 98.

A. d. H.

Beste halten muß. Ein Bekenntniß, zu dem mir noch kein einziger Dichter Gelegenheit gegeben hat. *)

18.

„Der Grenadier erlaubt es doch noch, daß ich eine Vorrede dazu machen darf? Ich habe verschiednes von den alten Kriegsliedern gesammlet; zwar ungleich mehr von den Kriegsliedern der Barden und Skalden als der Griechen. **) Der alten Siegslieder wegen habe ich sogar das alte Heldenbuch durchgelesen, und diese Lecture hat mich hernach weiter auf die zwei sogenannten Heldengedichte aus dem

---

*) Th. 29. S. 24 30.

**) Das bekannte Heldenlied der Spartaner:

Streitbare Männer waren wir
Streitbare Männer sind wir u. f.

von Leßing übersetzt, steht jetzt in dieser vollständigen Sammlung seiner Schriften Th. Th. 2. S. 195.

A. d. H.

Schwäbischen Jahrhunderte gebracht, welche die Schweizer jetzt herausgegeben haben. Ich habe verschiedene Züge daraus angemerkt, die wenigstens von dem kriegerischen Geiste zeugen, der unsre Vorfahren zu einer Nation von Helden machte. — Die griechische Grabschrift, die ich dem Grenadier gesetzt habe, *) sind zwei alte Verse, die bereits Archilochus von sich gesagt hat: Ich bin ein Knecht des Enyalischen Königs, (des Mars) und habe die liebliche Gabe der Musen gelernt. Würden sie nicht auch vortreflich unter das Bildniß unsers Kleists passen?" **)

19.

„Vielleicht zwar ist auch der Patriot bei mir nicht ganz erstickt, obgleich das Lob eines

---

*) Am Schluß der Vorr. der Kriegslieder.

**) Th. 29. S. 31. 55.

eines eifrigen Patrioten, nach meiner Denkungsart, das allerletzte ist, wornach ich geizen würde; des Patrioten nehmlich, der mich vergessen lehrte, daß ich ein Weltbürger seyn sollte. Ich habe überhaupt von der Liebe des Vaterlandes (es thut mir leid, daß ich Ihnen vielleicht meine Schande gestehen muß) keinen Begriff, und sie scheint mir aufs höchste eine heroische Schwachheit, die ich recht gern entbehre. *)

20.

„Der Krieg hat seine blutigste Bühne unter uns aufgeschlagen, und es ist eine alte Klage, daß das zu nahe Geräusch der Waffen die Musen verscheucht. Verscheucht es sie nun aus einem Lande, wo sie nicht recht viele, recht feurige Freunde haben, wo sie ohnedies nicht die beste Aufnahme erhielten: so können sie auf eine lange Zeit verscheucht bleiben.

*) Th. 29. S. 65. 77.

Der Friede wird ohne sie wiederkommen; ein trauriger Friede, von dem einzigen melancholischen Vergnügen begleitet, über verlohrne Güter zu weinen." *)

21.

„Man behauptet, der Kunstrichter müsse nur die Schönheiten eines Werks aufsuchen, und die Fehler desselben eher bemänteln als blosstellen. In zwei Fällen bin ich selbst der Meinung. Einmal, wenn der Kunstrichter Werke von einer ausgemachten Güte vor sich hat; die besten Werke der Alten, z. E. Zweitens, wenn der Kunstrichter nicht sowohl gute Schriftsteller als nur blos gute Leser bilden will. **)

---

*) Literaturbr. Br. 1.

**) Sollte dies bei der ganzen Kunstrichterei nicht das erste Erforderniß seyn? Der Schriftsteller schreibt für Leser; sind diese verdorben, so schreibt jener und der Verleger verlegt für ihren verdorbenen Geschmack. Die vielen schlechten Schriftsteller Deutsch-

Die Güte eines Werks beruhet nicht auf einzeln Schönheiten; diese einzeln Schönheiten müssen ein schönes Ganze ausmachen, oder der Kenner kann sie nicht anders, als mit einem zürnenden Mißvergnügen lesen. Nur wenn das Ganze untadelhaft befunden wird, muß der Kunstrichter von einer nachtheiligen Zergliederung abstehen und das Werk, so wie der Philosoph die Welt betrachten." *)

lands schreiben alle für ihr Publikum und kennen es sehr gut; eben so auch die Verleger. Leser zu bilden muß also der Kunstrichter erste Bestrebung seyn; die Schriftsteller werden selbst wider Willen folgen. In den höheren Wissenschaften wird jeder Stümper ausgezischt und verachtet: denn sein kleines, aber bestimmtes Publikum ist der Sache verständig.

A. d. H.

*) Wenn ist dies? Hier schleicht sich eben die schädlichste Partheilichkeit ein. Will man ein Werk schön finden, so singt man Theodi-

22.

„Kommt es denn bei unsern Handlungen blos auf die Vielheit der Bewegungsgründe an? Beruhet nicht weit mehr auf der Intension derselben? Kann nicht ein einziger Bewegungsgrund, dem ich lange und ernstlich

---

ceen und bemäntelt die Fehler. — Ueberhaupt ist das Gleichniß von der Welt, wie sie der Philosoph betrachtet, auf Werke der Menschen, zumal auf Kunstwerke unanwendbar. Ist das Ganze schön: so kann die strengste Zergliederung ihm keinen Nachtheil bringen: denn ein lebendiges Ganze bestehet nur in Theilen; und daß bei diesem schönen Ganzen die mangelhaften Theile mit strenger Unpartheilichkeit bemerkt werden, ist um so nothwendiger, weil in ihnen das Fehlerhafte und Uebertriebene gewöhnlich zuerst Nachahmer findet. Zwiefaches Maas und Gewicht ist wie allenthalben so auch in der Kritik der Gerechtigkeit ein Gräuel und der Sache des Ganzen äußerst verderblich.

A. d. H.

nachgedacht habe, eben so viel ausrichten, als zwanzig Bewegungsgründe, deren jedem ich den zwanzigsten Theil von jenem Nachdenken geschenkt habe?“

23.

„Die edelsten Wörter sind eben deßwegen weil sie die edelsten sind, fast niemals zugleich diejenigen, die uns in der Geschwindigkeit besonders im Affecte zuerst beifallen. Sie verrathen die vorhergegangene Ueberlegung, verwandeln die Helden in Declamatoren und stören dadurch die Illusion. Es ist daher sogar ein großes Kunststück eines tragischen Dichters, wenn er, besonders die erhabensten Gedanken, in die gemeinsten Worte kleidet, und im Affect nicht das edelste sondern das nachdrücklichste Wort, wenn es auch schon einen etwas niedrigen Nebenbegrif mit sich führen sollte, ergreifen läßt. Von diesem Kunststücke werden aber freilich diejenigen nicht wissen wollen, die nur an einem correcten Racine

Geschmack finden und so unglücklich sind, keinen Shakespear zu kennen.“ *)

24.

„Ueberhaupt glaube ich, daß der Name eines wahren Geschichtschreibers nur demjenigen zukommt, der die Geschichte seiner Zeiten und seines Landes beschreibt. Denn nur der kann selbst als Zeuge auftreten, und darf hoffen, auch von der Nachwelt als ein solcher geschätzt zu werden, wenn alle Andre, die sich nur als Abhörer der eigentlichen Zeugen erweisen, nach wenig Jahren von ihresgleichen gewiß verdrängt sind. Die süße Ueberzeugung, von dem gegenwärtigen Nutzen, den sie stiften, muß sie allein wegen der kurzen Dauer ihres Ruhms schadlos halten. Und kann ein ehrlicher Mann mit dieser Schadloshaltung auch nicht zufrieden seyn?“ **)

---

*) Th. 26. S. 184.

**) Litt. Br. 52.

25.

„Krank will ich wohl einmahl seyn; aber sterben will ich deßwegen noch nicht. Alle Veränderungen unseres Temperaments, glaube ich, sind mit Handlungen unsrer animalischen Oekonomie verbunden. Die ernstliche Epoche meines Lebens nahet heran! ich beginne ein Mann zu werden, und schmeichle mir, daß ich in diesem hitzigen Fieber den letzten Rest meiner jugendlichen Thorheiten verrasset habe. Glückliche Krankheit! Aber sollten sich wohl Dichter eine athletische Gesundheit wünschen? Sollte der Phantasie, der Empfindung nicht ein gewisser Grad von Unpäßlichkeit weit zuträglicher seyn? Wünschen Sie mich also gesund, aber wo möglich mit einem kleinen Denkzeichen, das dem Dichter von Zeit zu Zeit den hinfälligen Menschen empfinden lasse, und ihm zu Gemüth führe, daß nicht alle Tragici mit dem Sophokles neunzig Jahr werden; aber, wenn sie es auch würden, daß Sophokles auch an die neunzig

Trauerspiele, und ich erst ein einziges gemacht. Neunzig Trauerspiele! Auf einmal überfällt mich ein Schwindel!“ *)

26.

„Ihnen gestehe ich es am allerungernsten, daß ich bisher nichts weniger als zufrieden gewesen bin. Ich muß es Ihnen aber gestehen, weil es die einzige Ursache ist, warum ich so lange nicht an Sie geschrieben habe.

Nein, das hatte ich mir nicht vorgestellt! aus diesem Ton klagen alle Narren. Ich hätte mir es vorstellen sollen und können, daß unbedeutende Beschäftigungen mehr ermüden müßten, als das anstrengendste Studiren; daß in dem Cirkel, in welchen ich mich hineinzaubern lassen, erlogene Vergnügen und Zerstreuungen über Zerstreuungen die stumpfgewordene Seele zerrütten würden; daß —

Ihr Leßing ist verlohren. In Jahr und Tag werden Sie ihn nicht mehr kennen. Er

*) Th. 27. S. 23.

sich selbst nicht mehr. O meine Zeit, meine Zeit, mein Alles was ich habe — sie so, ich weiß nicht was für Absichten aufzuopfern! Hundertmal habe ich schon den Einfall gehabt, mich mit Gewalt aus dieser Verbindung zu reissen. Doch kann man einen unbesonnenen Streich mit dem andern wieder gut machen?" *)

27.

„Meine Eltern betrachten mich, als wenn ich hier schon etablirt wäre; und dieses bin ich doch so wenig, daß ich gar leicht meine längste Zeit hier gewesen seyn dörfte. Ich warte nur noch einen einzigen Umstand ab, und wenn dieser nicht nach meinem Willen ausfällt, so kehre ich zu meiner alten Lebensart wieder zurück. Ich habe mit diesen Nichtswürdigkeiten nun schon mehr als drei Jahr verlohren. Es ist Zeit, daß ich wieder

*) Th. 28. S. 292.

in mein Geleise komme. Alles was ich durch meine jetzige Lebensart intendirte, das habe ich erreicht; ich habe meine Gesundheit so ziemlich wieder hergestellt, ich habe ausgeruhet — — Ich bin über die Hälfte meines Lebens und wüßte nicht, was mich nöthigen könnte, mich auf den kürzeren Rest desselben noch zum Sklaven zu machen. — Wie es weiter werden wird, ist mein geringster Kummer. Wer gesund ist und arbeiten will, hat in der Welt nichts zu fürchten. Langwierige Krankheiten und ich weiß nicht was für Umstände befürchten, die außer Stand zu arbeiten setzen können, zeigt ein schlechtes Vertrauen auf die Vorsehung. Ich habe ein besseres, und habe Freunde.“ *)

28.

„Fragen Sie mich nicht, auf was ich nach H. gehe. Eigentlich auf nichts. Wenn

*) Leben und Nachlaß Th. 1. S. 250.

sie mir in H. nur nichts nehmen, so geben sie mir eben so viel als sie mir hier gegeben haben. Doch Ihnen brauche ich nichts zu verhehlen. Ich habe allerdings mit dem dortigen neuen Theater und den Entrepreneurs desselben eine Art von Abkommen getroffen, welches mir auf einige Jahre ein ruhiges und angenehmes Leben verspricht. Als ich mit ihnen schloß, fielen mir die Worte aus dem Juvenal bei:

Quod non dant proceres, dabit histrio *) —

Ich will meine theatralischen Werke, welche längst auf die letzte Hand gewartet haben, daselbst vollenden und aufführen lassen. Solche Umstände waren nothwendig, die fast erloschene Liebe zum Theater wieder bei mir zu entzünden. Ich fing eben an, mich in andre Studien zu verlieren, die mich gar bald zu

---

*) „Was die Großen nicht geben wollen, möge das Schauspiel geben.“

aller Arbeit des Genies würden unfähig gemacht haben. Mein Laokoon ist nun wieder die Nebenarbeit. Mich dünkt, ich komme mit der Fortsetzung desselben für den großen Haufen unsrer Leser auch noch immer früh genug. Die wenigen, die mich jetzt lesen, verstehen von der Sache eben so viel wie ich, und mehr.“ *)

29.

„Und hat es nicht das Publikum in seiner Gewalt, was es an Geschmack und Einsicht beim Theater mangelhaft finden sollte, abstellen und verbessern zu lassen? Es komme nur, und sehe und höre, und prüfe und richte. Seine Stimme soll nie geringschätzig verhöret, sein Urtheil soll nie ohne Unterwerfung vernommen werden.

Nur daß sich nicht jeder kleine Kritikaster für das Publikum halte, und derjenige, dessen

*) Th. 29. S. 141.

Erwartungen getäuscht werden, auch ein wenig mit sich selbst zu Rathe gehe, von welcher Art seine Erwartungen gewesen. Nicht jeder Liebhaber ist Kenner; nicht jeder, der die Schönheiten Eines Stücks, das richtige Spiel Eines Akteurs empfindet, kann darum auch den Werth aller andern schätzen. Man hat keinen Geschmack, wenn man nur einen einseitigen Geschmack hat; aber oft ist man desto partheiischer. Der wahre Geschmack ist der allgemeine, der sich über Schönheiten von jeder Art verbreitet, aber von keiner mehr Vergnügen und Entzücken erwartet, als sie nach ihrer Art gewähren kann.

Der Stufen sind viel, die eine werdende Bühne bis zum Gipfel der Vollkommenheit zu durchsteigen hat; aber eine verderbte Bühne ist von dieser Höhe, natürlicher Weise, noch weiter entfernt: und ich fürchte sehr, daß die Deutsche mehr dieses als jenes ist.

Alles kann folglich nicht auf einmal geschehen. Doch was man nicht wachsen sieht,

findet man nach einiger Zeit gewachsen. Der Langsamste, der sein Ziel nur nicht aus den Augen verlieret, geht noch immer geschwinder, als der ohne Ziel herumirret.“ *)

30.

„Die Namen von Fürsten und Helden können einem Stück Pomp und Majestät geben; aber zur Rührung tragen sie nichts bei. Das Unglück derjenigen, deren Umstände den unsrigen am nächsten kommen, muß natürlicher Weise am tiefsten in unsre Seele dringen; und wenn wir mit Königen Mitleiden haben,

---

*) Ankündigung der Dramaturgie, des reichsten kritischen Werks Lessings. Aus dem reichsten Vorrathe sind hier nur wenige Stellen gewählt, die Lessings Charakter näher zeigen; seinen durchdringenden, schneidenden Verstand, so wie seine Billigkeit und Schonung beweiset die Dramaturgie von Anfange bis zum Ende.

A. d. H.

so haben wir es mit ihnen als mit Menschen, nicht als mit Königen. Macht ihr Stand schon öfters ihre Unfälle wichtiger, so macht er sie darum nicht interessanter. Immerhin mögen ganze Völker darein verwickelt werden; unsre Sympathie erfordert einen einzelnen Gegenstand, und ein Staat ist ein viel zu abstrakter Begrif für unsre Empfindung.“ *)

31.

„Wenn die Belagerung von Calais **) nicht verdiente, daß die Franzosen einen solchen Lärmen damit machten, so gereicht doch dieser Lärmen selbst den Franzosen zur Ehre. Er zeigt sie als ein Volk, das auf seinen Ruhm eifersüchtig ist; auf das die großen Thaten seiner Vorfahren den Eindruck nicht verlohren haben; das, von dem Werth eines Dichters und von dem Einfluß des

*) Dramat. St. 14.

**) Ein bekanntes Drama von Du Belloy.

Theaters auf Tugend und Sitten überzeugt, jenen nicht zu seinen unnützen Gliedern rechnet, dieses nicht zu den Gegenständen zählt, um die sich nur geschäftige Müßiggänger bekümmern. Wie weit sind wir Deutschen in diesem Stück noch hinter den Franzosen. Es gerade herauszusagen: wir sind gegen sie noch die wahren Barbaren! Barbarischer, als unsre barbarischten Voreltern, denen ein Liedersänger ein sehr schätzbarer Mann war, und die, bey aller ihrer Gleichgültigkeit gegen Künste und Wissenschaften, die Frage, ob ein Barde, oder einer der mit Bärenfellen und Bernstein handelt, der nützlichere Bürger wäre? sicherlich für die Frage eines Narren gehalten hätten. — Ich mag mich in Deutschland umsehen, wo ich will, die Stadt soll noch gebauet werden von der sich erwarten ließe, daß sie nur den tausendsten Theil der Achtung und Erkenntlichkeit gegen einen Deutschen Dichter haben würde, die Calais gegen den Du Belloi gehabt hat. Man erkenne

es immer für Französische Eitelkeit: wie weit haben wir noch hin, ehe wir zu so einer Eitelkeit fähig seyn werden! Was Wunder auch? Unsre Gelehrten selbst sind klein genug, die Nation in der Geringschätzung alles dessen zu bestärken, was nicht geradezu den Beutel füllet. Man spreche von einem Werke des Genies, von welchem man will; man rede von der Aufmunterung der Künstler; man äußere den Wunsch, daß eine reiche blühende Stadt der anständigsten Erholung für Männer, die in ihren Geschäften des Tages Last und Hitze getragen, und der nützlichsten Zeitkürzung für andre, die gar keine Geschäfte haben wollen, durch ihre bloße Theilnehmung aufhelfen möge: — und sehe und höre um sich." *)

32.

„Es ist einem jeden vergönnt, seinen eignen Geschmack zu haben; und es ist rühmlich,

*) Dramat. St. 18.

sich von seinem eignen Geschmack Rechenschaft zu geben suchen. Aber den Gründen, durch die man ihn rechtfertigen will, eine Allgemeinheit ertheilen, die, wenn es seine Richtigkeit damit hätte, ihn zu dem einzigen wahren Geschmack machen müßte, heißt aus den Grenzen des forschenden Liebhabers herausgehen, und sich zu einem eigensinnigen Gesetzgeber aufwerfen. Der wahre Kunstrichter folgert keine Regeln aus seinem Geschmack, sondern hat seinen Geschmack nach den Regeln gebildet, welche die Natur der Sache erfordert.“ *)

33.

„Ich weiß einem Künstler nur eine einzige Schmeichelei zu machen; und diese besteht darinn, daß ich annehme, er sei von aller eiteln Empfindlichkeit entfernt, die Kunst gehe bei ihm über alles, er höre gern frei und laut über sich urtheilen, und wolle sich lieber auch

*) Dramat. St. 19.

dann und wann falsch, als seltner beurtheilt wissen. Wer diese Schmeichelei nicht versteht, bei dem erkenne ich mich gar bald irre, und er ist nicht werth, daß wir ihn studiren. Der wahre Virtuose glaubt es nicht einmal, daß wir seine Vollkommenheit einsehen und empfinden, wenn wir auch noch so viel Geschret davon machen, ehe er nicht merkt, daß wir auch Augen und Gefühl für seine Schwäche haben. Er spottet bei sich über jede uneingeschränkte Bewunderung, und nur das Lob desjenigen freuet ihn, von dem er weiß, daß er auch das Herz hat, ihn zu tadeln.“ *)

34.

„Wie schwach muß der Eindruck seyn, den das Werk gemacht hat, wenn man in eben dem Augenblick auf nichts begieriger ist, als die Figur des Meisters dagegen zu halten?

*) Dramat. St. 25.

Das wahre Meisterstück, dünkt mich, erfüllet uns so ganz mit sich selbst, daß wir des Urhebers darüber vergessen; daß wir es nicht als das Produkt eines einzelnen Wesens, sondern der allgemeinen Natur betrachten. Young sagt von der Sonne, es wäre Sünde in den Heiden gewesen, sie nicht anzubeten. Wenn Sinn in dieser Hyperbel liegt, so ist er dieser: der Glanz, die Herrlichkeit der Sonne ist so groß, so überschwenglich, daß es dem roheren Menschen zu verzeihen, daß es sehr natürlich war, wenn er sich keine größere Herrlichkeit, keinen Glanz denken konnte, von dem jener nur ein Abglanz sei, wenn er sich also in der Bewunderung der Sonne so sehr verlohr, daß er an den Schöpfer der Sonne nicht dachte. Ich vermuthe, die wahre Ursache, warum wir so wenig Zuverlässiges von der Person und den Lebensumständen des Homer wissen, ist die Vortreflichkeit seiner Gedichte selbst. Wir stehen voller Erstaunen an dem breiten rauschenden Flusse, ohne an

seine Quelle im Gebirge zu denken. Wir wollen es nicht wissen, wir finden unsre Rechnung dabei es zu vergessen, daß Homer, der blinde Bettler, eben der Homer ist, der uns in seinen Werken so entzückt. Er bringt uns unter Götter und Helden; wir müßten in dieser Gesellschaft viel Langeweile haben, um uns nach dem Thürsteher so genau zu erkundigen, der uns hereingelassen. Die Täuschung muß sehr schwach seyn, man muß wenig Natur, aber desto mehr Künstelei empfinden, wenn man so neugierig nach dem Künstler ist." *)

35.

„Kann es nicht eben sowohl seyn, daß der Dichter und Künstler das, was ich für Flecken halte, für keine hält? Und ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß er mehr Recht hat, als ich? Ich bin überzeugt, daß das Auge

---

*) Dramat. St. 36.

des Künstlers größtentheils viel scharfsichtiger ist, als das scharfsichtigste seiner Betrachter. Unter zwanzig Einwürfen, die ihm diese machen, wird er sich von neunzehn erinnern, sie während der Arbeit sich selbst gemacht, und sie auch schon sich selbst beantwortet zu haben. Gleichwohl wird er nicht ungehalten seyn, sie auch von andern machen zu hören: denn er hat es gern, daß man über sein Werk urtheilet; schal oder gründlich, links oder rechts, gutartig oder hämisch, alles gilt ihm gleich; und auch das schalste, linkste, hämischste Urtheil ist ihm lieber als kalte Bewunderung. Jenes wird er auf die eine oder die andre Art in seinen Nutzen zu verwenden wissen; aber was fängt er mit dieser an? Verachten möchte er die guten ehrlichen Leute nicht gern, die ihn für so etwas Außerordentliches halten: und doch muß er die Achseln über sie zucken. Er ist nicht eitel, aber er ist gemeiniglich stolz; und aus Stolz möchte er zehnmal lieber einen unverdienten Ta-

del, als ein unverdientes Lob auf sich sitzen lassen.“ *)

36.

„Der Gedanke ist an und für sich selbst gräßlich, daß es Menschen geben kann, die ohne alle ihre Schuld unglücklich sind. Die Heiden hätten diesen gräßlichen Gedanken so weit von sich zu entfernen gesucht als möglich; und wir wollten ihn nähren? wir wollten uns an Schauspielen vergnügen, die ihn bestätigen? wir? die Religion und Vernunft überzeugt haben sollte, daß er eben so unrichtig als gotteslästerlich ist.“ *)

37.

„Ich bin weder Schauspieler noch Dichter. Man erweiset mir zwar manchmal die Ehre mich für den letztern zu erkennen; aber

---

*) Dramat. 73.

**) Dramat. St. 82.

nur weil man mich verkennt. Aus einigen dramatischen Versuchen, die ich gewagt habe, sollte man nicht so freigebig folgern. Nicht jeder, der den Pinsel in die Hand nimmt und Farben verquistet, ist ein Mahler. Die ältesten von jenen Versuchen sind in den Jahren hingeschrieben, in welchen man Lust und Leichtigkeit so gern für Genie hält. Was in den neuern Erträgliches ist, davon bin ich mir bewußt, daß ich es einzig und allein der Kritik zu verdanken habe. Ich fühle die lebendige Quelle nicht in mir, die durch eigne Kraft sich empor arbeitet, durch eigne Kraft in so reichen, so frischen, so reinen Stralen aufschießt, ich muß alles durch Druckwerk und Röhren bei mir heraufpressen. Ich würde so arm, so kalt, so kurzsichtig seyn, wenn ich nicht einigermaßen gelernt hätte, fremde Schätze bescheiden zu borgen, an fremdem Feuer mich zu wärmen und durch die Gläser der Kunst mein Auge zu stärken. Ich bin daher immer beschämt oder verdrießlich geworden,

wenn ich zum Nachtheil der Kritik etwas las oder hörte. Sie soll das Genie ersticken: und ich schmeichelte mir, etwas von ihr zu erhalten, was dem Genie sehr nahe kommt. Ich bin ein Lahmer, den eine Schmähschrift auf die Krücke unmöglich erbauen kann.“ *)

---

*) Sollte diese bescheidne Aeußerung Leßings nicht etwas ungerecht gegen ihn selbst seyn? Jeder muß sich am besten kennen, und Leßing war kein Demüthiger, der durch eine falsche Bescheidenheit ein größeres Lob zu erjagen suchte, noch ein Fauler, der Talente in sich abläugnete, um sie nicht brauchen zu dörfen. Nichts aber ist trüglicher, als die Meinung, die wir von uns selbst in einzelnen Lebensperioden fassen und hegen; wir bringen die Umstände auser uns oft zu wenig, oft zu viel in Anschlag. Setzet Leßing in ein Land, an einen Ort, in Umstände, unter denen die lebendige Quelle von Jugend auf sich emporarbeiten konnte, wo ihr tausend lebendige Kräfte, ungesehen und unbemerkt halfen; er hätte weniger des Druckwerks, der Röhren nöthig gehabt, aus sich heraus zu pressen,

„Doch freilich; wie die Krücke dem Lahmen wohl hilft, sich von einem Ort zum andern

---

was von selbst mit reichen, frischen, reinen Stralen aufgeschossen wäre. Nicht die Kritik, sondern der leere Luftraum erstickt und tödtet. Er presset unter Bedürfnissen, unter Verhältnissen, die dem Geist keinen Tropfen Erquickung (pabulum vitae) geben, und jagt zuletzt den Verzweifelnden hie und dort hin, allenthalben an flache Wände. Leßings Lebensumstände dringen dem Verwundernden die Frage ab: nicht, warum er nicht mehr hervorgebracht? sondern wie er in seinen Lagen Das und So viel und so kräftig habe hervorbringen können, was er geleistet. Dazu half ihm, wie er sagt, Kritik; aber Kritik kann Kräfte nicht geben, sondern nur regeln, ordnen. Also war die Känntniß der Alten, die Bekanntschaft mit fremden Sprachen, mit glücklichern Genies unter lebhaftern Völkern in bessern Zeiten das Feuer, daran er sich wärmte, das künstliche Glas, wodurch er sein Auge stärkte. Und wehe dem besten Deutschen Kopf, der sich nicht aus seiner, in diese alte, oder fremde Welt zuweilen zu se-

zu bewegen, aber ihn nicht zum Läufer machen kann, so auch die Kritik. Wenn ich mit ihrer Hülfe etwas zu Stande bringe, welches besser ist, als es einer von meinen Talenten ohne Kritik machen würde: so kostet es mir so viel Zeit, ich muß von andern Geschäften so frei, von unwillkührlichen Zerstreuungen so ununterbrochen seyn, ich muß meine ganze Belesenheit so gegenwärtig haben, ich muß bei jedem Schritte alle Bemerkungen, die ich jemals über Sitten und Leidenschaften gemacht, so ruhig durchlaufen können; daß zu einem Arbeiter, der ein Theater mit Neuig-

---

tzen weiß! Er wird und muß in die Zunft jener Geschöpfe gerathen, die, (S. Dramat. Bl. 22.) in Deutscher Alltagskleidung, in einer engen Sphäre kümmerlicher Umstände innerhalb ihrer viel Pfähle herumträumen. Alle wissen wir, welche Witterung es sei, die die Senne des besten Bogens erschlafft und die gefüllteste Maschiene ihrer elektrischen Kraft sanft entladet.

A. d. H.

keiten unterhalten soll, niemand in der Welt ungeschickter seyn kann als ich.

Was Goldoni für das italiänische Theater that, der es in Einem Jahre mit dreizehn neuen Stücken bereicherte, das muß ich für das deutsche zu thun folglich bleiben lassen. Ja das würde ich bleiben lassen, wenn ich es auch könnte. Ich bin mißtrauischer gegen alle erste Gedanken, als de la Casa und der alte Shandy nur immer gewesen sind. Denn wenn ich sie auch schon nicht für Eingebungen des bösen Feindes, weder des eigentlichen noch des allegorischen halte: so denke ich doch immer, daß die ersten Gedanken die ersten sind. Meine ersten Gedanken sind gewiß kein Haar besser, als Jedermanns erste Gedanken; und mit Jedermanns Gedanken bleibt man am klügsten zu Hause."

38.

„Seines Fleißes darf sich Jedermann rühmen: ich glaube die dramatische Dichtkunst

ſtudirt zu haben, ſie mehr ſtudirt zu haben, als zwanzig die ſie ausüben. Ich verlange auch nur eine Stimme unter uns, wo ſo mancher ſich eine anmaaßt, der, wenn er nicht dem oder jenem Ausländer nachplaudern gelernt hätte, ſtummer ſeyn würde, als ein Fiſch. — Aber man kann ſtudiren und ſich tief in den Irrthum hineinſtudiren. Was mich alſo verſichert, daß mir dergleichen nicht begegnet ſei, daß ich das Weſen der dramatiſchen Dichtkunſt nicht verkenne, iſt dieſes, daß ich es vollkommen ſo erkenne, wie es Ariſtoteles aus den unzähligen Meiſterſtücken der griechiſchen Bühne abſtrahirt hat. Ich ſtehe nicht an, zu bekennen (und ſollte ich in dieſen erleuchteten Zeiten auch darüber ausgelacht werden!) daß ich ſie für ein eben ſo unfehlbares Werk halte, als die Elemente des Euklides nur immer ſind. Ihre Grundſätze ſind eben ſo wahr und gewiß, nur freilich nicht ſo faßlich, und daher mehr der Chikane ausgeſetzt, als alles was dieſe enthalten.

Ich wage es hier eine Aeußerung zu thun, man mag sie doch nehmen, wofür man will! — Man nenne mir das Stück des großen Corneille, welches ich nicht besser machen wollte. Was gilt die Wette? —

Man merke aber wohl, was ich hinzusetze: Ich werde es zuverläßig besser machen und doch lange kein Corneille seyn und doch lange kein Meisterstück gemacht haben. Ich werde es besser machen und mir doch wenig darauf einbilden dörfen. Ich werde nichts gethan haben, als was jeder thun kann, der so fest an den Aristoteles glaubt, wie ich.“ *)

39.

„Ich gehe künftigen — von — weg. Und wohin? Geraden Weges nach Rom. Was ich in Rom will, werde ich Ihnen aus Rom schreiben. **) Von hier aus kann ich Ihnen

---

*) Dramat. St. 101 — 104.

**) O daß er gegangen wäre! damals gegangen wäre! Er lebte vielleicht noch.

nur so viel sagen, daß ich in Rom wenigstens eben so viel zu suchen und zu erwarten habe als an einem Orte in Deutschland. So viel kann ich ungefähr noch mithinbringen, um ein Jahr da zu leben; wenn das alle ist, nun so wäre es auch hier alle, und ich bin gewiß versichert, daß es sich lustiger und erbaulicher in Rom muß hungern und betteln lassen als in Deutschland.“ *)

40.

„Noch erwartet man vielleicht vom Verf. (der antiquarischen Briefe) daß er sich über den Ton erkläre, den er in ihnen genommen. — Vide quam sim antiquorum hominum! **) antwortete Cicero dem lauen Atticus, der ihm vorwarf, daß er sich über etwas wärmer, rauher und bitterer ausgedrückt

---

*) Th. 27. S. 159.

**) Siehe, wie sehr ich ein Mann aus der alten Welt bin.

habe, als man von seinen Sitten erwarten können.

Der schleichende süße Complimentirton schickte sich weder zu dem Vorwurfe, noch zu der Einkleidung. Auch liebt ihn der Verfasser überhaupt nicht, der mehr das Lob der Bescheidenheit als der Höflichkeit sucht. Die Bescheidenheit richtet sich genau nach dem Verdienste, das sie vor sich hat; sie giebt jedem, was jedem gebühret. Aber die schlaue Höflichkeit giebt allen alles, um von allen alles wieder zu erhalten. Die Alten kannten das Ding nicht, was wir Höflichkeit nennen. Ihre Urbanität war von ihr eben so weit als von der Grobheit entfernt.

Der Neidische, der Hämische, der Rangsüchtige, der Verhetzer ist der wahre Grobe; er mag sich noch so höflich ausdrücken.

Doch es sei, daß jene gothische Höflichkeit eine unentbehrliche Tugend des heutigen Umganges ist. Soll sie darum unsere Schrif-

ten

ten eben so schal und falsch machen, als unsern Umgang?“ *)

41.

„Die wahre Bescheidenheit eines Gelehrten bestehet darinn, daß er genau die Schranken seiner Kenntnisse und seines Geistes kennet, innerhalb deren er sich zu halten hat; daß er für jeden Schriftsteller so viel Achtung hegt, ihm nicht eher zu widersprechen, als bis er ihn verstanden; daß er in den Streitigkeiten, die er sich selbst zuziehet, rund zu Werk geht, nicht tergiversirt u. s. Mit solchen Wendungen macht sich nur die beleidigte Eitelkeit aus dem Staube; und ein eitler Mann ist zwar höflich, aber nie bescheiden.“ **)

42.

„Jeder Tadel, jeder Spott, den der Kunstrichter mit dem kritisirten Buche in der Hand gutmachen kann, ist dem Kunstrichter

---

*) Vorrede zu den Antiquar. Briefen.

**) Antiqu. Br. 51.

erlaubt. Auch kann ihm niemand vorschreiben, wie sanft oder wie hart, wie lieblich oder wie bitter er die Ausdrücke eines solchen Tadels oder Spottes wählen soll. Er muß wissen, welche Wirkung er damit hervorbringen will, und es ist nothwendig, daß er seine Worte nach dieser Wirkung abwäget.

Aber sobald der Kunstrichter verräth, daß er von seinem Autor mehr weiß, als ihm die Schriften desselben sagen können; so bald er sich aus dieser nähern Kenntniß des geringsten nachtheiligen Zuges wider ihn bedienet: sogleich wird sein Tadel persönliche Beleidigung. Er höret auf Kunstrichter zu seyn und wird — das verächtlichste, was ein vernünftiges Geschöpf werden kann — Klätscher, Anschwärzer, Pasquillant. *)

43.

„Es thut mir leid, wenn mein Styl irgendwo blos satyrisch ist. Meinem Vorsatze

*) Antiquar. B. 57.

rach soll er allezeit mehr als satyrisch seyn. Und was soll er mehr seyn als satyrisch? Treffend.

„Aber die Höflichkeit ist doch eine so artige Sache — Gewiß! denn sie ist eine so kleine!

Aber so artig, wie man will: die Höflichkeit ist keine Pflicht; und nicht höflich seyn, ist noch lange nicht, grob seyn. Hingegen, zum Besten der Mehrern, freimüthig seyn, ist Pflicht; sogar es mit Gefahr seyn, darüber für ungesittet und bösartig gehalten zu werden, ist Pflicht.

Wenn ich Kunstrichter wäre, wenn ich mir getraute, das Kunstrichterschild aushängen zu können; so würde meine Tonleiter diese seyn. Gelinde und schmeichelnd gegen den Anfänger; mit Bewunderung zweifelnd, mit Zweifel bewundernd gegen den Meister; abschreckend und positiv gegen den Stümper; höhnisch gegen den Prahler; und so bitter als möglich gegen den Cabalenmacher.

Der Kunstrichter, der gegen alle nur Einen Ton hat, hätte besser gar keinen. Und besonders der, der gegen alle nur höflich ist, ist im Grunde gegen die er höflich seyn könnte, grob.“ *)

44.

„Gewisse Dinge verdienten freilich nie gesagt zu werden; und doch müssen sie wenigstens Einmal gesagt werden.

Die persönlichen Verhältnisse der Schriftsteller gegen einander interessiren kaum den kleinsten Theil des zeitverwandten Publici. Welcher wünscht, daß sein Buch auch bei der Nachwelt nicht ganz vergessen sei — und welcher sollte es nicht wünschen? — muß über nichts streiten, was nur ihn selbst angeht.“ **)

---

*) Br. 57.

**) Th. 12. S. 169.

45.

„Er sei ein Deutscher, ein Wahle, oder was er will, gewesen; er war Einer von den ganz gemeinen Leuten, die mit halboffnen Augen, wie im Traum ihren Weg so fortschlendern. Entweder weil sie nicht selbst denken können, oder aus Kleinmuth nicht selbst denken zu dörfen vermeinen, oder aus Gemächlichkeit nicht wollen, halten sie fest an dem, was sie in ihrer Kindheit gelernt haben: und glücklich gnug, wenn sie nur von andern nicht verlangen, daß sie ihrem Beispiel hierinn folgen sollen.“ *)

„Das Ding, das man Ketzer nennt, hat eine sehr gute Seite. Es ist ein Mensch, der mit seinen eignen Augen wenigstens sehen wollen. Die Frage ist nur, ob es gute Augen gewesen, mit welchen er selbst sehen wollen. Ja in gewissen Jahrhunderten ist der Name Ketzer die größte Empfehlung, die von einem

*) Berengar. Turon. Th. 13. S. 11.

Gelehrten auf die Nachwelt gebracht werden können: noch größer als der Name Zauberer, Magus, Teufelsbanner; denn unter diesen läuft doch mancher Betrüger mit unter.“

46.

„Ich weiß nicht, ob es Pflicht ist, Glück und Leben der Wahrheit aufzuopfern; wenigstens sind Muth und Entschlossenheit, welche dazu gehören, keine Gaben, die wir uns selbst geben können. Aber das, weiß ich, ist Pflicht, wenn man Wahrheit lehren will, sie ganz oder gar nicht zu lehren; sie klar und rund, ohne Räthsel, ohne Zurückhaltung, ohne Mißtrauen in ihre Kraft und Nützlichkeit zu lehren; und die Gaben, welche dazu erfodert werden, stehen in unsrer Gewalt. Wer die nicht erwerben, oder, wenn er sie erworben, nicht brauchen will, der macht sich um den menschlichen Verstand nur schlecht verdient, wenn er grobe Irrthümer uns benimmt, die volle Wahrheit aber vorenthält und mit einem

Mitteldinge von Wahrheit und Lüge uns befriedigen will. Denn je gröber der Irrthum, desto kürzer und gerader der Weg zur Wahrheit; da hingegen der verfeinerte Irrthum uns auf ewig von der Wahrheit entfernt halten kann, je schwerer uns einleuchtet, daß er Irrthum ist.

Der Mann, der bei drohenden Gefahren der Wahrheit untreu wird, kann die Wahrheit doch sehr lieben; und die Wahrheit vergiebt ihm seine Untreue, um seiner Liebe willen. Aber wer nur darauf denkt, die Wahrheit unter allerlei Larven und Schminke an den Mann zu bringen, der möchte wohl gern ihr Kuppler seyn, nur ihr Liebhaber ist er nie gewesen. Ich wüßte kaum etwas Schlechteres als einen solchen Kuppler der Wahrheit." *)

---

*) Th. 13. S. 26.

47.

Wozu die fruchtlosen Untersuchungen der Wahrheit, wenn sich über die Vorurtheile unsrer ersten Erziehung doch kein dauerhafter Sieg erhalten läßt? wenn diese nie auszurotten, sondern höchstens nur in eine kürzere oder längere Flucht zu bringen sind, aus welcher sie wiederum auf uns zurückstürzen, eben wenn uns ein andrer Feind die Waffen entrissen oder unbrauchbar gemacht hat, deren wir uns ehedem gegen sie bedienten? Nein, nein; einen so grausamen Spott treibt der Schöpfer mit uns nicht. Wer daher in Bestreitung aller Arten von Vorurtheilen niemals schüchtern, niemals laß zu werden wünschet, der besiege ja dieses Vorurtheil zuerst, daß die Eindrücke unsrer Kindheit nicht zu vernichten wären. Die Begriffe, die uns von Wahrheit und Unwahrheit in unsrer Kindheit beigebracht werden, sind gerade die allerflachsten, die sich am allerleichtesten durch selbsterwor-

dene Begriffe auf ewig überstreichen lassen: und diejenigen, bei denen sie in einem spätern Alter wieder zum Vorschein kommen, legen dadurch wider sich selbst das Zeugniß ab, daß die Begriffe, unter welche sie jene begraben wollen, noch flacher, noch seichter, noch weniger ihr Eigenthum gewesen, als die Begriffe ihrer Kindheit. Nur von solchen Menschen können also auch die gräßlichen Erzählungen von plötzlichen Rückfällen in längst abgelegte Irrthümer auf dem Todbette, wahr seyn, mit welchen man jeden kleinmüthigeren Freund der Wahrheit zur Verzweiflung bringen könnte. Freilich muß ein hitziges Fieber aus dem Spiele bleiben; und was noch schrecklicher ist als ein hitziges Fieber, Einhalt und Heuchelei müssen das Bette des Sterbenden nicht belagern, und ihm so lange zusetzen, bis sie ihm ein paar zweideutige Worte ausgemergelt, mit welchen der arme Kranke sich bloß die Erlaub-

niß erkaufen wollte, ruhig sterben zu können. — " *)

48.

„Was ich Ihnen nicht verzeihe, ist, daß Sie nicht vergnügt sind. Alles in der Welt hat seine Zeit, alles ist zu überstehen und zu übersehen, wenn man nur gesund ist. — Ich selbst spiele jetzt eine traurige Rolle in meinen Augen und dennoch, bin ich versichert, wird sich und muß sich alles um mich herum wieder aufheitern; ich will nur immer vor mich weg und so wenig als möglich hinter mich zurücksehen. Thun Sie ein Gleiches. Vergnügt wird man unfehlbar, wenn man sich nur immer vorsetzt, vergnügt zu seyn." **)

49.

„Sie werden sagen, daß ich eine besondere Gabe habe, etwas Gutes an etwas Schlech-

---

*) Th. 13. S. 45.

**) Freundschaftl. Briefwechsel. S. 26. 37.

tem zu entdecken. Die habe ich allerdings; und ich bin stolzer darauf, als auf alles, was ich weiß und kann. Nichts kann uns mit der Welt zufriedner machen, als eben diese Gabe. — Fast fange ich an zu zweifeln, ob man, sie in Ausübung zu bringen, in * * eben mehr Gelegenheit hat, als an andern Orten. — Wie ich hier lebe, wundern sich mehr Leute, daß ich nicht vor langer Weile und Unlust umkomme, als sich wundern würden, wenn ich wirklich umkäme. *)

50.

„Was kann ich für Lust haben, an Leute zu schreiben, mit denen ich nur sehr selten Lust haben würde, zu sprechen? Sie wissen, was ich Ihnen oft gestanden habe, daß ich es auf die Länge unmöglich hier aushalten kann. Ich werde in der Einsamkeit, in der ich hier leben muß, von Tag zu Tag dümmer und schlimmer.

*) S. 52. 100.

Ich muß wieder unter Menschen, von denen ich hier so gut als gänzlich abgesondert bin. Besuche sind kein Umgang, und ich fühle es, daß ich nothwendig Umgang, Umgang mit Leuten haben muß, die mir nicht gleichgültig sind, wenn noch ein Funken Gutes an mir bleiben soll. *)

Ich kann es mir leider nicht bergen, daß ich hypochondrischer bin, als ich je zu werden geglaubt habe. So bald ich aus dem verwünschten Schlosse wieder unter Menschen komme, so geht es wieder eine Weile. Und denn sage ich mir: Warum auch länger auf diesem verwünschten Schlosse bleiben? Wenn ich noch der alte Sperling auf dem Dache wäre, ich wäre schon hundertmal wieder fort." **)

51.

„Ich habe über keine Zeile meiner neuen Tragödie weder hier, noch in * * eine Seele

*) Freundsch. Briefw. Th. 2. S. 15.

**) Th. 2. S. 49.

können zu Rathe ziehn; gleichwohl muß man wenigstens über seine Arbeit mit Jemand sprechen können, wenn man nicht selbst darüber einschlafen soll. Die bloße Versicherung, welche die eigne Kritik uns gewährt, daß man auf dem rechten Wege ist und bleibt, wenn sie auch noch so überzeugend wäre, ist doch so kalt und unfruchtbar, daß sie auf die Ausarbeitung keinen Einfluß hat.“ *)

§2.

„Wer wird durch Mittheilung und Freundschaft die Sphäre seines Lebens zu erweitern suchen, wenn ihm beinah des ganzen Lebens eckelt? Oder wer hat Lust nach vergnügten Empfindungen in der Ferne umherzujagen, wenn er in der Nähe nichts um sich sieht, was ihm deren auch nur Eine gewähren könnte. Ich habe gearbeitet, mehr als ich sonst zu arbeiten gewohnt bin. Aber lauter Dinge,

*) Th. 30. S. 167.

die, ohne mich zu rühmen, auch wohl ein größerer Stümper eben so gut hätte machen können. — Solche trockne Arbeit läßt sich so recht hübsch hinschreiben, ohne alle Theilnehmung, ohne die geringste Anstrengung des Geistes. Dabei kann ich mich noch immer mit dem Trost beruhigen, daß ich meinem Amt Genüge thue, und manches dabei lerne; gesetzt auch, daß nicht das Hundertste von diesem Manchen werth wäre, gelernt zu werden. Doch ich will mich gern noch weit mehr aller Gesellschaft entziehen, um hier in der Einsamkeit zu kahlmäusern und zu büffeln, wenn ich nur sonst von einer andern Seite meine Ruhe wieder damit gewinnen kann.“ *)

53.

„Daß ich etwas wieder für das Theater machen sollte, will ich wohl bleiben lassen. Kein Mensch unterzieht sich gern Arbeiten,

*) Th. 30. S. 215.

von welchen er ganz und gar keinen Vortheil hat, weder Geld noch Ehre noch Vergnügen. In der Zeit, die mir ein Stück von zehn Bogen kostet, könnte ich gut und gern mit weniger Mühe hundert andre Bogen schreiben. Zwar habe ich, nach meinem letzten Ueberschlage, wenigstens zwölf Stücke, Komödien und Tragödien zusammengerechnet, deren jedes ich innerhalb sechs Wochen fertig machen könnte. Aber wozu mich, für nichts und wieder für nichts, sechs Wochen auf die Folter spannen? Jeder Künstler setzt seine Preise; jeder Künstler sucht so gemächlich von seinen Werken zu leben, als möglich: warum denn nun nicht auch der Dichter? Wenn meine Stücke nicht hundert Louisd'or werth sind; so sagt mir lieber gar nichts mehr davon: denn sie sind sodann gar nichts mehr werth. Für die Ehre meines lieben Vaterlandes will ich keine Feder ansetzen, und wenn sie auch in diesem Stück auf immer einzig und allein von meiner Feder abhangen sollte. Für meine

Ehre aber ist es mir gnug, wenn man nur ungefähr sieht, daß ich allenfalls in diesem Fache etwas zu thun im Stande gewesen wäre. Also Geld für die Fische — oder beköstigt euch noch lange mit Operetten.

Es wäre auch närrisch, wenn ich den einzigen Weg, Geld zu verdienen, mir wenigstens nicht offen halten und das Publikum erst mit meinen Stücken sättigen wollte. Das Geld ist gerade das, was mir fehlt; und mir mehr fehlt, als es mir jemals gefehlt hat. Ich will schlechterdings in Jahr und Tag keinem Menschen mehr etwas schuldig seyn, und dazu gehört ein besserer Gebrauch meiner Zeit als für das Theater." *)

54.

„Mein Stillschweigen hat noch immer die nehmliche Ursache. Ich bin ärgerlich und arbeite,

*) Th. 30. S. 224.

arbeite, weil Arbeiten doch das einzige Mittel ist, um einmal aufzuhören, jenes zu seyn. Ich bin in meinem Leben schon in sehr elenden Umständen gewesen, aber doch nie in solchen, wo ich im eigentlichen Verstande um Brodt geschrieben hätte. Ich habe meine Beiträge *) blos darum angefangen, weil diese Arbeit fördert, indem ich nur einen Wisch nach dem andern in die Druckerei schicken darf, und ich doch dafür von Zeit zu Zeit ein Paar Louisd'or bekomme, um von einem Tage zum andern zu leben. Wer nun noch daran zweifelt, daß es die absolute Unmöglichkeit ist, warum ich gewisse Pflichten nicht erfülle, mein Versprechen in gewissen Dingen nicht halte, den bin ich sehr geneigt, eben so sehr zu verkennen als er mich verkennt. **)

---

*) Beiträge zur Geschichte und Literatur aus den Schätzen der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel. 1773.

*) Th. 30. S. 236.

Vor einiger Zeit ließ es sich hier an, als ob man mir glücklichere Aussichten machen wollte. Aber ich sehe wohl, daß man mir nur das Maul schmieren wollen. Denkt man gar nicht oder nicht so bald darauf, so können sie sehr versichert seyn, daß ich für nichts in der Welt mich hier halten lasse; und in Jahr und Tag längstens schreibe ich Dir aus einem andern Ort. — Es ist ohnedies zwar recht gut, eine Zeitlang in einer großen Bibliothek zu studiren; aber sich darinn vergraben ist eine Raserei. Ich merke es so gut als andre, daß die Arbeiten, die ich jetzt thue, mich stumpf machen. Aber daher will ich auch je eher je lieber mit ihnen fertig seyn und meine Beiträge, ununterbrochen, bis auf die letzte Armseeligkeit, die nach meinem ersten Plan hineinkommen soll, fortsetzen und ausführen. Dieses nicht thun, würde heißen, die drei Jahre, die ich nun hier zugebracht, muthwillig verlieren wollen." *)

---

*) Th. 30. S. 238.

55.

„Hier haben Sie einen ganzen Mistwagen voll Moos und Schwämme. *) Eine Frage fällt mir dabei ein, die Sie mir gelegentlich beantworten können. — Ist es die Eiche, oder ist es der Boden, worinn die Eiche steht, welcher das Moos und die Schwämme um und an der Eiche hervorbringt? — Ist es der Boden? was kann die Eiche dafür, wenn endlich des Mooses und der Schwämme so viel wird, daß sie alle Nahrung an sich ziehen, und der Gipfel der Eiche darüber verdorret? — Doch er verdorre immerhin! Die Eiche, so lange sie lebt, lebt nicht durch ihren Gipfel, sondern durch ihre Wurzeln.“ **)

---

*) Ebengenannte Beiträge aus den Schätzen der Wolfenbüttelschen Bibliothek. 1772.

**) Th. 29. S. 385.

56.

„Mit dem Ferguson *) will ich mir ein eigentliches Studium machen. Ich sehe schon aus dem vorgesetzten Inhalte, daß es ein Buch ist, wie mir hier gefehlt hat, wo ich größtentheils nur solche Bücher habe, die über lang oder kurz, den Verstand, so wie die Zeit tödten. Wenn man lange nicht denkt, so kann man am Ende nicht mehr denken. Ist es aber auch wohl gut, Wahrheiten zu denken, sich ernstlich mit Wahrheiten zu beschäftigen, in deren beständigem Widerspruch wir nun schon einmal leben, und zu unsrer Ruhe beständig fortleben müssen? Und von dergleichen Wahrheiten sehe ich in dem Engländer schon manche von weitem.

„Wie auch solche, die ich längst für keine Wahrheiten mehr gehalten. Doch ich besorge es nicht erst seit gestern, daß, indem ich ge-

*) Wahrscheinlich über die bürgerliche Gesellschaft.

wisse Vorurtheile weggeworfen, ich ein wenig zu viel mit weggeworfen habe, was ich werde wiederholen müssen. Daß ich es zum Theil nicht schon gethan, daran hat mich nur die Furcht verhindert, nach und nach den ganzen Unrath wieder in das Haus zu schleppen. Es ist unendlich schwer zu wissen, wenn und wo man stehen bleiben soll, und Tausenden für Einen ist das Ziel ihres Nachdenkens die Stelle, wo sie des Nachdenkens müde geworden.“ *)

57.

„Die Ode an die Könige **) will ich mir dreimal laut vorsagen, so oft ich werde Lust haben, an meiner antityrannischen Tragödie zu arbeiten. Ich hoffe mit Hülfe derselben aus dem Spartacus einen Helden zu machen, der aus andern Augen

---

*) Th. 28. S. 329.

**) Von Rammler.

sieht, als der beste Römische. Aber wenn! wenn!“ *)

„Kritik, will ich Ihnen nur vertrauen, ist das einzige Mittel, mich zu mehrerem aufzufrischen, oder vielmehr aufzuhetzen. Denn da ich die Kritik nicht zu dem kritisirten Stücke anzuwenden im Stande bin, da ich zum Verbessern überhaupt ganz verdorben bin; so nutze ich die Kritik zuverlässig zu etwas Neuem. Also wenn auch Sie es wollen, daß ich wieder einmal etwas Neues in dieser Art machen soll; so sehen Sie, worauf es dabei mit ankommt — mich durch Tadel zu reizen, nicht dieses Nehmliche besser, sondern überhaupt etwas Besseres zu machen. Und wenn auch dieses Bessere sodann nothwendig noch seine Mängel haben muß: so ist dieses allein der Ring durch die Nase, an dem man mich in immerwährendem Tanze erhalten kann.“ **)

---

*) Th. 27. S. 36.

**) Th. 27. S. 39.

§8.

„Die öftere Abänderung der Arbeit ist noch das Einzige, was mich erhält. Freilich wird so viel angefangen und wenig vollendet. Aber was schadet das? Wenn ich auch nichts in meinem Leben mehr vollendete, ja nie etwas vollendet hätte, wäre es nicht eben das? — Vielleicht wirst Du auch diese Gesinnung ein wenig misanthropisch finden, welches Du mich in Ansehung der Religion zu seyn im Verdacht hast. Ohne nun aber zu untersuchen, wie viel oder wie wenig ich mit meinem Nebenmenschen zufrieden zu seyn Ursache habe, muß ich Dir doch sagen, daß Du mein ganzes Betragen in Ansehung der Orthodoxie sehr unrecht verstehst. Ich sollte es der Welt mißgönnen, daß man sie mehr aufzuklären suche? Ich sollte es nicht von Herzen wünschen, daß ein jeder über die Religion vernünftig denken möge? Ich würde mich verabscheuen, wenn ich selbst bei meinen Sudeleien einen andern Zweck hätte, als jene große Absichten beför-

dern zu helfen. Laß mir aber doch nur meine eigne Art, wie ich dieses thun zu können glaube. Und was ist simpler als diese Art? Nicht das unreine Wasser, welches längst nicht mehr zu brauchen, will ich beibehalten wissen; ich will es nur nicht eher weggegossen wissen, als bis man weiß, woher reineres zu nehmen; ich will nur nicht, daß man es ohne Bedenken weggieße, und sollte man auch das Kind hernach in Mistjauche baden. Und was ist sie anders, unsre neumodische Theologie gegen die Orthodoxie als Mistjauche gegen unreines Wasser.

„Mit der Orthodoxie war man, Gott sei Dank, ziemlich zu Rande; man hatte zwischen ihr und der Philosophie eine Scheidwand gezogen, hinter welcher jede ihren Weg fortgehen konnte, ohne die andre zu hindern. Aber was thut man nun? Man reißt diese Scheidewand nieder, und macht uns unter dem Vorwande, uns zu vernünftigen Christen zu machen, zu höchst unvernünftigen Philoso-

phen. Ich bitte Dich, erkundige Dich doch nur nach diesem Puncte genauer, und siehe etwas weniger auf das, was unsre neuen Theologen verwerfen, als auf das, was sie dafür in die Stelle setzen wollen. Ich möchte nicht mit Dir sagen, daß unser altes Religionssystem ein Flickwerk von Stümpern und Halbphilosophen sei; ich weiß kein Ding in der Welt, an welchem sich der menschliche Scharfsinn mehr gezeigt und geübt hätte, als an ihm. Flickwerk von Stümpern und Halbphilosophen ist das Religionssystem, welches man jetzt an die Stelle des alten setzen will; und mit weit mehr Einfluß auf Vernunft und Philosophie, als sich das alte anmaaßt. Und doch verdenkst Du es mir, daß ich dies alte vertheidige? Meines Nachbars Haus drohet ihm den Einsturz. Wenn es mein Nachbar abtragen will, so will ich ihm redlich helfen. Aber er will es nicht abtragen, sondern er will es, mit gänzlichem Ruin meines Hauses stützen und unterbauen. Das

soll er bleiben lassen, oder ich werde mich seines einstürzenden Hauses so annehmen als meines eigenen.“ *)

59.

„Da ich es nur allzu sehr empfinde, wie viel trockner und stumpfer ich an Geist und Sinnen diese vier Jahre geworden bin: so

---

*) Wie nimmt man sich seines eignen baufälligen Hauses an? Man bessert es ernstlich oder reißt es nieder und bauet ein andres; in beiden Fällen aber erkundigt man sich, was denn eigentlich Schadhaftes an ihm sei. Der Ungenannte gab vieles dafür aus, was es nicht ist; Leßing nahm vieles, was er dafür erkannte, Gewandsweise, gymnastisch in seinen Schutz. Dies ist nicht der reine Weg zur Wahrheit, obgleich darauf sehr viel Scharfsinn, hie und da unnöthig, angewandt worden ist. Ich kann also den Weg, den Leßing in Führung dieser Streitigkeit nahm, nicht ganz billigen, wie er denn auch seine eigentliche Absicht nicht erreicht hat.

A. d. H.

möchte ich es um alles in der Welt willen nicht noch vier Jahre thun. Aber ich muß es auch nicht Ein Jahr mehr thun, wenn ich noch sonst etwas in der Welt thun will. Hier ist es aus; hier kann ich nichts mehr thun. Du wirst diese Messe auch nichts von mir lesen; denn ich habe den ganzen Winter nichts gethan, und bin sehr zufrieden, daß ich nur das Eine große Werk von Philosophie (oder Poltronnerie) zu Stande gebracht, — daß ich noch lebe. Gott helfe mir in diesem edlen Werke weiter, welches wohl werth ist, daß man alle Tage darum ißt und trinkt. —

„Ich hasse alle die Leute, welche Sekten stiften wollen, von Grund meines Herzens. Denn nicht der Irrthum, sondern der sektirische Irrthum, ja sogar die sektirische Wahrheit machen das Unglück der Menschen; oder würden es machen, wenn die Wahrheit eine Sekte stiften wollte.“ *)

---

*) Th. 30. S. 309. 10.

60.

„Fast könnte ich Sie beneiden, daß Sie noch Blumen lesen, da ich verdammt bin, nichts als Dornen zu sammeln. Das ist Ihre Schuld! werden Sie sagen. Ich sollte nicht meynen. Ich sehe auf meinem ganzen Felde nichts als Dornen; und einmal ist es nun mein Feld. Umsonst erinnern Sie mich unsrer gemeinschaftlichen Entschlüsse, ein blumenreicheres anzubauen. Es hat nicht seyn sollen! Mit mir ist es aus; und jeder dichterische Funken, deren ich ohnedies nicht viel hatte, ist in mir erloschen. Leisten Sie allein, was wir zusammen leisten wollten. — Ich, der ich die ganze Welt ausreisen wollte, werde, allem Ansehen nach, in dem kleinen W. unter Schwarten vermodern.“ *)

61.

„Von gewissen Dingen läßt sich gar nicht sprechen; sprechen zwar wohl, aber nicht schrei-

*) Th. 27. S. 42.

ben. Man schreibt immer zu wenig oder zu viel, wenn man bei sich selbst noch kein Resultat gezogen. Im Sprechen kann man sich alle Augenblick corrigiren, welches im Schreiben nicht angeht. So viel dürfte ich Dir im Vertrauen doch fast sagen, daß auch diese Reise noch bis jetzt unter die Erfahrungen gehört, daß das deutsche Theater mir fatal ist; daß ich mich nie mit ihm, es sei auch noch so wenig, bemengen kann, ohne Verdruß und Unkosten davon zu haben.

„Und Du verdenkst es mir noch, daß ich mich dafür lieber in die Theologie werfe? — Freilich, wenn mir am Ende die Theologie eben so lohnt, als das Theater.“ *)

62.

„Will es denn Eine Klasse von Leuten nie lernen, daß es schlechterdings nicht wahr ist, daß jemals ein Mensch wissentlich und

*) Th. 30. S. 391. 392.

vorsetzlich sich selbst verblendet habe? Es ist nicht wahr, sag' ich, aus keinem andern Grunde, als weil es nicht möglich ist. Was wollen sie denn also mit ihrem Vorwurfe muthwilliger Verstockung, geflissentlicher Verhärtung, mit Vorbedacht gemachter Plane, Lügen auszustaffiren, die man Lügen zu seyn weiß? Was wollen sie damit? *) Was anders, als — — Weil ich auch ihnen diese Wahrheit muß zu gute kommen lassen, weil ich auch von ihnen glauben muß, daß sie vorsetzlich und wissentlich kein falsches verleumderisches Urtheil fällen können: so schweige ich und enthalte mich alles Wiederscheltens.

---

*) Daß es leichtsinnige so wie muthwillige Verblendungen aus gewohnten Vorurtheilen, ja aus mancherlei Leidenschaften einen bittern Haß gegen die Wahrheit, oder gegen ernste Untersuchungen der Wahrheit nicht nur geben könne, sondern wirklich gebe, hat L. nicht läugnen wollen, und auf seinem Lebenswege selbst erfahren.

A. d. H.

„Nicht die Wahrheit, in deren Besitz irgend ein Mensch ist oder zu seyn vermeynet, sondern die aufrichtige Mühe, die er angewandt hat, hinter die Wahrheit zu kommen, macht den Werth des Menschen. Denn nicht durch den Besitz, sondern durch die Nachforschung der Wahrheit erweitern sich seine Kräfte, worinn allein seine immer wachsende Vollkommenheit bestehet. Der Besitz macht ruhig, träge, stolz —

Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit, und in seiner Linken den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatz, mich immer und ewig zu irren, *) verschlossen hielte und spräche zu mir: wähle! Ich fiele ihm mit Demuth in seine Linke, und

---

*) D. i. der Wahrheit immer zu nahen: denn das schließt der Trieb nach Wahrheit und ihr Begriff selbst ein.

A. d. H.

sagte: Vater gieb! die reine Wahrheit ist ja doch nur für dich allein!“ *)

63.

„Wenn wird man aufhören, an den Faden einer Spinne nichts weniger als die ganze Ewigkeit hängen zu wollen? **)

„Welcher Thor wühlt neugierig in dem Grunde seines Hauses, blos um sich von der Güte des Grundes seines Hauses zu überzeugen? Setzen mußte sich das Haus freilich erst, an diesem und jenem Orte. — Aber daß der Grund gut ist, weiß ich nunmehr, da das Haus so lange Zeit steht, überzeugender, als es die wissen konnten, die ihn legen sahen.

„Ich lobe mir, was über der Erde steht, und nicht, was unter der Erde verborgen liegt.

---

*) Th. 5. S. 145.

**) Er spricht von kleinen historischen Umständen der Geschichte des Christenthums, im Anfange derselben.

A. d. H.

liegt. — Vergieb es mir, lieber Baumeister, als daß ich von diesem weiter nichts wissen mag, als daß es gut und vest seyn muß: denn es trägt und hält so lange. An der Schönheit des Ganzen will ich meine Betrachtungen weiden; in dieser, in dieser will ich dich preisen, lieber Baumeister!“ *)

64.

„Luther, Du! Großer, verkannter Mann! Du hast uns von dem Joche der Tradition erlöset; wer erlöset uns von dem unerträglichern Joche des Buchstabens? **) Wer bringt uns endlich ein Christenthum, wie du es jetzt lehren würdest; wie es Christus selbst lehren würde? Wer —

---

*) Th. 5. S. 160. u. f.

*) Leßing wollte damit nicht sagen, daß wir den Buchstaben d. i. den literaren Sinn nach seiner wahren, Zeitmäßigen, ungezweifelten Bedeutung nicht kennen lernen sollten. Eben diesen, mithin den Geist der Schriften des Christenthums sollten wir kennen lernen.

A. d. H.

Der wahre Lutheraner will nicht bei Luthers Schriften, er will bei Luthers Geiste geschützt seyn; und Luthers Geist erfordert schlechterdings, daß man keinen Menschen, in der Erkenntniß der Wahrheit nach seinem eignen Gutdünken fortzugehen, hindern muß. Aber man hindert Alle daran, wenn man auch nur Einem verbieten will, seinen Fortgang in der Erkenntniß andern mitzutheilen. Denn ohne diese Mittheilung im Einzeln ist kein Fortgang im Ganzen möglich." *)

65.

„Jeder Mensch hat seinen eignen Styl; was kann ich dafür, daß ich nun einmal keinen andern Styl habe? Daß ich ihn nicht erkünstle, bin ich mir bewußt. — Es kommt wenig darauf an, wie wir schreiben; aber viel, wie wir denken. Man wird doch wohl nicht behaupten, daß unter verblümten Bilderreichen Worten nothwendig ein schwankender, schiefer

*) Th. 6. S. 23. 162.

Sinn liegen muß? daß niemand richtig und bestimmt denken kann, als wer sich des eigentlichsten, gemeinsten, plattesten Ausdrucks bedienet? daß, den kalten symbolischen Ideen auf irgend eine Art etwas von der Wärme und dem Leben natürlicher Zeichen zu geben suchen, der Wahrheit schlechterdings schade?

Wie lächerlich, die Tiefe einer Wunde nicht dem scharfen, sondern dem blanken Schwerdt zuzuschreiben? Wie lächerlich also auch, die Ueberlegenheit, welche die Wahrheit einem Gegner über uns giebt, einem blendenden Style desselben zuzuschreiben! Ich kenne keinen blendenden Styl, der seinen Glanz nicht von der Wahrheit mehr oder weniger entlehnet. Wahrheit allein giebt echten Glanz; und muß auch bei Spötterei und Posse, wenigstens als Folie, unterliegen. Also von der Wahrheit lasset uns sprechen und nicht vom Styl. Den Meinen gebe ich aller Welt Preis.*)

*) Th. 6. S. 174. f.

Allerdings suche ich durch die Phantasie mit auf den Verstand meiner Leser zu wirken. Ich halte es nicht allein für nützlich, sondern auch für nothwendig, Gründe in Bilder zu kleiden; und alle die Nebenbegriffe, welche die einen oder die andern erwecken, durch Anspielungen zu bezeichnen. Wer hievon nichts weiß oder verstehet, müßte schlechterdings kein Schriftsteller werden wollen; denn alle gute Schriftsteller sind es nur auf diesem Wege geworden. Der Begrif ist der Mann; das sinnliche Bild des Begriffes ist das Weib; und die Worte sind die Kinder, welche beide hervorbringen. Ein schöner Held, der sich mit Bildern und Worten herumschlägt, und immer thut, als ob er den Begriff nicht sähe! oder immer sich einen Schatten von Mißbegriff schafft, an dem er zum Ritter werde!“ *)

---

*) Th. 6. S. 261.

66.

„Meine Frau ist todt; und diese Erfahrung habe ich nun auch gemacht. Ich freue mich, daß mir viele dergleichen Erfahrungen nicht mehr übrig seyn können zu machen; und bin ganz leicht. — Wenn ich noch mit einer Hälfte meiner übrigen Tage das Glück erkaufen könnte, die andre Hälfte in Gesellschaft dieser Frau zu verleben; wie gern wollt ich es thun! Aber das geht nicht; und ich muß nur wieder anfangen, meinen Weg allein so fortzuduseln. *)

67.

„Vor allen Dingen laß mich Deinen Erstgebohrnen mit meinem besten Seegen hienieden bewillkommen! Er werde besser und glücklicher, als alle seines Namens. **)

---

*) Th. 27. S. 72 — 75.

**) An seinen Bruder, Th. 30. S. 463.

„Jetzt ist man hier auf meinen Nathan gespannt und besorgt sich davon ich weiß nicht was. Es wird nichts weniger, als ein satyrisches Stück, um den Kampfplatz mit Hohngelächter zu verlassen. Es wird ein so rührendes Stück, als ich nur immer gemacht habe. Spott und Lachen würde sich zu dem Tone nicht schicken, den ich in meinem letzten Blatt angestimmt habe; du wirst sehen, daß ich meiner eignen Sache durch diesen dramatischen Absprung im geringsten nicht schade.“ *)

68.

„Mein Nathan ist ein Stück, welches ich schon vor drei Jahren vollends aufs Reine bringen und drucken lassen wollen. Mit unsern jetzigen Schwarzröcken hat es nichts zu thun; und ich will ihm den Weg nicht selbst verhauen, endlich doch einmal aufs Theater

---

*) Th. 30. S. 464.

zu kommen, wenn es auch erst nach hundert Jahren wäre. Mit dem Pränumeriren möchte ich gern nichts zu thun haben. Denn wenn ich nun plötzlich stürbe? So bliebe ich vielleicht tausend Leuten einem jeden einen Gulden schuldig, deren jeder für zehn Thaler auf mich schimpfen würde. *) Nach meinem ersten Anschlage sollte noch ein Nachspiel dazu kommen, genannt der Derwisch, welches auf eine neue Art den Faden der Episode des Stücks selbst wieder aufnähme und zu Ende brächte. Aber auch das muß wegbleiben.“ **) —

69.

„Wenn man sagen wird, daß ein Stück von so einer Tendenz nicht reich genug an einer Schönheit sei: so werde ich schweigen, aber mich nicht schämen. Ich bin mir eines

---

*) Th. 30. S. 471.

**) Th. 30. S. 490.

Ziels bewußt, unter dem man auch noch viel weiter mit allen Ehren bleiben kann.

Noch kenne ich keinen Ort in Deutschland, wo dieses Stück schon jetzt aufgeführt werden könnte. Aber Heil und Glück dem, wo es zuerst aufgeführt wird.“ *)

70.

„Mein Ungenannter scheint ein wenig Luft zu bekommen. Nun wird er sich schon von selbst so weit helfen, als er sich, nach den Gesetzen einer höhern Haushaltung helfen soll. Auf mein eignes Glaubensbekenntniß habe ich mich bereits eingelassen; wenigstens mich darüber ausgelassen. Denn zum Einlassen gehören zwei; und nachdem ich es als ein ehrlicher Mann gethan, hat niemand davon etwas weiter zu wissen verlangt. Vermuthlich weil es noch zu orthodox war,

*) Leben und Nachlaß Th. 1. S. 410.

und hierdurch weder der einen noch der andern Parthei gelegen kam. Ist er noch so weit zurück? dachten die einen. Wenn er nur das will, dachten die andern, was haben wir denn für einen Lermen über ihn angefangen?“

„Die Versatilität des Geistes verliert sich, glaube ich, von seinen Eigenschaften am ersten. Es kostet so viel Arbeit mich umwälzen zu lassen, daß es kaum mehr der Mühe verlohnt, wenn ich nicht eine geraume Zeit in der neuen Lage wieder verweilen kann.“ *)

71.

„Der Reisende, den Sie mir vor einiger Zeit zuschickten, war ein neugieriger Reisender. Der mit dem ich Ihnen jetzt antworte, ist ein emigrirender. Diese Classe von Reisenden findet sich unter Yoriks Classen nun zwar nicht; unter diesen wäre nur der

*) Th. 29. S. 496.

unglückliche und unschuldige Reisende, der hier allenfalls paßte. Doch warum nicht lieber eine neue Classe gemacht, als sich mit einer beholfen, die eine so unschickliche Benennung hat? Denn es ist nicht wahr, daß der Unglückliche ganz unschuldig ist. An Klugheit hat er es wohl immer fehlen lassen.

Dieser Emigrant will von Ihnen nichts, als daß Sie ihm den kürzesten und sichersten Weg nach dem europäischen Lande vorschlagen, wo es weder Christen noch Juden giebt. Ich verliere ihn ungern; aber sobald er glücklich da angelangt ist, bin ich der erste, der ihm folgt.

An Ihrem Briefchen kaue und nutsche ich noch. (Das saftigste Wort ist hier das edelste.) Und wahrlich, ich brauche so ein Briefchen von Zeit zu Zeit sehr nöthig, wenn ich nicht ganz mißmüthig werden soll. Ich glaube nicht, daß Sie mich als einen Menschen kennen, der nach Lobe heißhungrig

ist. Aber die Kälte, mit der die Welt gewissen Leuten zu bezeugen pflegt, daß sie ihr auch gar nichts recht machen, ist, wenn nicht tödtend, doch erstarrend. *)

Daß Ihnen nicht Alles gefallen, was ich seit einiger Zeit geschrieben, das wundert mich gar nicht. Ihnen hätte gar nichts gefallen müssen: denn für Sie war nichts geschrieben. Höchstens hat Sie die Erinnerung an unsre besseren Tage noch etwa bei der und jener Stelle täuschen können. Auch ich war damals ein gesundes schlankes Bäum-

---

*) Auf Lob der Journale zielet dieses nicht, sondern auf die ganze Wirkung, die L. mit seinen letzten Bemühungen zu machen hoffte, und die er freilich zu kurz nahm. Alles hat seine Wirkung gethan und wird sie thun, seine Beiträge, seine Schriften über die Fragmente, sein Nathan; in der Hand der Vorsehung ist nichts verlohren. Nur seine Laufbahn war vor der Zeit zu Ende; er verlechzte.

chen; und bin jetzt ein so fauler knorrichter Stamm! Ach, lieber Freund, diese Scene ist aus! Gern möchte ich Sie freilich noch einmal sprechen!“ *)

Leßing.

* * *

Und so fiel er, der edle Hirsch, vielverwundet, und unüberwunden. Da wo er erstarrte, sagt man, stehe sein Bild in Stein.

---

*) Geschrieben den 19. Dec. 1780. — (Th. 28. S. 355.) Der letzte seiner gedruckten Briefe ist vom 26. Jan. 1781. (Th. 29. S. 498.) Er starb den 15. Febr. 1781.

112.

Die Funken aus der Asche eines Todten haben mich wie ein stummes Trauerspiel im Innersten gerühret. Das also war Leßings Privatleben! so leitete es sich fort! so hat es geendet!

Dank seinem Bruder und dessen Gehülfen, daß sie uns eine Sammlung Leßingscher Schriften gegeben, wie wir sie noch von keinem Deutschen Schriftsteller gehabt haben. Wünschten wir nicht alle,

daß Leibnitz einen solchen Herausgeber gehabt hätte? Ueber die Art der Herausgabe hat er sich, meinem Bedünken nach, gnugsam gerechtfertigt. *) Die Wahl der Männer, die ihm beistanden, ganz und völlig endlich rechtfertigt ihn die oft und frei bekannte Denkart seines Bruders. „Einmal, sagt dieser, **) habe ich nun eine ganz abergläubische Achtung gegen jedes geschriebene und nur geschrieben vorhandene Buch, von welchem ich erkenne, daß der Verfasser die Welt damit belehren oder vergnügen wollen. Es jammert mich, wenn ich sehe, daß Tod oder andre dem thätigen Mann nicht mehr und nicht weniger willkommene Ursachen so viel gute Absichten

---

*) S. Vorrede zum 2ten Th. Leßingscher Schriften Berl. 1784.

**) Anti-Götze, 6. Leßings Schr. Th. S. 233.

vereiteln können; und ich fühle mich sofort in der Befassung, in welcher sich jeder Mensch, der dieses Namens noch würdig ist, bei Erblickung eines ausgesetzten Kindes befindet. Er begnügt sich nicht, ihm nur nicht vollends den Garaus zu machen, es unbeschädigt und ungestört da liegen zu lassen, wo er es findet; er schafft oder trägt es in das Findelhaus, damit es wenigstens Taufe und Namen erhalte. Gerade so wünschte ich wenigstens (denn was wäre es nun, wenn auch darum noch so viel Lumpen mehr dergestalt verarbeitet werden müßten, daß sie Spuren eines unsterblichen Geistes zu tragen fähig würden?) wünschte ich wenigstens alle und jede ausgesetzte Geburten des Geistes mit eins in das große für sie bestimmte Findelhaus der Druckerei bringen zu können: und wenn ich deren selbst nur wenige wirklich dahin

bringe, so liegt die Schuld gewiß nicht an mir allein. Ich thue was ich kann, und jeder thue nur eben so viel.

So dachte Leßing und so habe Ers denn seiner eignen Nemesis Dank, daß nach dem Maas, nach dem er fremde Handschriften hervorzog, die Seinigen auch ans Licht gestellt werden. Ehre gnug für Jeden, Schriftsteller oder nicht, dessen kleinstes Blättchen, dessen eiligster Brief mit so viel Ehre ans Licht treten darf!

Gens sui tantum similis, ein gar absunderliches Volk sind wir Deutsche. Unsre Nachbarn rühmen sich ihrer Schriftsteller; sie sammlen ihre Werke, Aufsätze, Briefe, Fragmente mit größestem Fleiß und setzen darin ein edles Eigenthum, eine Nationalehre. So sind (nur wenige anzuführen,) in Frankreich die Werke nicht etwa nur der Corneille, Racine,

cine, Moliere, Voltaire, Rouſ-
ſeau, Fenelon, Boßvet ſondern auch
der Motte le Bayer, Motte Hou-
dart u. ſ. in England Shakeſpear's,
Bacon's, Milton's, Swift's, Po-
pe's, Hume's Werke, zum Theil mit
einer Pracht erſchienen, mit welcher der
eitelſte Schriftſteller ſelbſt zuweilen unzu-
frieden ſeyn würde; und wo irgend ein
Brief, ein Einfall, eine Anekdote von die-
ſem oder jenem aufgegriffen ward, wird er
bekannt gemacht und verherrlichet. Unſre
Deutſche Journale ſagen nach, rühmen und
preiſen. Nur gegen unſre eigenſten Verdien-
ſte ſind wir undankbar, verachten was nach
der ſorgfältigſten Bearbeitung in der beſchei-
denſten Tracht vor uns tritt, und entziehen
ſelbſt dem Todten, was ihm gebühret. —

Für Höfe ſchrieb Leßing nicht; auch
nicht für den großen Maasſtab alles Ge-

schmacks, den Geschmack der Franzosen. Gegen diesen schreibt man ihm vielmehr, (obwohl meines Erachtens mit Unrecht) einen ungerechten Widerwillen zu; sie mögen ihn also nicht lesen. *) Wir Deutsche wollen ihn lesen; theoretisch und praktisch war er der Sprache Meister. Wenn es auch keine Deutsche Nation gäbe, die sich um Dies oder Jenes, worüber er geschrieben hat, kümmerte: so sollte es, dünkt mich, Deutsche Gelehrte geben, denen Dies und Jenes nicht gleichgültig seyn darf, und der verständige Mann in seiner Sinnes- und Denkart, ist für einen gebildeten Mann bei jedem Schrifteller das Wichtigste, das Beste.

---

*) Ueber das Mikrologische mancher seiner Untersuchungen so wie überhaupt über die Bildung seines Styls hat Leßing sich frank und frei erkläret. S. Sämmtliche Schriften B. 13. Vorr. IX. S. 390. B. 6. S. 174. f.

Auch ich stelle mir Ihren Jüngling vor, der „mit classischen Känntnissen in „der Schule ausgerüstet, ehe er die Aka„demie beschreitet," eben auf diese Sammlung Leßingscher Schriften geriethe. Natürlich wird er vieles in ihnen überschlagen; wobei er aber verweilet, an den Werken seines Genius, an den Grundsätzen und Urtheilen seiner Kritik, an seinen unvollendeten Entwürfen, an seinen hie und da kaum genannten Vorsätzen, an seinen Meynungen über das was ihm leicht und schwer, nothwendig oder erläßlich schien, an seiner Waage des Billigen und Rechten, des Zweckmäßigen, Edlen und Schönen; an seiner Kunst zu disputiren, nach Ort und Zeit zu reden, Wahrheit zu verhüllen ohne sie zu beleidigen, sie nicht immer unmittelbar sondern auf gewählten Umwegen geschickt zu befördern; vor Allem

an seinem vesten und bescheidnen Charakter, der nie mehr von sich hielt als sich gebührt zu halten, der auch im Spiele ernst, auch gegen Feinde gerecht, über die menschliche Bestimmung rein und sicher, über das menschliche Wissen und Bestreben demüthig und bescheiden, seinen Grundsätzen treu blieb und in den widrigsten Fällen des Lebens den herben Apfel oft mit Scherz, immer aber mit männlicher Heiterkeit kostete; an diesem Mann und Schriftsteller wird er viel zu lernen finden! Seine Winke, seine Fehler werden ihn das Wichtigste lehren; er wird ihn hochschätzen und bedauren. Hochschätzen, daß er sich in so Vieles wohlgerüstet, muthig und glücklich warf; wo es ihm mißlang, sich am Ziel selbst nicht irre machen ließ, sondern es auf andern Bahnen suchte. Bedauren wird er ihn —

Doch wozu die Nutzlose Wiederholung? Mit Leßing ist das Problem abermals aufgelöset. Gebt diesem reinen Stahl in dephlogisirter Luft nur Einen Funken, welch Schauspiel einer herrlichen Flamme an Glanz und Farbe werdet ihr erblicken bis zum letzten Moment der Erscheinung. Bringt diese helle Flamme dagegen — Der bescheidne Leßing erwartete von seinem Vaterlande Nichts; das schmerzlichste aller Gefühle, das Gefühl der Kränkung mäßigte er, selbst wenn man ihn täuschte. „Noch sind mir, sagte er *) in meinem Leben alle Beschäftigungen sehr gleichgültig gewesen: ich habe mich nie zu einer gedrungen oder nur erboten; aber auch die geringfügigste nicht von der Hand gewiesen, zu der ich mich aus einer Art von

*) Leß. Schr. B. 25. S. 376.

Prädilection erlesen zu seyn glauben konnte.“ Seine erste Jugendrede (1743) handelte von der Gleichheit eines Jahrs mit dem Andern *); in Ansehung seiner Erwartungen scheint er dieser Jugendphilosophie Zeitlebens treu geblieben zu seyn. Kurz, das Trauerspiel Spartakus, das er uns auf der Bühne nicht geben konnte, hat er uns durch seinen Lebenslauf gegeben. — Fahren Sie mit Ihrer Geschichte der Französischen Propaganda in Deutschland fort. Was ist zu thun? was wird werden?

*) Leben und Nachlaß Th. 2. S. 103.

113.

„Was ist zu thun? was wird werden?“ Da wir die sieben Weisen Griechenlands nicht aufrufen können, so dünkt mich

1. Lasset geschehen seyn, was geschehen ist; es ist geschehen. Hätten die obern Stände Deutschlands sich in den Kopf gesetzt, statt Französisch, Kalmuckisch zu sprechen; (das Mangolische ist auch eine sehr ausgebildete Sprache;) was wolltet ihr dagegen? Die Jahrhunderte sind ver-

lohren; und nicht ihr, sondern sie tragen die Schuld.

2. Ihr sehet, daß die Zeit das Blatt wendet. Ein Theil des Französischen Geschmacks, der Hofgeschmack nämlich, ist bei den Franzosen selbst antiquiret. Wartet, ob ihn die Deutschen beibehalten; oder ob sie gar aus Mode Republikaner werden. Deutsch-Französische Republikanerinnen und Republikaner!

3. Schmäht nicht; sondern bemitleidet, schweiget, ehret; und wenn ihr es könnt, belehret. Es ist ein pöbelhafter Wahn, daß wir der obern Stände nicht bedörfen; wir bedörfen ihrer, wie sie unser bedörfen. Wir sollen ihr Auge, wir müssen ihre Hand seyn; sie hingegen sinds, von deren Willen und Meinung im Guten und Bösen fast Alles abhängt. Zum Wohl des Ganzen sind sie unentbehrlich. — Eben

so falsch ist die andre Behauptung, daß es Deutschland vortheilhaft sei, wenn Schriftsteller blos für Schriftsteller schreiben. Der Koch kocht für Gäste, nicht für Köche; und wenn Köche sich in Deutschland zu Häuptern einer gelehrten Republik aufwerfen und statt der von ihnen verachteten Höfe schmähende Jahrs- und Monatsbuden errichten; so ist die öffentliche Kritik, die jeder Nation ein Palladium des guten Geschmacks, des gesunden und redlichen Urtheils seyn sollte, in Deutschland dazu geworden, wozu sie Weltleute, mit verachtendem Spott aus innrer Abneigung gegen alles Deutsche Bücherwesen nur wünschen mochten. Welcher Mann, ich will nicht sagen, von Stande, sondern nur von Achtung für seinen Namen wird sich in eine Gesellschaft mischen, die auf solche Art für sich selbst schreibet?

4. Glaube man nicht, daß die unterſten Stände die obern erſetzt haben, ſobald irgend nur das Product abgeht. Der größte Theil Deutſcher Schriftſteller ſchreibt jetzt für Leſegeſellſchaften, und manche derſelben ſcheinen ſich an dieſen das Geſinde der Deutſchen Nation zu denken, für welches ihre Producte gewiß auch die unterhaltendſten ſind. Dadurch beſſern wir unſern Geſchmack nicht; dadurch erwerben wir keine Ehre. Der Namenloſe, der ſolche Werke ſchrieb, ſchämte ſich ihrer zuerſt ſelbſt, bis er, (denn man gewöhnt ſich an jedes Handwerk) in Kurzem auch die Schaam ablegte. Er weiß, daß er die Nation mit ſeinen Hefen der Aufklärung verderbe; die Hefenfabrik aber bringt ihm Geld und iſt gut zu Leihbibliotheken der großen Geſindſtube des Deutſchen Witzes und Unraths.

5. Wir haben Gäste um uns, deren manche endlich schon sich entschließen, das barbarische Deutsche zu lernen, die also (bei Franzosen kann es nicht fehlen) uns bald in die Schule nehmen werden. Schon hat Einer den Anfang gemacht *) und uns verwiesen, daß wir „sogern Originale und Fürstensklaven“ seyn mögen, daß es uns an Wörterbüchern, an einer richtigen Orthographie und an lateinischen Lettern mangle; solcher Belehrer werden sich mehrere finden. Und mit Verehrung werden die Deutschen Zeitschriften diese Seltenheiten aufnehmen, nicht gnug zu rühmen wissen, wie sehr unsre Literatur dadurch in Aufnahme komme, indem sogar Ausländer sich endlich

*) Humaniora St. 2. oder 3. des Jahrs 1796.

um sie bekümmern. Jeder, dem sein Vaterland lieb ist, hüte sich vor ihren beschämenden Schmeicheleien; und mache sich eben so viel aus dergleichen längstbekannten Rathschlägen. Was von Franzosen über unsre Literatur gesagt werden kann, ist hundertfach gesagt; wir aber wissen selbst am besten, wo uns der Schuh drückt, woran das Uebel liege. Ich schämte mich, wenn die besten Deutschen Schriftsteller sich aus einem Lobe wie z. B. im Journal etranger so viel machten, und die Reservationen nicht bemerkten, mit denen jedes Lob gesagt war. Behüte Gott jeden Deutschen, daß er nicht um Französischen und Englischen Ruhm schreibe! Wo die Natur durch Sprache, Sitten und Charakter die Völker geschieden; da wolle man sie doch nicht durch Artefacta und chemische Operationen in Eins verwandeln.

6. Mich dünkt, wir bleiben auf unserm Wege, und machen aus uns, was sich machen läßt. Sage man über unsre Nation, Literatur und Sprache Böses und Gutes; sie sind einmal die Unsern. Mit der Französischen Sprache wollen wir nicht tauschen, ihr auch nicht beneiden, daß sie die Sprache der Welt sei. Büsch hat die Frage: „gewinnt ein Volk in Absicht auf seine Aufklärung, wenn seine Sprache zur Universalsprache wird? scharfsinnig und meinem Bedünken nach wahr beantwortet.“ *) Als demüthige Deutsche wollen wir das gesammte Universum noch nicht lehren, sondern von jeder Nation, von der wir lernen können, lernen. Von den Altfranzosen sowohl als von den Neufranken wollen wir fortfahren zu lernen: denn eben

*) Berlin, 1787.

von jenen ist uns, ihrer bösen Einführung wegen, unpartheiisch betrachtet, noch vieles zu lernen übrig. Der Eine Theil unsrer Nation nahm sie, ohne alles Verhältniß zu unsrem Daseyn, mit blinder Verehrung auf, und, gewann an ihnen gerade das lieb, was für uns nicht diente, Plaisanterien über die Religion, und Zoten; der andere verabscheuete sie um so mehr und betrug sich überhaupt etwas pedantisch. Vielleicht waren wir zum richtigen Empfang und zu Beurtheilung dieser mannichfaltigen Zeit- und Geistesprodukte an beiden Theilen noch zu sehr im Nebel. Jetzt hat sich die Wolke zertheilt; Frankreich selbst hat die Folgen vom Misbrauch mehrerer Grundsätze Roußeau's, Voltaire, Helvetius gekostet; die Zeit hat über sie gerichtet und der Zuschauer Urtheil gereifet. — Selbst über Montesquieu

sind wir noch in Schulden: denn mir ist kein Deutsches Werk bekannt, daß das Französische für uns brauchbar oder entbehrlich gemacht hätte. Die ganze ältere Französische Literatur erwartet zur Anwendung für uns noch ein ruhiges Auge.

7. Bei allen Misleitungen einer so vielfach-zertheilten Nation, wie die Deutsche ist, bei Verirrungen, die Jahrhunderte lang gedauert haben und sich noch jetzt fast in jedes Urtheil mischen, müssen wir am meisten auf die große Alliirte, die weise Lenkerinn menschlicher Thorheiten, die Providenz rechnen. Ihr wollen wirs zuglauben, daß auch die Gallicomanie der Deutschen, die lächerlichste Thorheit, deren sich ein ernsthaftes Volk bewußt seyn kann, ihr Gutes haben werde; wäre es auch kein Anderes als Fehler zu entblößen, die man noch lange verschleiert hätte

und gegen welche kein Salz der Comödie wirksam gewesen wäre. Die Mutter, Zeit hat entschleiert; das Salz ist gekostet; thue es die beste Wirkung! Den ganzen Gallicismus unsrer oberen Stände gelinde abzuführen, und den kalten besonnenen Deutschen den Satz begreiflich zu machen, daß wir nirgend anders als in unserm Ulubrä, nach Deutscher Weise, mit der Nation, die die unsrige ist, wo nicht witzig, so doch vernünftig und glücklich seyn sollen. Jedes Andre, fremde Alfanzerei, ist vom Dämon. —

Noch sollte ich mich über den Vorwurf, als ob wir Deutsche die Engländer nicht gnug geehrt hätten, rechtfertigen; der aber widerlegt sich selbst. Mit den Britten stehen wir in reinerem Verhältniß; wir ehren sie aus Neigung über Gebühr von ihnen keine Ehre erwartend. Unser Herz

sagt

sagt uns nämlich, „auch wir hätten in den vorigen Jahrhunderten einen Bacon, Shakespear, Milton haben können;“ wir fühlen sie als Gebein von unserm Gebein, als Menschen unsrer Art; sie sind die auf eine Insel verpflanzten Deutschen. Daher sind von den Engländern selbst ihre treflichsten Schriftsteller kaum mit so reger, treuer Wärme aufgenommen worden, als von uns Shakespear, Milton, Addison, Swift, Thomson, Sterne, Hume, Robertson, Gibbon aufgenommen sind. Richardson's drei Romane haben in Deuschland ihre goldne Zeit erlebet; Youngs Nachtgedanken, Tom-Jones, der Landpriester haben in Deutschland Sekten gestiftet; in Englischen Zeitschriften haben wir bewundert, selbst was wir nicht verstanden, was für uns nicht geschrieben war. Und wer wäre

es, der die Schotten Ferguson, Smith, Stewart, Millar, Blair nicht ehrte? Auf diesem demüthigen Wege wollen wir bleiben, und nicht erwarten, daß man uns verstehe und ehre. Der Nationalruhm ist ein täuschender Verführer. Zuerst lockt er und muntert auf; hat er eine gewisse Höhe erreicht, so umklammert er den Kopf mit einer ehernen Binde. Der Umschlossene sieht im Nebel nichts als sein eigenes Bild, keiner fremden neuen Eindrücke mehr fähig. Behüte der Himmel uns vor solchem Nationalruhm; wir sind noch nicht, und wissen, warum wir noch nicht sind? wir streben aber und wollen werden.

114.

Bist Du, Geliebter, noch so neu und jung,
Daß ein Gespenst, der Nationenruhm,
Dich äffet und betrübt? O sage mir,
Wo ist denn unsre Nation? Und Du,
Ich, Er und Wir, Wir alle sind wir Sie?

„Da, sagst Du, lies im Briefe Winkelmanns
Des Deutschen, wie der Deutsche Reichsbaron
In Rom sich stolz und dumm gebehrdet.“ —
Gut!
So der Baron; das sind Gottlob nicht Wir.

„Da, sagst Du, lies, wie ein Tanzmeister einst
(Helvetius erzählts,) den Deutschen anfuhr:
„Ihr ein Engländer, Herr? Das seyd Ihr nicht
Ein Deutscher Fürstendiener seyd Ihr. Das
Seh' ich an Eurem Gang', an Eurem Blick!" —
Und jedem Deutschen, der sich in Paris
Für einen kecken, stolzen Britten giebt,
Und jedem Unverschämten in der Zunft
Der Fürstendiener wünsch' ich den Marcel. *) —
Doch was soll uns das?

---

*) A la demarche, à l'habitude du corps ce danseur pretend connoitre le caractere d'vn homme. Un etranger se presente vn jour dans la salle. De quel pays etes-vous? lui demande Marcel. „Je suis Anglois." ... Vous Anglois? lui replique Marcel: Vous seriés de cette Isle où les citoyens ont part à l'administration publique et sont vne portion de la puissance souveraine. Non monsieur: ce front baissé, ce regard timide, cette demarche incertaine ne m'an-

„Wie? gelüstet nicht
Dem Deutschen stets der Vorderste zu seyn,
Und weil es ihn gelüstet, dünkt er sich
Voran. Ein Shakespear, Milton,
Swift und Young —
O hier ist mehr als Shakespear, Milton,
Young,
Und Swift und Thomson! Lies einmal.“ —

Du thust
Den Deutschen Unrecht. Wenn ein Thor so
spricht;
Spricht darum so die Deutsche Nation?
Doch wenn ein armer Wicht das Präparat
Von Lieberkühn, von Meckel, sieht und
murrt
Bescheiden-traurig: „Ach, das könnt' ich auch!
Mir fehlets nur am Besten!“ — wolltest Du

---

noncent que l'esclave titré d'un Electeur. *Helvetius* de l'esprit. Disc. II. Chap. I. Not. [a])

Den Jüngling tadeln, daß er in sich fühlt,
Was Er seyn könnte, und wohl nie seyn wird,
Weils ihm am Besten fehlet. — Wolltest Du
Den Knaben schelten, der „Das kann ich auch!“
Mit kühner Freude ruft; indeß der Arm
Ihm schwach versaget: denn er kann noch nicht
Den Bogen spannen. — „Knabe! rufet ihm
Der Vater zu, noch sieben Jahre, und
Du spannest ihn; sei wacker! übe Dich!“

Wir Deutsche sind der arme Jüngling; Wir
Der schwache Knabe. Ach, wir könnten wohl!
Du weißt, woran es liegt; wir können nicht.
Doch nicht verzweifelt! Giebt es Zeit und
Glück;
So können wir dereinst.

Sieh rings umher!
Wer sind die Fleißigen, die Künstler in
Britannien und Rußland, Dännemark
Und Siebenbürgen, Pensylvanien
Und Peru, und Granada? — Deutsche sinds;

Nur nicht in Deutschland. Vor dem Hun-
ger flohn
Sie nach Seratow, in die Tatarei.

Du sahest Augsburg, Nürnberg;
blutete
Dein Herz Dir nicht, wenn Du aus alter Zeit
Die Dürers, und Sankt Sebald,
Sankt Johann,
Die alten Drucke, Holz- und Kupferstich',
Und Fensterscheiben, und so manche Kunst
Der Nürenberger, der Augsburger sahst;
Und dann die hungernd-Arbeitseligen
Der jetzgen Zeit besuchtest? — Lies einmal
Mit Winkelmanns auch Lamberts
Briefe, was
In Deutschland die Erfindung gilt.

In Rom
Sah ich den Fleißigsten der Deutschen; „ah
Il povero Tedesco!“ sprach zu mir
Der Römer. „Warum povero?“ „Warum?

Santa Maria! Dieser junge Mann,
So fleißig, (und er lebet fast von nichts!)
Kommt er mit aller seiner Kunst dereinst
Dort über die Gebürge, spricht zu ihm
Sein Landesherr: „Ich mag des Zeugs nicht mehr!“
So muß er betteln!“ — Ah! il povero! —

Du kennst doch unsern Luther, Freund, und hast
Den armen Bettelbrief gelesen, den
Bald nach dem Tode des großmüthigen,
Wohlthätgen Mannes seine Ehefrau
Die Mutter vieler Kinder dürftig schrieb.
Wohin? nach Deutschland? Nein nach Deutschland nicht!
An Seine Majestät von Dännemark
Schrieb sie demüthig: „da doch auch sein Reich
Lutherisch heiße, möchte gnädigst er
Des Luthers armer Wittwe und den Kindern
Etwas verleihen.“ — Und der König thats.

Du kennst auch Kepplers Leben? Lies,
o Freund;
Es ist merkwürdig; er verhungerte! —
Dann lies auch Newtons Leben zum Ver-
gleich. —
Willt du noch mehr der Leben?

„Warum schreyn
Die Deutschen nicht?“ Ja schrei und schrei
und schrei!
Der Wald hat keine Ohren. Kennst Du nicht
Das Epigramm: „Dem unglückselgen Pan
Ist Echo selbst auch in der Welle stumm!“ —

„Und doch sind sie in ihrer Herren Dienst
So hündisch-treu! Sie lassen willig sich
Zum Missisippi und Ohio-Strom
Nach Candia und nach dem Mohrenfels
Verkaufen. Stirbt der Sklave, streicht der
Herr
Den Sold indeß, und seine Wittwe darbt;

Die Waisen ziehn den Pflug und hungern. —
Doch
Das schadet nicht; der Herr braucht einen
Schatz.“

Grausam genug! Doch sollten darum dann
Die Väter treulos werden? Liegt das Ach
Der Wittwen, und der Waisen Seufzer,
liegt
Des Vaters Leben und sein Seufzen dann
Nicht auch in seines Herren Schatz? —
Geduld!

„Armselig Volk! Wies Einer macht,
so hat Ers!“

Nicht also! Freund, wie Einer ist, so
thut er.
So heißts. Der gute Deutsche thue Guts! —
Was sollte Rache? Und was hälfe sie?
Stockprügel und die Kugel vor den Kopf — —
Er laße Gott es über! —

„Gott? Der hat
Was anders zu thun, als für den Deutschen
Zu sorgen, der die Sache nicht versteht“ —

So muß sie Gott verstehen! O es flammt
Kein brennender Altar, wie dieser! Sieh,
Der Wittwen Angstgebet ist Weihrauch; sieh,
Des Vaters und der Waisen Seufzer fachen
Die Glut an. Wie die Flamme steigt! Sie
sprüht!
Die Kohlen glühn auf des Verkäufers
Haupt. — —

„Moral der alten Zeiten! Doch wohin
Sind wir verirrt vom Nationenruhm
Zu Deutschen Negern?“ —

Wohl! der erste Ruhm
Der Nation ist Unschuld; nie die Hand
Im Blut zu waschen, auch gezwungen es
So zu vergießen, als sein eignes Blut. —

Der zweite Ruhm ist Mäßigung.
Es ruft
Der Hindus und der Peruaner Noth,
Die Wuth der Schwarzen und der Mexicaner
Gebratner Motezuma rufen noch
Zum Himmel auf, und flehn Entsündigung! —
O glaube, Freund, kein Zevs mit seinem Chor
Der Götter kehrt zu einem Volke, das
Mit solcher Schuld- und Blut- und Sündenlast
Und Gold- und Demantlast beladen schmaus't.
Er kehrt bei stillen Aethiopiern
Und Deutschen ein, zu ihrem armen Mahl.

Der dritte Nationalruhm ist Weisheit;
Nicht schlaue Trugliſt, schöne Worte nicht.
Die Welt mit Worten äffen ist ein Dunst
Des Dämons, der den Blendenden erstickt.
Wer alle Welt zum Thoren hat, ist selbst
Der größte Thor; er spielt die blinde Kuh. —
Aufrichtigkeit ist Weisheit; Billigkeit
Und Rechtthun ist Verstand.

„Doch Du verschweigst
Die Grazien des Lebens. Gilt die Kunst,
Witz und Genie für Nichts?“

Für Vieles, Freund,
Doch nicht für Alles. Kunst, Genie und Witz
Ist nicht der Nationen einziger
Und höchster Ruhm; es sei denn jene Kunst,
Die Kunst der Künste, Weisheit. — Daß
ein Narr
Mit angebohrner Kunst sich vor mir spielt,
Und Jene singt und diese liebend tanzt,
In Ohnmacht sinket und mit Reiz erwacht;
Daß auf der Bühne, Jener auf dem Seil
Das Herz der Weiber regt; ein andrer dort
Den Brummbaß streichet und durch Löcher
bläs't,
Und Dieser Verse drechselt, Jener Punsch
Zu Eis bereitet; gut mag es zwar seyn,
Doch nicht das Beste, das Nothwendigste.
Pythagoras, Confuz und Sokrates,
Sie wußten nichts davon und rechneten

Auch nicht darauf. Ein gar armselig Volk,
Das sein Verdienst nur auf der Bühne, nur
Auf Brettern hat und es aus Löchern bläs't! —

„Und dennoch ists Verdienst!“ —

Ein örtliches!
Der Himmel theilt die Gaben, wie er will.
Nicht jedes Klima, jeder Boden giebt
Dieselben Früchte; nicht auch jede Zeit,
Noch jeder Baum und Wurzel, Halm und Strauch
Dieselbe. Wer vom Baume Most, vom Eis
Die Ananas begehret, ist —

„Ereifre,
Dich nicht, o Freund. Es bleibet Ananas
Und Schleebeer' unterschieden. Shakespear,
Homer und Ossian und Raphael
Sind doch wohl Nationenruhm?“ —

Mit nichten!
Dem Menschengeist gehören sie, und nicht
Der Nation. Mir ist es Gräuel, wenn

Der gröbste Britte Shakespears sich rühmt,
Als sei Ers selbst, als hätt' Er ihn gezeugt,
Und zimmern helfen. Ihn geschmähet hat
Die Nation durch manche Aefferei
Und blinden Stolz. — Des Dichters Auge,
das
In schönem Wahnsinn über Meer und Land
Und Erd und Himmel flog, und jede Welt
In ihrer Schönheit sah — dies Auge war
Nicht in Cambridge, auch von Dollond
nicht
Geschliffen; Auge war es der Natur.
Die göttliche Idee, die Raphael
Begeisterte, war eines Engels Traum,
Kein Urbinatsches Töpferwerk. Und ist
Urbino denn Italien? — Der Ruhm,
Der auf den Farbenreiber überging
Vom Mahler, ist ein wahrerer, als Der,
Wenn hundert Jahre drauf der Römer ruft:
„Wir hatten einen Raphael!" Warum,
Ihr guten Römer, habt ihr ihn nicht mehr?

Der Glanz, o Freund, der von dem göttlichsten
Genie die Nation bestrahlet, ist
Ein Götterglanz, der nur die Würdigsten
Erleuchtet und verklärt; dem Schwachen nimmt
Er seiner Augen Licht; dem Thoren, oft
Der Nation enthüllt er wie ein Blitz
Nur ihre Niedrigkeit. Verschmachtete
Der Canzler Bako nicht, und lechzete
Umsonst im Sterben nur nach beßerm Bier? *)

Der

*) *Wilson* in his life of the King *James* says: Though Lord *Bacon* had a pension lowed him by the King, he wanted to his last; living obscurely in his lodgings at *Gray's Inn*, where his loneless and desolate condition wrought upon his ingenious and therefore then more melancholly temper, that he pined away. And he had this unhappiness after all his height of plenitude, *to be denied beer to quench his thirst.* For having a sickly tast, he did not

Der vierte Nationenruhm ist That
Zum Wohl der Menschen. Was ein
ganzes Volk
Gezwungen, und in Trunkenheit gethan,
Das that es nicht. Und was die Königinn
Titania, die Zeit, durch ihren Puck
Im Scherz hinspielte, noch viel weniger.
Das Werk der Einzelnen zum Wohl der Welt,
Jetzt in Erfindung, auch im Willen nur, —

---

not like the beer of the house, but sent to Sir *Folk Greville*, Lord *Brook* in his neigbourhood (now and then) for a bottle of his beer, and after some grumbling, the butler hat order to deny him. — Lord Chancellor Bacon, says *Howell* in his letters, is lately dead of a long languish illness. He died so poor, that he scarce left money to bury him, *which did argue no great wisdom, it being me of the essential properties of a wise man to provide for the main chance.* Die Niederträchtigkeiten im Factum und Urtheil sind der Uebersetzung unwürdig.

Heil ihnen, wenn es einst die Nation
Mit dankendem Gefühl begrüßet, bis
Es allen Völkern zum Gedeihen kommt! —
Wer diesen Aether des Verdienstes trinkt,
Wie schwinden ihm die Namen! Hoch aufgehn
Läßt er die Sonn' auf eine halbe Welt,
Und regnet allen Nationen Heil. —

„Mich wundert, daß Du nicht die Druckerei
Der Deutschen rühmest; sie sind stolz darauf!“—

Nicht stolz; nur dankbar. Giebt sie nicht dem Wort
Allgegenwart, Gemeinnutz, Ewigkeit?
An Zeiten bindet sie die Zeiten, knüpft
Gedanken an Gedanken, Fleiß an Fleiß;
Ein Genius der wachsenden Vernunft,
Das Band getrennter Seelen, sie, die Schrift
Der Schriften, einigt aller Menschen Herz
Und Sinn und Geist; sie wehrt der Barbarei,
Und spottet des Naturgesetzes, das

Jedweden Einzelnen so bald begräbt.
In Schriften lebt von ihm der beßre Theil,
Durch sie unsterblich. —

Aber hör', o Freund,
Das alles ist im Nationenruhm
Das höchste nicht.

„Und gäb's ein Höheres?"

Ein Höchstes, nützende Verborgenheit.
Wenn Dein Verdienst der leichte Nachbar Dir
Entwendet, und der reichere genießt;
Wenn bettelnd Du zu ihm hinwandern mußt,
Und flehen ihm, daß er Dein Gutes doch als
Seines nütze; wenn Dein Weib und Kind
Zu Hause darbt, und Du mit Leibsgefahr
Dich aus dem Lande stahlest, das Dir nichts
Als eine rothe Binde zum Geschenk
Zu geben hatte; dennoch Dir das Herz
Vor Freude schlägt zu Deinem Werk, und Du
Den kalten Hohn der Thoren trägest, liebst
Dein Vaterland, in ihm die tausend Guten

Mitduldenden; Du liebst das Deutsche Weib,
Den Deutschen Mann und Freund und Unterthan
Und Bürger und Arbeiter, liebest selbst
Die Deutsche Dumpfheit und Verlegenheit,
Und Treu und Einfalt mehr, als jeden Stolz
Begüterter Barbaren; bleibe Der!
So wohnt in Dir die Deutsche Nation.

„Da wohnt sie eng' und sehr incognito.
Ich merk', es geht aufs alte Sprüchwort aus:
„So Ihr; doch nicht für Euch!" *)

Ein hohes Wort,
Wenn uns die Schickung werth hält, nicht für uns,

---

*) Sic Vos non Vobis!

Für andere zu seyn. Es wendet sich
Der Zeiten Blatt. Was sinket, ist darum
Das Schlechtre nicht. Wir lernen jetzt
und stets,
Stets laßt uns lernen! Laßt uns frö-
lich sä'n,
Im Nebel auch; die Ernte kommt gewiß.

Inhalt.

Br. 108. Einwürfe gegen die Schätzung auswärtiger Nationen und das den Deutschen zugebilligte Lob. Name der Deutschen bei auswärtigen Nationen. Mehrere Einwürfe. S. 5

Br. 109. Wie schwer es sei, allgemein zu charakterisiren. Lob einer zur Klarheit und Präcision gebildeten Sprache. Was repräsentiren sei? Wie sehr die Französische Nation Repräsentation liebe. . . S. 9

Br. 110. Was die Französische Nation der Deutschen im Lauf der Geschichte gewesen. Karl der Große. Die Kreuzzüge. Das Ritterwesen. Seit dem Westphälischen Frieden. — Premontval gegen die Gallicomanie, und den falsch-Französischen Geschmack. . . . . S. 20

Br. 111. Folgen der Gallicomanie — für Deutschland. Ob die Französi-

sche Sprache für uns gebildet sei? Was sie gewähre und nehme. Verschiedenheit beider Nationen in ihrer ganzen Denkart. Trennung der Stände durch die Gallicomanie in Deutschland. Verschiednes Betragen der Schriftsteller dabei. Verdienst derer, die dem Charakter unsres Volks zu Hülfe kamen. . S. 42

Funken aus der Asche eines Todten; ein Kanon des Geschmacks für mancherlei Wissenschaften, für die Kritik, und für Erwartungen der Muse in Deutschland. . S. 64

Br. 112. Von der vollständigen Ausgabe Leßingscher Schriften. Was ein Jüngling aus und an ihm zu lernen habe. . . . . S. 157

Br. 113. Rathschläge über unser Verhältniß zur Französischen Literatur. Von unsrer Neigung für die Britten. Achtung, die man ihnen erwiesen. . . . . S. 167

Br. 114. Vom Deutschen Nationalruhm. Eine Epistel. . . S. 179

Briefe

zu

Beförderung der Humanität.

Briefe

zu

Beförderung der Humanität.

Herausgegeben

von

J. G. Herder.

Zehnte Sammlung.

Riga, 1797.

bei Johann Friedrich Hartknoch.

Aber warum müssen Völker auf Völker wirken, um einander die Ruhe zu stören? Man sagt, der fortgehend-wachsenden Cultur wegen; wie gar etwas anders sagt das Buch der Geschichte!

Hatten jene Berg- und Steppen-völker aus Nord-Asien, die ewigen Beunruhiger der Welt, es je zur Absicht, oder waren sie je im Stande, Cultur zu

verbreiten? Machten die Chaldäer nicht einem großen Theil der alten Herrlichkeit des Vorder-Asiens eben ein Ende? Attila, so viele Völker, die ihm vorgingen und nachfolgten, wollten sie die Fortbildung des Menschengeschlechts befördern? Haben sie sie befördert?

Ja die Phönicier, die Karthager mit ihren gerühmten Colonien, die Griechen selbst mit ihren Pflanzstädten, die Römer mit ihren Eroberungen, hatten sie diesen Zweck? Und wenn sich durch das Reiben der Völker an einander hier etwa diese Kunst, dort jene Bequemlichkeit verbreitete; leisten diese wohl Ersatz für die Uebel, die das Drängen der Nationen auf einander dem Siegenden und dem Besiegten gaben? Wer vermag das Elend zu schildern, das die Griechischen und Römischen Eroberungen dem Erdkreise, den

sie umfaßten, mittelbar und unmittelbar brachten? *)

Selbst das Christenthum, sobald es als Staatsmaschiene auf fremde Völker wirkte, drückte sie schrecklich; bei einigen verstümmelte es dergestalt ihren eigenthümlichen Charakter, daß keine anderthalbtausend Jahre ihn haben zurechtbringen mögen. Wünschten wir nicht, daß z. B. der Geist der nordischen Völker, der Deutschen, der Galen, Slaven u. s. un-

---

*) Die französische Schrift de la felicité publique ou considerations sur le sort des hommes dans les differentes epoques de l'histoire. Amsterd. 1772. behandelt ein Thema, dem nicht gnug Aufmerksamkeit gewidmet werden kann. Wozu die Geschichte, wenn sie uns nicht das Bild der glücklichen oder unglücklichen, der verfallenden oder sich aufrichtenden Menschheit zeiget?

gestört und rein aus sich selber hätte hervorgehen mögen?

Und was nutzten die Kreuzzüge dem Orient? Welches Glück haben sie den Küsten der Ostsee gebracht? Die alten Preußen sind vertilget; Liwen, Ehsten und Letten im ärmsten Zustande fluchen im Herzen noch jetzt ihren Unterjochern, den Deutschen.

Was endlich ist von der Cultur zu sagen, die von Spaniern, Portugiesen, Engländern und Holländern nach Ost- und Westindien, unter die Negern nach Afrika, in die friedlichen Inseln der Südwelt gebracht ist? Schreien nicht alle diese Länder, mehr oder weniger, um Rache? Um so mehr um Rache, da sie auf eine unübersehliche Zeit in ein fortgehend-wachsendes Verderben gestürzt sind. Alle diese Geschichten liegen in Reisebe-

schreibungen zu Tage; sie sind bei Gelegenheit des Negerhandels zum Theil auch laut zur Sprache gekommen. Von den Spanischen Grausamkeiten, vom Geiz der Engländer, von der kalten Frechheit der Holländer, von denen man im Taumel des Eroberungswahnes Heldengedichte schrieb, sind in unsrer Zeit Bücher geschrieben, die ihnen so wenig Ehre bringen, daß vielmehr, wenn ein Europäischer Gesammtgeist anderswo als in Büchern lebte, wir uns des Verbrechens beleidigter Menschheit fast vor allen Völkern der Erde schämen müßten. Nenne man das Land, wohin Europäer kamen, und sich nicht durch Beeinträchtigungen, durch ungerechte Kriege, Geiz, Betrug, Unterdrückung, durch Krankheiten und schädliche Gaben an der unbewehrten, zutrauenden Menschheit, vielleicht auf alle Aeonen hinab, versündigt haben!

Nicht der weise, sondern der anmaaßende, zudringliche, übervortheilende Theil der Erde muß unser Welttheil heißen; er hat nicht cultivirt, sondern die Keime eigner Cultur der Völker, wo und wie er nur konnte, zerstöret. *)

Was ist überhaupt eine aufgedrungene, fremde Cultur? eine Bildung, die nicht aus eignen Anlagen und Bedürfnissen her-

---

*) S. unter hundert andern des menschlichen le Vaillants neuere Reisen ins Innere von Afrika, Berl. 1796. mit Reinhold Forsters Anmerkungen. „Nicht nur am Vorgebürge der guten Hoffnung, sagt dieser schätzbare Gelehrte, (Th. I. S. 69.) sondern auch in Nordamerika, an der Hudsonsbay, in Senegal, am Gambia, in Indien, kurz allenthalben wohin Europäer kommen, betriegen sie die armen Eingebohrnen im Handel. Besonders macht England, das neue Karthago, den Namen

vorgeht? Sie unterdrückt und mißgestaltet, oder sie stürzt gerade in den Abgrund. Ihr armen Schlachtopfer, die ihr von den Südseeinseln nach England gebracht wurdet, um Cultur zu empfangen, ihr seyd Sinnbilder des Guten, das die Europäer überhaupt andern Völkern mittheilen! *) Nicht anders also als gerecht und weise handelte der gute Kien-Long, da er dem fremden Vice-König schnell und höf-

der Europäer in allen andern Welttheilen verabscheuet." — So Forster. Und wäre es mit dem Betriegen allein ausgerichtet! Der Hefen von Europa hat Gährungen gemacht und erhält Gährungen in allen Welttheilen. A. d. H.

*) Unpartheiische und unübertriebene Bemerkungen darüber findet man in Reinhold Forsters Anmerkungen wie zu mehreren so zu Hamiltons Reise um die Welt. Berlin 1794.

lich mit tausend Freudenfeuern den Weg aus seinem Reich zeigen ließ. Möchte jede Nation klug und stark gnug gewesen seyn, den Europäern diesen Weg zu zeigen! —

Wenn wir nun sogar lästernd vorgeben, daß durch diese Beeinträchtigungen der Welt der Zweck der Vorsehung erfüllt werde, die uns ja eben dazu Macht und List und Werkzeuge gegeben habe, die Räuber, Störer, Aufwiegler und Verwüster aller Welt zu werden, wer schauderte nicht vor dieser Menschenfeindlichen Frechheit? Freilich sind wir, auch mit Thorheiten und Lasterthaten, Werkzeuge in den Händen der Vorsehung; aber nicht zu unserm Verdienst, sondern vielleicht eben dazu, daß wir durch eine Rastlose höllische Thätigkeit im größesten Reichthum arm, von Begierden gefoltert, von üppiger Trägheit ent-

nervt, am geraubten Gift eckel und langweilig sterben.

Und wenn einige Neulinge mit Anmaaßungen solcher Art alle Wissenschaften beflecken, wenn sie die gesammte Geschichte der Menschheit dahin abzweckend finden, daß auf keinem andern, als diesem Wege den Nationen Heil und Trost wiederfahren könne; sollte man da unser ganzes Geschlecht nicht aufs empfindlichste bedauren?

Ein Mensch, sagt das Sprichwort, ist dem andern ein Wolf, ein Gott, ein Engel, ein Teufel; was sind die auf einander wirkende Menschenvölker einander? Der Neger mahlt den Teufel weiß; und der Lette will nicht in den Himmel, sobald Deutsche da sind. „Warum gießest du mir Wasser auf den Kopf?“ sagte jener sterbende Sklave zum Mißionar. — „Daß

du in den Himmel kommest.“ — „Ich mag in keinen Himmel, wo Weiße sind“ sprach er, kehrte das Gesicht ab und starb. Traurige Geschichte der Menschheit!

Neger-Idyllen.

Die Frucht am Baume.

Ich ging im schönsten Cedernhain,
Und hörete der Vögel Lied,
Bewundernd ihrer Farben Glanz,
Bewundernd ihrer Bäume Pracht —
Als plötzlich aus der Höhe mich
Ein Aechzen weckte. Welch Gesicht! —
Ein Käfig hing am hohen Baum,
Umlagert von Raubvögeln, schwarz
Umwölket von Insekten. —

Als
Die Kugel meines Rohres sie
Verscheucht, sprach eine Stimme: „Gib
Mir Wasser, Mensch! Es dürstet mich.“ —

Ich sah den Menschenwidrigsten
Anblick. Ein Neger, halb zerfleischt,
Zerbissen; schon Ein Auge war
Ihm ausgehackt. Ein Wespenschwarm
An offnen Wunden sog aus ihm
Den letzten Saft. Ich schauderte.
Und sah umher. Da stand ein Rohr
Mit einem Kürbis, womit ihn
Barmherzig schon sein Freund gelabt.
Ich füllete den Kürbis. — „Ach!
Rief jenes Aechzen wieder, Gift
Darein thun, Gift! du weißer Mann!
Ich kann nicht sterben.“
Zitternd reicht'
Ich ihm den Wassertrank: „Wie lang'
O Unglückselger, bist du hier?“ —
„Zwei Tage; und nicht sterben! Ach,
Die Vögel! Wespen! Schmerz!
o Weh!“
Ich eilte fort und fand das Haus
Des Herrn im Tanz, in heller Lust.
Und als ich nach dem Aechzenden

Behut-

Behutsam fragte, höret' ich
Daß man dem Jünglinge die Braut
Verführen wollen; und wie Er
Das nicht ertragend, sich gerächt.
Dafür dann büße nun sein Stolz
Die Keckheit und den Uebermuth.

„Und der Verführer?" fragt ich.
— „Trinkt
„Dort an der Tafel."
Schaudernd floh
Ich aus dem Saal zum Sterbenden.
Er war gestorben. — Hatte dich,
Unglücklicher, mein Trank zum Tode
Gestärket, o so gab ich dir
Das reichste süßeste Geschenk.

Die rechte Hand.

Ein edler Neger, seinem Lande frech
Entraubet, blieb auch in der Sklaverei
Ein Königssohn, that edel seinen Dienst,
Und ward der Mitgefangnen Trost und Rath.

Einst als sein Herr, der weiße Teufel, wütend
Im Zorn der Sklaven Einem schnellen Tod
Aussprach, trat Fetu bittend vor ihn hin,
Und zeigte seine Unschuld: „Widersprichst
Du Mir? Du selbst, Du sollst sein Henker seyn!“

„Sogleich! antwortet Fetu, nur noch Einen,
Noch Einen Augenblick!“ Er flog hinweg,

Und kam zurück, in seiner linken Hand
Die abgehau'ne Rechte haltend, die
Den Henkersdienst vollführen sollte. Tief
Gebückt legt' er sie vor den Herren: „Fodre,
Gebieter, von mir was du willst; nur nichts
Unwürdiges."

Er starb an seiner Wunde,
Und seine Hand ward auf sein Grab gepflanzt.

* * *

„Wie manche Arme lägen! = = Nein doch,
nein!
Gar viele lägen nicht; die Willkühr wird
Ohnmächtig, wenn es ihr am Werkzeug fehlt.

Sprichst du hingegen: „wie der Herr
gebeut!"
Und „thu' ichs nicht, so thuts ein Anderer;
„Lieb ist ja jedem seine rechte Hand!"

So henken Sklaven, (das Gefühl des Unrechts
In ihrem Herzen,) andre Sklaven frech
Und scheu und stolz, bis sie ein Dritter henkt. *)

---

*) Mit Recht nennen die Französischen Geschichtschreiber die Namen derer, die 1572 zum Bartholomäusfest ihre Hände nicht bieten wollten: la cour ordonna dans toutes les provinces les mêmes massacres qu'à Paris; mais plusieurs commandans refuserent d'obeir. Vn Sr Herem en Auvergne, vn la Guiche à Macon, vn vicomte d'Orte à Bayonne et plusieurs autres ecrivirent à Charles IX. la substance de ces paroles: qu'ils periroient pour son service, mais qu'ils n'assassineroient personne pour lui obeir. Was diese Männer mit gesunder Hand schrieben, zeigte der Neger.

Die Brüder.

Mit seinem Herren war ein Negerjüngling
Von Kindheit an erzogen; Eine Brust
Hatt' sie genährt. Aus seiner Mutter Brust
Hatt' Afrikan'sche Bruderliebe Quassi
Zu seinem Herrn gesogen, hütete
Sein Haus und lebte, lebte nur in Ihm.

Der Neger glaubte sich von seinem Herrn,
(Einst seinem Spielgesellen,) auch geliebt,
That was er konnte, lebend nur für Ihn.

Und — bittre Täuschung! — einst um ein
Vergessen,
Das auch dem Göttersohn begegnen kann,
Ergrimmete sein Herr und sprach zu ihm

Von Karrenstäupe. *)

Wie vom Blitz gerührt,
Stand Quassi da, der treue Freund, der
Bruder,
Der liebende Anbeter seines Herrn.
Das Wort im Herzen, deckte schwarzer Gram
Die ganze Schöpfung ihm. Verstummt entzog
Er sich des Herren Anblick. — Meinet Ihr,
Er floh? Mit nichten! Sicher hoffend noch,
Daß ihn ein Freund, daß die Erinnerung
Der Jugend ihn versöhne, rettet er
Sich in der niedern Sklaven Hütte, die
Ihn hoch verehreten. Da wartet' er
Ein nahes Fest ab, das sein Herr dem Neffen
Bereitet', und ein Tag der Freude war.
„Dann, sprach er bei sich selbst, wird ihm die
Zeit
Der Jugend wiederkehren. Billigkeit,
Und meine Unschuld, meine Lieb' und Treu
Wird für mich sprechen. Er vergaß sich; doch

---

*) Die entehrendste Negerstrafe.

Er wird sich wiederfinden.“ —
Jetzt erschien
Der Tag; das Fest ging an; und Quassi
wagte
Sich auf den Hof.
Doch als sein Herr ihn sah,
Ergrimmet wie ein Leu, der Blut geleckt,
Sprang er auf ihn. Der Arme floh. Der
Tiger
Erjagt ihn; beide stürzen; stampfend kniet
Sein Herr auf ihm, ihm jede Marter drohend.

Da hub mit aller seiner Negerkraft
Der Jüngling sich empor, und hielt ihn vest
Danieder, zog ein Messer aus dem Gurt
Und sprach: „Von Kindheit an mit Euch er-
zogen,
In Knabenjahren Euer Spielgesell,
Liebt' ich Euch, wie mich selbst und glaubte mich
Von Euch geliebet. Ich war Eure Hand,
Eur Auge. Euer kleinster Vortheil war
Mein eifrigster Gedanke Tag und Nacht:

Denn das Vertraun auf Eure Liebe war
Mein größter Schatz auf dieser Welt. Ihr wißt,
Ich bin unschuldig; jene Kleinigkeit,
Die euch aufbrachte, ist ein Nichts. Und Ihr,
Ihr drohtet mir mit Schändung meiner Haut.
Das Wort kann Quassi nicht ertragen: denn
Es zeigt mir Euer Herz.“

Er zog das Messer
Und stieß es — meint ihr in des Tigers Brust?
Nein! selbst sich in die Kehle. Blutend stürzt
Er auf den Herren nieder, ihn umfassend,
Beströmend ihn mit warmem Bruderblut.

* * *

Wie manche Kugel in Europa fuhr
In des Beleidigten gekränktes Hirn,
Die den Beleidiger fromm verschonete!
Wie manches „Ich der König“ fraß das Herz

Des Dieners auf mit langſam-ſchnellem Gift. *)

O wenn Gerechtigkeit vom Himmel ſieht;
Sie ſah den Neger auf dem Weißen ruhn.

---

*) C'eſt à ce même Cardinal Eſpinoſa que Philippe II. donna le coup de la mort par vn mot de reprimande: Cardinal, lui dit-il, ſouvenés-vous que je ſuis le Preſident. Eſpinoſa en mourut de douleur quelques jours après. Dans vne ſyncope qui lui prit, on ſe preſſa tant de l'ouvrir pour l'embaumer, qu'il porta la main au raſoir du Chirurgien; et que ſon coeur palpita encore après l'ouverture de l'eſtomac. La crainte qu'on avoit que ce Cardinal ne revint en ſanté, fit hater ſa mort, pour contenter le Prince, les Grands etc. Memoir. hiſtoriques politiques par Amelot de la Houſſaye. T. I. p. 210.

Zimeo.

Ein Lerm erscholl; die weite Ebne stand
In Flammen; zwei- dreihundert Wirbelsäulen
Von rothem, grünem, gelbem Feuer stiegen
Zum Himmel auf, und vom Gebürge drückt
Ein langer schwarzer Rauch sich schwer herab,
Durch den die Morgensonne ängstlich drang,
Kaum seinen Saum vergüldend. Traurig
blickten
Der Berge Spitzen aus dem Rauch hervor,
Und fern am Horizont das helle Meer.

Die Heerdenvolle Ebne war voll Angst-
Geschrei der Fliehenden, verfolgt von Schwar-
zen,
Die unter blühenden Pflanzungen Kaffee,
Cacao, Zuckerrohr und Indigo,
Und Ruku, in Pom'ranzen-Lauben sie

Erwürgten. In der Vögel Lied ergoß
Sich Weh und Ach der Sterbenden. —
Da trat
Ein Mann vor uns; mit Blute nicht befleckt
Und Güte sprach in seinen Zügen, die
Im Augenbick mit Zorn und Trauer, Wuth
Und Wehmuth wechselten. Gebietend stand
Er wie ein Halbgott da, gebohren zu befehlen.

Und milde sprach er: „höret, hört mich an,
Ihr Friedensmänner, wendet eure Herzen
Zum unglückselgen Zimeo. Er ist
Mit Blute nicht befleckt; zwar wär' es nur
Gottloser Blut: Denn meiner Brüder Quaal
Rief vom Gebürge *) mein Geschlecht herab,
An Tigern sie zu rächen. Aber ich
Begleitet' sie, sie einzuhalten; wo

---

*) In Jamaika ist eine freie Neger-Republik, deren Unabhängigkeit im Jahr 1738 von den Engländern anerkannt und bestätigt werden mußte.

Ich irgend Milde fand, verschont' ich. Ich
Verschmähte, selbst mit schuldger Weißen Blut
Mich zu beflecken. Sklaven, tretet her,
Wie lebt ihr hier? — O wendet eure Herzen,
Ihr Friedensmänner, nicht vom Zimeo.

Er rief die Sklaven unsres Hauses, sie
Befragend um ihr Schicksal. Alle traten
Mit Freude vor ihn hin, erzählend ihm
Ihr Leben. „Komm, o Edler, sprachen sie,
Sieh unsre Kleider, unsre Wohnungen."
Sie zeigten ihm ihr Geld; die Freigelaßnen
Umringten uns und küßten unser Knie,
Und schwuren, nie uns zu verlassen.

Tief
Gerührt stand Zimeo, die Augen jetzt
Auf uns, dann auf die Sklaven wendend, dann
Zum Himmel: „Mächtiger Orissa, der
Die Schwarzen und die Weißen schuf, o sieh,
Sieh auf die wahren Menschen; dann bestrafe
Die Frevler! — Reicht mir eure Hand! —

Von nun an

Will ich zwei Weiße lieben.“
Nieder warf er
Auf eine Matte sich im Schatten. „Hört
Den unglückselgen Zimeo! Er ist
Nicht grausam! Beim Orissa! nicht; nur tief
Unglücklich.“ — Laut aufschluchzend hielt' er
ein.

Da stürzten zu ihm zwei von unsern
Sklaven:
„Wir kennen dich, Sohn unsres Königes,
Des mächtgen Damiels. Ich sah dich oft
Zu Benin.“ — „Ich zu Onebo.“ —
Sie traten
Zurück. — Er rief sie freundlich zu sich:
„Bleibt,
Ihr meine Landesleute, bleibt mir nah!
Zum erstenmale wird Jamaika's Luft
Mir angenehm, da ich mit Euch sie athme.

Er faßte sich und sprach: „Ihr Friedens-
männer,

Hört meine Quaal. Mein Vater sandte mich,
Daß mich des Hofes Schmeicheleien nicht
Verderbeten, zum Dorfe Onebo.
Ein fleißig Dorf von Ackerleuten. Da
Erzog Matomba mich, der weiseste
Der Menschen. Ach, verlohren ist er mir,
Und seine Tochter, meine Elavo,
Mein Weib.“ Er weinete; dann fuhr er fort.
Ihr Weiße habt nur eine halbe Seele,
Die nicht zu lieben, nicht zu hassen weiß.
Nur Gold ist eure Leidenschaft. — Doch
höret! —

„Als ich in Onebo (o schönes Land
Voll süßester Erinnrung!) mit Matomba,
Ein Ackersmann, und froh und glücklich war,
Mit meiner Elavo im ersten Traum
Der Liebe; sieh, da kam ein schwarzes Schiff
Der Portugiesen an die Küste. O
Hätt' ich es nie gesehn! Zu Benin werden
Verbrecher nur verkauft. Zu Onebo
War kein Verbrecher. — Also luden uns

Die Räuber auf ihr Schiff. Ein Fest begann;
Musik erklang: ein Tanz. — Noch hör' ich ihn
Den fürchterlichen Schuß der Abfahrt, mitten
In der Musik. Man lichtete die Anker;
Die Küste floh, sie floh. Da half kein Flehn,
Kein Bitten, Rufen! Ach verschone mich
Du Angedenken! — Hartgefesselt lagen
In tiefem Gram, in schwarzer Trauer wir.
Drei Jünglinge von Benin nahmen sich
Das Leben; ich nahm mir es nicht, um meiner
Geliebten Elavo, um meines guten
Matomba willen. „Ihnen kannst du doch
Vielleicht noch helfen, dacht' ich; sie verlassen,
Das kannst du nicht." Ihr Anblick gab mir Trost."

„So kamen wir nach vielen Leiden in
Den Hafen. Und, o bittrer Augenblick!
Da wurden wir getrennt. Vergebens warf
Mein Weib, ihr Vater sich dem Ungeheur
Zu Füßen; ich mit ihnen. Wilden Blicks

Stürzt' Elavo auf mich; ich faßte sie
Mit eisern Arm. Umsonst! Man riß sie los.
Noch hör' ich ihr Geschrei! ich seh ihr Bild!
Sie trug ein Kind von mir in ihrem Schooß. —
Ich seh Matomba!" —

Plötzlich stürzte Franz
Mein guter Franz, den von den Spaniern
Aus Mitleid über seine Quaalen ich
Mit seiner schönen Tochter losgekauft
Und mit mir hergeführt; (er war bisher
Im Innersten des Hauses zur Bedeckung
Der Fraun gewesen) plötzlich stürzte Franz
Mit Mariannen hin auf Zimeo.
„Matomba! Elavo!" — „Mein Zi-
meo!
Sieh deinen Sohn! — Um seinetwillen nur
Ertrugen wir das Leben, bis wir hier
Die Guten fanden. Zimeo! Dein Sohn!" —

Er nahm das Kind in seinen Arm. „Er
soll
Kein Sklave eines Weißen werden, Er,

Der

Der Sohn, den Elavo gebahr.“

„Ohn' ihn
Hätt' ich die Welt schon längst verlassen, sprach
Die Weinende, jetzt hab' ich Dich und Ihn!“

Wer spricht das Wiedersehn der Liebenden,
Die kaum einander mehr zu sehen hofften,
Mit Worten aus? Des Vaters Auge, das
Vom Säugling' auf die Mutter, auf Matomba,
Und dann zum Himmel flog, und wieder dann
Sanft auf dem Kinde ruhte. Herzensdank,
Wie nie ein Weißer ihn ausdrücken mag,
Wahnsinn des Dankes sageten sie uns,
Und schieden zum Gebürg'. O führete
Ein freundlich Schiff sie bald zum Vater, der
Den Sohn beweinet, hin gen Onebo,
Den Ort der ersten Liebe, in die Luft
Des süßen Vaterlandes Benin!

Der Geburtstag.

Am Delaware feierte ein Freund, *)
Ein Quacker, Walter Miflin seinen Tag
Des Lebens so:

„Wie alt bist Du, mein Freund?“
„Fast dreissig Jahre“ sprach der Neger.

„Nun,
So bin ich Dir neun Jahre schuldig: denn
Im ein und zwanzigsten spricht das Gesetz
Dich mündig. Menschheit und Religion
Spricht Dich gleich allen weißen Menschen frei.
In jenem Zimmer schreibet Dir mein Sohn
Den Freiheitbrief; und ich vergüte Dir
Das Kapital, das in neun Jahren Du
Verdienetest, Landüblich, acht pro Cent.
Du bist so frei als ich; nur unter Gott

---

*) Delaware, ein Fluß in Nordamerika. Die Quacker nennen sich Freunde.

Und unter dem Gesetz. Sei fromm und fleißig!
Im Unglück oder Armuth findest Du
An Walter Miflin immer Deinen
Freund.“

„Herr! lieber Herr! antwortet Jakob,
was
Soll ich mit meiner Freiheit thun? Ich bin
Bei Euch gebohren, ward von Euch erzogen,
Arbeitete mit Euch, und aß wie Ihr.
Mir mangelt nichts. In Krankheit pflegete
Mich Eure Frau als Mutter, tröstete
Mich liebreich. Wenn ich denn nun krank
bin“ —

„Jakob!
Du bist ein freier Mann, arbeite jetzt
Um höhern Lohn; dann kaufe Dir ein Land,
Nimm eine Negerinn, die Dir gefällt,
Die fleißig und verständig ist wie Du,
Zur Frau, und lebe mit ihr glücklich. Wie
Ich Dich erzogen, zieh' auch Deine Kinder
Zum Guten auf, und stirb in Friede. — Frei

Bist Du und mußt es seyn. Die Freiheit ist
Das höchste Gut. Gott ist der Menschen,
nicht
Allein der Weißen Vater. Gäb' er doch
In aller meiner Brüder Sinn und Herz,
Nach Afrika zu handeln, nicht daraus
Euch zu entwenden, Euch zu kaufen und
Zu quälen!" —

„Guter Herr, ich kann Euch nicht
Verlassen: denn nie war ich Euer Sklav'.
Ihr fodertet nicht mehr von mir als andre
Für sich arbeiten. Ich war glücklicher
Und reicher als so viele Weiße. Laßt
Mich bei Euch, lieber Herr."

„So bleibe dann
In meinem Dienst, Du guter Jakob, doch
Als freier Mann. Du feierst diese Woche
Dein Freiheitfest, und dann arbeitest Du,
So lange Dirs gefällt, um guten Lohn
Bei mir, bis ich Dich treu versorge. Sei
Mein Freund! Jakob."

Der Schwarze drückt die Hand

Des guten Walter Miflins an sein Herz:
„So lange dieses schläget, schlägts für Euch!
Nur heute feiren wir; und morgen frisch
Zur Arbeit. Freud' und Fleiß ist unser Fest."

Ging schöner je die Sonne nieder, als
Denselben Tag am Delaware-Strom?
Jedoch ihr schönster Glanz war in der Brust
Des guten Mannes, der für kein Geschenk,
Der nur für Pflicht hielt seine gute That.

115.

Allerdings eine gefährliche Gabe, Macht ohne Güte, Erfindungsreiche Schlauigkeit ohne Verstand. Nur können, haben, herrschen, genießen will der verdorben-cultivirte Mensch, ohne zu überlegen, wozu er könne? was er habe? und ob was er Genuß nenne, nicht zuletzt eine Ertödtung alles Genusses werde. Welche Philosophie wird die Nationen Europa's von dem Stein des

Sisyphus, vom Rade Ixions erlösen, dazu sie eine lüsterne Politik verdammt hat?

In Romanen beweinen wir den Schmetterling, dem der Regen die Flügel netzt; in Gesprächen kochen wir von großen Gesinnungen über; und für jene moralische Verfallenheit unsres Geschlechts, aus der alles Uebel entspringt, haben wir kein Auge. Dem Geiz, dem Stolz, unsrer trägen Langenweile schlachten wir tausend Opfer, die uns keine Thräne kosten. Man hört von dreissigtausend um nichts auf dem Platz gebliebenen Menschen, wie man von herabgeschüttelten Maikäfern, von einem verhagelten Fruchtfelde hört, und wird den letzten Unfall vielleicht mehr als jene bedauren. Oder man tadelt, was in Peru, Ismail, Warschau geschah, indem man, sobald unser Vorurtheil, unsre Habsucht dabei ins Spiel kommt, ein

Gleiches und ein Aergeres, mit verbissenem Zorn wünschet.

So ists freilich. Es ist ein bekannter, und trauriger Spruch, daß das menschliche Geschlecht nie weniger liebenswerth erscheine, als wenn es Nationen-weise auf einander wirket.

Sind aber auch die Maschienen, die so auf einander wirken, Nationen? oder mißbraucht man ihren Namen?

Die Natur geht von Familien aus. Familien schließen sich an einander; sie bilden einen Baum mit Zweigen, Stamm und Wurzeln. Jede Wurzel gräbt sich in den Boden und suchet ihre Nahrung in der Erde, wie jeder Zweig bis zum Gipfel sie in der Luft sucht. Sie laufen nicht aus einander; sie stürzen nicht über einander.

Die Natur hat Völker durch Sprache,

Sitten, Gebräuche, oft durch Berge, Meere, Ströme und Wüsten getrennt; sie that gleichsam alles, damit sie lange von einander gesondert blieben, und in sich selbst bekleibten. Eben jenes Nimrods Weltvereinigendem Entwurf zuwider, wurden, (wie die alte Sage sagt) die Sprachen verwirrt; es trenneten sich die Völker. Die Verschiedenheit der Sprachen, Sitten, Neigungen und Lebensweisen sollte ein Riegel gegen die anmaassende Verkettung der Völker, ein Damm gegen fremde Ueberschwemmungen werden: denn dem Haushalter der Welt war daran gelegen, daß zur Sicherheit des Ganzen, jedes Volk und Geschlecht sein Gepräge, seinen Charakter erhielt. Völker sollten neben einander, nicht durch und über einander drückend wohnen.

Keine Leidenschaften wirken daher in

allem Lebendigen so mächtig, als die auf Selbstvertheidigung hinausgehn. Mit Lebensgefahr, mit vielfach-verdoppelten Kräften schützt eine Henne ihre Jungen gegen Geier und Habicht; sie hat sich selbst, sie hat ihre Schwäche vergessen und fühlt sich nur als Mutter ihres Geschlechts, eines jungen Volkes. So alle Nationen, die man Wilde nennt; mögen sie sich gegen fremde Besucher mit List oder mit Gewalt vertheidigen. Armselige Denkart, die ihnen dies verübelt, ja gar die Völker nach der Sanftmuth, mit der sie sich betrügen und fangen lassen, classificiret. *)

*) Mich dünkt, der Brief ziele hier auf eine Stelle in Home's Geschichte der Menschheit, der es bei großem Reichthum der Materialien in mehreren Stücken an vesten Grundsätzen mangeln dörfte. — In den meisten Commerz- und Eroberungsreisen werden die Völker auf gleiche Weise geschichtet.
A. d. H.

Gehörte ihnen nicht ihr Land? und ists nicht die größeste Ehre, die sie dem Europäer gönnen können, wenn sie ihn bei ihrem Mahl verzehren? Um in Büschings Geographie genauer aufgezeichnet zu stehn, um in gestochenen Kupfern den müßigen Europäer zu ergötzen und mit den Producten ihres Landes den Geiz einer Handelsgesellschaft zu bereichern; ich weiß nicht, warum sie sich dazu sollten geschaffen glauben?

Leider ists also wahr, daß eine Reihe Schriften, Englisch, Französisch, Spanisch und Deutsch, in diesem anmaassenden, habsüchtigen Eigendünkel verfasset, zwar Europäisch, aber gewiß nicht menschlich geschrieben seyn; die Nation ist bekannt, die sich hierinn ganz Zweifellos äußert. „Rule, Britannia, rule the waves"; mit diesem Wahlspruch, glaubt mancher, seyn ihnen

die Küsten, die Länder, die Nationen und Reichthümer der Welt gegeben. Der Captain und sein Matrose seyn die Haupträder der Schöpfung, durch welche die Vorsehung ihr ewiges Werk ausschließend zur Ehre der Brittischen Nation, und zum Vortheil der Indischen Compagnie bewirket. Politisch und fürs Parlament mögen solche Berechnungen und Selbstschätzungen gelten; dem Sinn und Gefühl der Menschheit sind sie unerträglich. *) Vollends wenn wir arme, Schuldlose Deutsche

*) Als Dunbar, von dem einige Beiträge zur Geschichte der Menschheit auch unter uns bekannt sind, des D. Tuckers, eines eifrigen Staatsschriftstellers true basis of civil government las, sagte er: when the benevolence of this writer is exalted into charity, when the spirit of his religion (er war ein Geistlicher, Dechant von Bristol,)

hierinn den Britten nachsprechen; Jammer und Elend!

Was soll überhaupt eine Messung aller Völker nach uns Europäern? wo ist das Mittel der Vergleichung? Jene Nation, die ihr wild oder barbarisch nennt, ist im Wesentlichen viel menschlicher als ihr; und wo sie unter dem Druck des Klima erlag, wo eine eigne Organisation, oder besondre Umstände im Lauf ihrer Geschichte ihr die Sinne verrückten; da schlage sich doch jeder an die Brust, und

---

corrects the rancour of his philosophy, he will aknowledge in the most intutored tribes some glimmerings of humanity, and some decisive indications of a moral nature. Manchem Schriftsteller möchte man diesen Geist der Anerkennung der Menschheit im Menschen wünschen. A. d. H.

suche den Queerbalken seines eignen Gehirnes. Alle Schriften, die den an sich schon unerträglichen Stolz der Europäer durch schiefe, unerwiesene oder offenbar unerweisbare Behauptungen nähren; — verachtend wirft sie der Genius der Menschheit zurück und spricht: „ein Unmensch hat sie geschrieben!“

Ihr edleren Menschen, von welchem Volk ihr seyd, Las Casas, Fenelon, ihr beiden guten St. Pierre, so mancher ehrliche Quacker, Montesquieu, Filangieri, deren Grundsätze nicht auf Verachtung sondern auf Schätzung und Glückseligkeit aller Menschen-Nationen hinausgehn; ihr Reisenden, die ihr euch, wie Pages und andre, in die Sitten und Lebensart mehrerer, ja aller Nationen zu setzen wußtet, und es nicht unwerth fandet, unsre Erde, wie eine Kugel zu be-

trachten, auf der mit allen Klimaten und Erzeugnissen der Klimate, auch mancherlei Völker, in jedem Zustande, seyn müssen, und seyn werden; Vertreter, und Schutzengel der Menschheit, wer aus Eurer Mitte, von Eurer heilbringenden Denkart, giebt uns eine Geschichte derselben, wie wir sie bedürfen?

Nachschrift des Herausgebers.

Da es verschiedenen Lesern angenehm seyn möchte, etwas mehr von den ebengenannten Vorsprechern der Menschheit zu wissen, als ihre Namen, so füge ich zu Erläuterung des Briefes dies Wenige bei.

De Las Casas, (Fray Bartolomé) Bischof von Chiapa, war der edle Mann, der nicht nur in seiner kurzen Erzählung

von der Zerstörung von Indien, sondern auch in Schriften an die höchsten Gerichte und an den König selbst die Gräuel ans Licht stellte, die seine Spanier gegen die Eingebohrnen Indiens verübten. Man warf ihm Uebertreibung und eine glühende Einbildungskraft vor; der Lüge aber hat ihn niemand überwiesen. Und warum sollte das was man glühende Einbildungskraft nennet, nicht lieber ein edles Feuer des Mitgefühls mit den Unglücklichen gewesen seyn, ohne welches er freilich nicht, auch nicht also geschrieben hätte. Die Zeit hat ihn gerechtfertigt, und seinen Gegner Sepulveda mehr als ihn der Unwahrheit überwiesen. Daß er mit seinen Vorstellungen nicht viel ausgerichtet hat, vermindert sein Verdienst nicht; Friede sei mit seiner Asche!

* * *

Fenelons billige und liebreiche Denkart ist allbekannt. So eifrig er an seiner Kirche hing, und deßhalb über die Protestanten hart urtheilte, *) weil er sie nicht kannte: so sehr verabscheuete er, selbst als Missionar zu Bekehrung derselben, ihre Verfolgung. „Vor allen Dingen, sagt er zum Ritter St. Georg, zwingt eure Unterthanen nie, ihre Weise des Gottesdienstes zu ändern. Eine menschliche Macht ist nicht im Stande, die undurchdringliche Brustwehr, Freiheit des Herzens zu überwältigen. Sie macht nur Heuchler. Wenn Könige, statt sie zu beschützen, sich in die

*) Theils in seinen Pastoralschriften, Theils in den Aufsätzen seines Zöglings, des Herzogs von Bourgogne ist dieses ersichtlich.

Gottesverehrung gebietend mengen: so bringen sie dieselbe in Knechtschaft."

In seiner Anweisung, das Gewissen eines Königes zu leiten, *) giebt er Rathschläge, die, wenn sie befolgt würden, jeder Revolution zuvorkämen. Ich führe von ihnen nur einige an, blos wie sie der vorstehende Brief fodert.

„Habt Ihr das wahre Bedürfniß eures Staats gründlich untersucht und mit dem Unangenehmen der Auflagen zusammengehalten, ehe Ihr Euer Volk damit beschwertet? Habt Ihr nicht Nothdurft des Staats genannt, was nur Eurer Ehrsucht zu schmeicheln diente? Staatsbedürfniß, was blos eure persönliche Anmaaßung war? — Persönliche Prätensionen habt

---

*) Directions pour le Conscience d'vn Roi — nachgedruckt à la Haye 1747.

Ihr blos auf Eure Privatkosten geltend zu machen und höchstens das zu erwarten, was die reine Liebe Eures Volks freiwillig dazu beiträgt. Als Karl 8. nach Neapel ging, um sich die Succession des Hauses Anjou zu vindiciren, unternahm er den Krieg auf seine Kosten; der Staat glaubte sich zu Unternehmung derselben nicht verbunden."

„Habt Ihr auswärtigen Nationen kein Unrecht zugefügt? Ein armer Unglücklicher kommt an den Galgen, weil er in höchster Noth auf der Landstraße einige Thaler raubte; und ein Eroberer, das ist, ein Mann der ungerechter Weise dem Nachbar Länder wegnimmt, wird als ein Held gepriesen. Eine Wiese, oder einen Weinberg unbefugt zu nutzen, wird als eine unerläßliche Sünde angesehen, im Fall man den Schaden nicht ersetzt; Städte und

Provinzen zu usurpiren, rechnet man für nichts. Dem einzelnen Nachbar ein Feld wegnehmen, ist ein Verbrechen; einer Nation ein Land wegnehmen, ist eine unschuldige, Ruhmbringende Handlung. Wo ist hier Gerechtigkeit? wird Gott so richten? „Glaubst Du, daß ich seyn werde, wie Du?“ Muß man nur im Kleinen, nicht im Großen gerecht seyn? Millionen Menschen, die eine Nation ausmachen, sind sie weniger unsre Brüder, als Ein Mensch? Darf man Millionen ein Unrecht über Provinzen thun, das man einem Einzelnen über eine Wiese nicht thun dörfte? Zwingt Ihr, weil Ihr der Stärkere seyd, einen Nachbar den von Euch vorgeschriebenen Frieden zu unterzeichnen, damit er größeren Uebeln aus dem Wege gehe, so unterzeichnet er, wie der Reisende dem Straßenräuber den Beutel reicht,

weil ihm das Pistol vor der Brust stehet."

„Friedensschlüsse sind nichtig, nicht nur wenn in ihnen die Uebermacht Ungerechtigkeiten erpreßt hat, sondern auch wenn sie mit Hinterlist zweideutig abgefaßt werden, um eine günstige Zweideutigkeit gelegentlich geltend zu machen. Euer Feind ist Euer Bruder; das könnt Ihr nicht vergessen, ohne auf die Menschheit selbst Verzicht zu thun. Bei Friedensschlüssen ist nicht mehr von Waffen und Krieg; sondern von Friede, von Gerechtigkeit, Menschlichkeit, Treu und Glauben die Rede. Im Friedensschluß ein nachbarliches Volk zu betrügen ist Ehrloser und strafbarer, als im Contrakt eine Privatperson zu hintergehen. Mit Zweideutigkeiten und verfänglichen Ausdrücken im Friedensschluß bereitet man schon den Samen zu künfti-

gen Kriegen; d. i. man bringt Pulverfäs-
ser unter Häuser, die man bewohnet.“

„Als die Frage vom Kriege war, habt Ihr untersucht und untersuchen lassen, was Ihr für Recht dazu hattet; und dies zwar von den Verständigsten, die Euch am wenigsten schmeicheln. Oder hattet Ihr nicht Eure persönliche Ehre dabei im Auge, doch etwas unternommen zu haben, was Euch von andern Fürsten unterschiede. Als ob es Fürsten eine Ehre wäre, das Glück der Völker zu stören, deren Väter sie seyn sollen! Als ob ein Hausvater durch Handlungen, die seine Kinder unglücklich machen, sich Achtung erwürbe! Als ob ein König anderswoher Ruhm zu hoffen hätte, als von der Tugend, d. i. von der Gerechtigkeit und von einer guten Regierung seines Volks!“ —

Dies sind einige der sechs- und

dreissig Artikel Fenelons, die allen Vätern des Volks Morgen- und Abendlection seyn sollten. Zu gleichem Zweck sind seine Gespräche, sein Telemach, ja alle seine Schriften geschrieben; der Genius der Menschlichkeit spricht in ihnen ohne Künstelei und Zierrath. „Ich liebe meine Familie, sagt der edle Mann, mehr als mich; mehr als meine Familie mein Vaterland; mehr als mein Vaterland die Menschheit.“

* * *

Der Abbt St. Pierre ist ungerechter Weise fast durch nichts als durch sein Projekt zum ewigen Frieden bekannt; eine sehr gutmüthige, ja edle Schwachheit, die doch so ganz Schwachheit nicht ist, als man meinet. In diesem Vorschlage sowohl als in manchen andern war er mit

Fleiß etwas pedantisch; er wiederholte sich, damit, wie er sagte, wenn man ihn zehnmal überhört hätte, man ihn das eilftemal anhöre; er schrieb trocken und wollte nicht vergnügen. *)

Schwerlich giebts eine honettere Denkart, als die der Abbt St. Pierre in allen Schriften äußert. Allgemeine Vernunft und Gerechtigkeit, Tugend und Wohlthätigkeit waren ihm die Regel, die Tendenz unsres Geschlechts und des-

---

*) Ueberhaupt hielt er von bloßen Ergötzungsschriften nicht viel; bei unsern Urenkeln, glaubte er, würden sie ganz außer Mode seyn. Als unter lautem Beifall ein dergleichen Gedicht vorgelesen ward, und man ihn fragte, was er von diesem Kunstwerk denke? Eh mais, cela est encore fort beau, antwortete er und meinte, dies encore werde nicht ewig dauren. S. Eloge de St. Pierre von d'Alembert.

sen Wahlspruch: donner et pardonner, Geben und Vergeben. Dazu las, dazu sah und hörte er; ohne Anmaaßung. „Eine Eintrittsrede in die Akademie, sagte er, verdient höchstens zwei Stunden, die man darauf wendet; ich habe vier darauf gewandt, und denke, das sei honnet gnug; unsre Zeit gehört dem Nutzen des Staates.“ —

Ueber den körperlichen Schmerz dachte er nicht wie ein Stoiker, sondern hielt ihn für ein wahres, ja vielleicht für das einzige Uebel, das die Vernunft weder abwenden, noch schwächen könne; die meisten andern Uebel, meinte er, seyn abwendbar oder nur von einem eingebildeten Werthe. Seine Mitmenschen des Schmerzes zu überheben, sei die reichste Wohlthat. —

„Man ist nicht verbunden, andre zu

amusiren, wohl aber niemand zu betrügen“ und so befliß er sich aufs strengste der Wahrheit.

Einzig beschäftigt, das hinwegzubringen, was dem gemeinen Wohl schadete, war er ein Feind der Kriege, des Kriegesruhms und jeder Bedrückung des Volkes; dennoch aber glaubte er, daß die Welt durch die schrecklichen Kriege der Römer weniger gelitten habe, als durch die Tibere, die Neronen. „Ich weiß nicht, sagt er, ob Caligula, Domitian und ihres Gleichen Götter waren; das nur weiß ich, Menschen waren sie nicht. Ich glaube wohl, daß man sie bei ihren Lebzeiten über das Gute, das sie stifteten, gnug mag gepriesen haben; einzig Schade nur, daß ihre Völker von diesem Guten nichts gewahr wurden.“ Er hatte oft die schöne Maxime Franz des ersten im Munde:

„Regenten gebieten den Völkern; die Gesetze den Regenten.“

Da er nicht heirathen dorfte; so erzog er Kinder, ohne alle Eitelkeit, nur zum Nützlichen, zum Besten. Er freuete sich auf eine Zeit, da, von Vorurtheilen frei, der einfältigste Capuciner so viel wissen würde, als der geschickteste Jesuit, und hielt diese Zeit, so lange man sie auch verspätete, für unhintertreiblich. Trägheit und böse Gewohnheiten der Menschen, vorzüglich aber den Despotismus klagte er als muthwillige Ursachen dieses Aufhaltens an: denn auch die Wissenschaften, meinte er, liebe man nur unter der Bedingung, daß sie dem Volk nicht zu gut kämen. So sagte jener Karthäuser, als ein Fremder seine Karthause, wie schön sie sei, lobte: „Für die Vorbeigehenden ist sie allerdings schön.“ —

Eine andre Ursache der Verspätung des Guten in der Welt fand St. Pierre darinn, daß so wenig Menschen wüßten, was sie wollten, und unter diesen noch weniger das Herz hätten, zu wissen, daß sie es wissen, zu wollen, was sie wollen. Selbst über die gleichgültigsten Dinge der Literatur folge man angenommenen fremden Meinungen, und habe nicht das Herz zu sagen, was man selbst denket; hingegen, meint er, sei nur Ein Mittel, daß jeder Mann von Wissenschaft ein Testament mache, und sich wenigstens nach seinem Tode wahr zu seyn getraue. —

Er schrieb eine Abhandlung, wie „auch Predigten nützlich werden könnten“; und war insonderheit der Mahomedanischen Religion feind, weil sie die Unwissenheit

aus Grundsätzen begünstigt und die Völker thierisch macht. (abrutiret.)

Christliche Verfolger, meinte er, müsse man als Narren aufs Theater bringen, wenn man sie nicht als Unsinnige einsperren wollte.

Hinter seine Abhandlungen setzte er oft die Devise: Paradis aux Bienfaisans! und gewiß genoß dieser bis an seinen letzten Augenblick gleich- und wohldenkende Mann dieses innern Paradieses. Als man ihn in den letzten Zügen fragte: ob er nicht noch etwas zu sagen habe? sagte er: „ein Sterbender hat wenig zu sagen, wenn er nicht aus Eitelkeit oder aus Schwäche redet.“ — Lebend sprach er nie aus diesen Gründen; und o möchte einst jeder Buchstab von dem, das er damals in einem engen Nationalgesichtskreise schrieb, im weitesten Umfange erfüllt werden!

Nach seiner Ueberzeugung wird ers werden *).

* * *

Sein Namensgenannter, Bernardin de St. Pierre, ein ächter Schüler Fenelons, hat jede seiner Schriften bis zur kleinsten Erzählung im Geist der Menschenliebe und Einfalt des Herzens geschrieben. Gern verbindet er die Natur mit der Geschichte der Menschen, deren Gutes er so froh, deren Böses er allenthalben mit Milde erzählet. „Ich werde glauben, sagt er, **) dem menschlichen Geschlecht genutzt zu haben, wenn das schwache Gemählde vom

*) Oeuvres de Morale et de Politique de l'Abbé de St. Pierre (Charles Jrenée Caſtel) T. 1—16. Rotterd. 1741.

**) Reise nach den Inseln Frankreich und Bourbon, Altenb. 1774. Vorrede S. 3.

Zustande der unglücklichen Schwarzen, ihnen einen einzigen Peitschenschlag ersparen kann, und die Europäer, (sie, die in Europa wider die Tyrannei eifern und so schöne moralische Abhandlungen ausarbeiten,) aufhören in Indien die grausamsten Tyrannen zu seyn.“ In gleich edelm Sinn sind sein Paul und Virginie, das Caffeehaus von Surate, die Indische Strohhütte und die Studien der Natur geschrieben. *) Mit Seelen dieser Art lebt man so gern, und freuet sich, daß ihrer noch Einige da sind.

---

*) Etudes de la Nature, Par. 1776. Man erwartet jetzt von ihm ein Werk, Harmonie de la Nature pour servir aux elemens de la Morale, das nicht anders als in einem guten Geist abgefaßt seyn kann. Während der Revolution hat er sich weise betragen.

* * *

Die Quacker, an welche der Brief denkt, bringen von Penn an, eine Reihe der Verdienstvollesten Männer in Erinnerung, die zum Besten unsres Geschlechts mehr gethan haben, als tausend Helden und pomphafte Weltverbesserer. Die thätigsten Bemühungen zu Abschaffung des schändlichen Negerhandels und Sklavendienstes sind ihr Werk; wobei indeß überhaupt auch Methodisten und Presbyterianern, jeder schwachen oder starken Stimme jedes Landes ihr Verdienst bleibt, wenn sie taubsten Ohren und härtesten Menschenherzen, geizigen Handelsleuten, hierüber etwas zurief. Eine Geschichte des aufgehobenen Negerhandels und der abgestellten Sklaverei in allen Welttheilen wird einst ein schönes Denkmal im Vorhofe

des

des Tempels allgemeiner Menschlichkeit seyn, dessen Bau künftigen Zeiten bevorstehet; mehrere Quacker-Namen werden an den Pfeilern dieses Vorhofes mit stillem Ruhm glänzen. In unserm Jahrhundert scheints die erste Pflicht zu seyn, den Geist der Frivolität zu verbannen, der alles wahrhaft Gute und Große vernichtet. Dies thaten die Quacker.

* * *

Montesquieu verdiente unter den Beförderern des Wohls der Menschen genannt zu werden: denn seine Grundsätze haben über die Mode hinaus Gutes verbreitet, gesetzt, daß er auch den ganzen Lobspruch, den ihm Voltaire gab, *)

---

*) Der Lobspruch ist bekannt: l'humanité avoit perdu ses titres; Montesquieu les a re-

nicht hätte erreichen mögen. Am Willen des edeln Mannes lag es nicht; viele Kapitel seines Werks sind, wie die Aufschrift desselben sagt, flores sine semine nati, Blumen, denen es an einem Boden und an echten Samenkörnern gebrach; eine Menge derselben aber sind Heilbringende Blumen und Früchte. Auch seinen Persischen Briefen, seiner Schrift über die Größe und den Verfall der Römer, ja seinen kleinsten Aufsätzen fehlet es daran nicht; mehrere Kapitel seines Werks vom Geist der Gesetze sind in Aller Gedächtniß.

---

trouvé. Voltaire'n selbst ist, was man auch dagegen sage, die Menschheit viel schuldig. Eine Reihe von Aufsätzen zur Geschichte, zur Philosophie und Gesetzgebung, zur Aufklärung des Verstandes u. f. bald in spottendem bald in lehrendem Ton sind ihr geschrieben. Seine Alzire, Zaire u. f. deßgleichen. A. d. H.

Montesquieu hat viele und große Schüler gehabt; auch der gute Filangieri ist in der Zahl. *)

Da der vorstehende Brief der Schotten und Engländer, eines Bakon, Harrington, Milton, Sidnei, Locke, Ferguson, Smith, Millar und anderer nicht erwähnt, ohne Zweifel, weil er einen vielgepriesenen Ruhm nicht wiederholen wollte, dagegen aber einige Neapolitanische Schriftsteller nennet, so sei es erlaubt, das ziemlich vergessene Andenken eines Mannes zu erneuern, der zu einer Schule menschlicher Wissenschaft im echten Sinne des Worts an seinem Ort vor andern den Grund legte, Giambattista Vico. Ein Kenner und Bewunderer der Alten ging er ihren Fuß-

*) System der Gesetzgebung, Anspach 1784.

tapfen nach, indem er in der Physik, Moral, im Recht, und im Recht der Völker gemeinschaftliche Grundsätze suchte. Plato, Tacitus, unter den Neuen Bacon und Grotius waren, wie er selbst sagt, seine Lieblingsautoren; in seiner neuen Wissenschaft *) suchte er das Principium der Humanität der Völker (dell' umanità delle Nazioni) und fand dies in der Vorausſicht (provvedenza) und Weisheit. Alle Elemente der Wissenschaft göttlicher und menschlicher Dinge setzte er in Kennen, Wollen, Vermögen, (nosse, velle, posse) deren einziges Principium der Verstand, dessen Auge die Vernunft sei, vom Lichte der ewigen Wahrheit erleuchtet. — Er grün-

*) Principy di vna Sciencia nuova, zuerst herausgegeben 1725.

dete den Katheder dieser Wissenschaften in Neapel, den nachher Genovesi, Galanti betraten; *) über die Philosophie der Menschheit, über die Haushaltung der Völker haben wir trefliche Werke aus jener Gegend erhalten, da Freiheit im Denken vor allen Ländern in Italien die Küste von Neapel beglücket und werth hält.

---

*) Antonio Genovesi politische Oekonomie ist im Deutschen durch eine Uebersetzung bekannt; Galanti Beschreibung beider Sicilien desgleichen. Des ersten Storia del Commercio della gran Brettagna von Cary, und seine Lehrbücher zeigen eben so viel Känntnisse als philosophischen und bürgerlichthätigen Geist. Auch Montesquieu hat er mit Anmerkungen herausgegeben. A. d. H.

116.

Sie wünschen eine Naturgeschichte der Menschheit in rein-menschlichem Sinne geschrieben; ich wünsche sie auch: denn darüber sind wir einig, daß eine zusammengelesene Beschreibung der Völker nach sogenannten Racen, Varietäten, Spielarten, Begattungsweisen u. f. diesen Namen noch nicht verdiene. Lassen Sie mich den Traum einer solchen Geschichte verfolgen.

1. Vor allem sei man unpartheiisch wie der Genius der Menschheit selbst; man habe keinen Lieblingsstamm, kein Favoritvolk auf der Erde. Leicht verführt eine solche Vorliebe, daß man der begünstigten Nation zu viel Gutes, andern zu viel Böses zuschreibe. Wäre vollends das geliebte Volk blos ein collectiver Name, (Celten, Semiten, Cuschiten u. s.) der vielleicht nirgend existirt hat, dessen Abstammung und Fortpflanzung man nicht erweisen kann: so hätte man ins Blaue des Himmels geschrieben.

2. Noch minder beleidige man verachtend irgend eine Völkerschaft, die uns nie beleidigt hat. Wenn Schriftsteller auch nicht hoffen dörften, daß die guten Grundsätze, die sie verbreiten, überall schnellen Eingang finden, so ist die Hut, gefährliche

Grundsätze zu veranlassen, ihnen die grösseste Pflicht. Um schwarze Thaten, wilde Neigungen zu rechtfertigen stützt man sich gern auf verachtende Urtheile über andre Völker. Pabst Niklas der fünfte hat, (es ist schon lange) die unbekannte Welt verschenkt; den weißen und edleren Menschen hat er alle Ungläubige zu Sklaven zu machen, pontificalisch erlaubet. Mit unsern Bullen kommen wir zu spät. Der Kakistokratismus behauptet praktisch seine Rechte, ohne daß wir ihn dazu theoretisch bevollmächtigen und deßhalb die Geschichte der Menschheit umkehren müßten. Aeußerte z. B. jemand die Meinung, daß „wenn erwiesen werden kann, daß ohne Neger keine Kaffee- Zucker- Reis- und Tobacks-pflanzungen bestehen können, so sei zugleich die Rechtmäßigkeit des Negerhandels bewiesen, indem dieser Handel

dem ganzen menschlichen Geschlecht, d. i. den weißen edleren Menschen mehr zum Vortheil als zum Nachtheil gereichet:“ so zerstörte ein Grundsatz der Art sofort die ganze Geschichte der Menschheit. Ad maiorem Dei gloriam privilegirte er die frechsten Anmaaßungen, die grausamsten Usurpationen. Gebe man doch keinem Volk der Erde den Scepter über andre Völker wegen „angebohrner Vornehmigkeit“ in die Hände; vielweniger das Schwert und die Sklavenpeitsche.

3. Der Naturforscher setzt keine Rangordnung unter den Geschöpfen voraus, die er betrachtet; alle sind ihm gleich lieb und werth. So auch der Naturforscher der Menschheit. Der Neger hat so viel Recht, den Weißen für eine Abart, einen gebohrnen Kackerlacken zu

halten, als wenn der Weiße ihn für eine Bestie, für ein schwarzes Thier hält. So der Amerikaner, so der Mungale. In jener Periode, da sich Alles bildete, hat die Natur den Menschen-Typus so vielfach ausgebildet, als ihre Werkstatt es erforderte und zuließ. Nicht verschiedene Keime, *) (ein leeres und der Menschenbildung widersprechendes Wort,) aber verschiedne Kräfte hat sie in verschiedner Proportion ausgebildet, so viel deren in ihrem Typus lagen und die verschiednen Klimate der Erde ausbilden konnten. Der Neger, der Amerikaner, der Mongol hat Gaben, Geschicklichkeiten, präformirte Anlagen, die der Europäer nicht hat. Viel-

*) Hierüber hat der Verfasser dieses Briefes eine besondre Abhandlung entworfen, die aber bieher nicht gehöret. A. d. H.

leicht ist die Summe gleich; nur in verschiednen Verhältnissen und Compensationen. Wir können gewiß seyn, daß was sich im Menschen-Typus auf unsrer runden Erde entwickeln konnte, entwickelt hat, oder entwickeln werde; denn wer könnte es daran verhindern? Das Urbild, der Prototyp der Menschheit liegt also nicht in Einer Nation Eines Erdstriches; er ist der abgezogne Begriff von allen Exemplaren der Menschennatur in beiden Hemisphären. Der Cherokese und Huswana, der Mungal und Gonaqua ist so wohl ein Buchstab im großen Wort unsres Geschlechts, als der gebildetste Engländer und Franzose.

4. Jede Nation muß also einzig auf ihrer Stelle, mit allem was sie ist und hat, betrachtet werden; willkühr-

liche Sonderungen, Verwerfungen einzelner Züge und Gebräuche durch einander geben keine Geschichte. Bei solchen Sammlungen tritt man in ein Beinhaus, in eine Geräth- und Kleiderkammer der Völker; nicht aber in die lebendige Schöpfung, in jenen großen Garten, in dem Völker, wie Gewächse erwuchsen, zu dem sie gehören, in dem Alles, Luft, Erde, Wasser, Sonne, Licht, selbst die Raupe, die auf ihnen kriecht und der Wurm, der sie verzehrt, zu ihnen gehöret *). Lebendige Haushaltung ist der Begriff der Natur, wie bei allen Organisationen, so bei der vielgestaltigen

*) Daß Sammlungen von Besonderheiten des Menschengeschlechts hie und da, hierin und darin, als Register, als Repertorien zu gebrauchen sind, wollte der Verf. dieses Briefes nicht läugnen; nur sie sind, als solche, noch keine Geschichte. A. d. H.

Menschheit. Leid und Freude, Mangel und Habe, Unwissenheit und Bewußtseyn, stehen im Buch der großen Haushälterinn neben einander, und sind gegen einander berechnet.

5. Am wenigsten kann also unsre Europäische Cultur das Maas allgemeiner Menschengüte und Menschenwerthes seyn; sie ist kein oder ein falscher Maasstab. Europäische Cultur ist ein abgezogener Begriff, ein Name. Wo exsistirt sie ganz? bei welchem Volk? in welchen Zeiten? Ueberdem sind mit ihr (wer darf es läugnen?) so viele Mängel und Schwächen, so viel Verzuckungen und Abscheulichkeiten verbunden, daß nur ein ungütiges Wesen diese Veranlassungen höherer Cultur zu einem Gesammt-Zustande unsres ganzen Geschlechts machen könnte. Die Cultur der

Menschheit ist eine andre Sache; Ort- und Zeitmäßig sprießt sie allenthalben hervor, hier reicher und üppiger, dort ärmer und kärger. Der Genius der Menschen-Naturgeschichte lebt in und mit jedem Volk, als ob dies das einzige auf Erden wäre.

6. Und er lebt in ihm menschlich. Alle Absonderungen und Zergliederungen, durch die der Charakter unsres Geschlechts zerstört wird, geben halbe oder Wahnbegriffe, Speculationen. Auch der Peschehräh ist ein Mensch; auch der Albinos. Lebensweise (habitus) ists, was eine Gattung bestimmt; in unsrer vielartigen Menschheit ist sie äußerst verschieden. Und doch ist zuletzt Alles an wenige Puncte geknüpfet; in der größesten Verschiedenheit zeigt sich die einfachste Ordnung. Der

Neger offenbahrt sich in seinem Fußtritt, wie der Hindu in seiner Fingerspitze; so beide in Liebe und Haß, im kleinsten und größesten Geschäfte. Ein durchschauendes Wesen, das jede mögliche Abänderung des Menschen-Typus nach Situationen unsres Erdballs genetisch erkennete, würde aus wenig gegebnen Merkmahlen die Summe der ganzen Conformation und des ganzen Habitus eines Volks, eines Stammes, eines Individuums leicht finden.

Zu dieser Anerkennung der Menschheit im Menschen führen treue Reisebeschreibungen viel sicherer als Systeme. Mich freuete es, daß Ihr Brief *) unter denen, die sich in die Sitten fremder Völkerschaften innig versetzt, auch Pages

*) Br. 115.

nannte. *) Man lese seine Gemählde vom Charakter mehrerer Nationen in Amerika, **) der Völker auf den Philippinen, ***) und was er vom Betragen der Europäer gegen sie hie und da urtheilt; wie er sich der Denkart der Hindu's, der Araber, der Drusen u. s. auch durch Theilnahme an ihrer Lebensweise gleichsam einzuverleiben suchte. †) — Reisebeschreibungen solcher Art, deren wir (Dank sei es der Menscheit!) viele haben, ††) erweitern den Gesichtskreis und ver-

*) de Pages Voyage autour du monde, Berne 1783.

**) S. 17. 18—62.

***) S. 137—148. 155—195.

†) T. II.

††) Unter vielen andern nenne ich G. Forsters und le Vaillants, vom letzten inson-

vervielfältigen die Empfindung für jede Situation unsrer Brüder. Ohne darüber ein Wort zu verlieren, predigen sie Mitgefühl, Duldung, Entschuldigung, Lob, Bedauren, vielseitige Cultur des Gemüths, Zufriedenheit, Weisheit. Freilich sucht auch in Reisebeschreibungen, wie auf Reisen, Jeder das Seine. Der Niedrige sucht schlechte Gesellschaft, und da wird sich ja

---

sonderheit seine neuere Reisen. Die Grundsätze, die in ihnen herrschen, wie Menschen und Thiere zu betrachten und zu behandeln sind, geben eine Hodopädie, die insonderheit den Engländern zu mangeln scheinet. Ihre Urtheile über fremde Nationen verrathen immer den divisum toto orbe Britannum, wo nicht gar den monarchischen Kaufmann; da ein Reisebeschreiber eigentlich kein ausschließendes Vaterland haben müßte. A. d. H.

unter hundert Nationen Eine finden, die sein Vorurtheil begünstige, die seinen Wahn nähre. Der edle Mensch sucht allenthalben das Bessere, das Beste, wie der Zeichner mahlerische Gegenden auswählt. Auch hinter dem Schleier böser Gewohnheiten wird Jener ursprünglichgute, aber mißgebrauchte Grundsätze bemerken, und auch aus dem Abgrunde des Meers nicht Schlamm sondern Perlen holen. — Eine Classification der Reisebeschreibungen, nicht etwa nur nach Merkwürdigkeiten der Naturgeschichte, sondern auch nach dem innern Gehalt der Reisebeschreiber selbst, wiefern sie ein reines Auge und in ihrer Brust allgemeinen Natur- und Menschensinn hatten — ein solches Werk wäre für die zerstreuete Heerde von Lesern, die nicht

wissen, was rechts und links ist, sehr nützlich. *)

---

*) Wer könnte es besser, als Reinhold Forster geben? auch nur, wenn er ein schon gedrucktes Verzeichniß von Reisebeschreibungen mit seinen Urtheilen begleiten wollte.

A. d. H.

Die Waldhütte.

Eine Mißions-Erzählung aus Paraquai. *)

Um Paraquaier-Thee und wilde Völker
Für unsre Kolonieen aufzusuchen
Durchgingen wir jenseit des Empalado
Die tiefsten Wälder. Nirgend eine Spur
Von Menschen! Alles, alles war geflohn,
Und aufgerieben von den Blattern.

Bis uns
Fußtapfen in ein armes Hüttgen führten.
Ein Mütterchen, ihr zwanzigjährger Sohn,
Und eine funfzehnjährge Tochter hatten

*) Vom ehrlichen Dobritzhofer erzählt in seiner Geschichte der Abiponen Th. I. S. 113. Wien 1788. Eine ähnliche erzählt er S. 83. u. f., die eine gleiche Darstellung verdiente.

Hier lang' und still gewohnt. Der Vater war
Vom Tiger aufgefressen, als die Mutter
Mit ihrer Tochter schwanger ging. Der Sohn
Hatt' allenthalben sich ein Weib gesucht
Und kein's gefunden. Außer ihrem Bruder
Hatt' Arapotija, des Tages Blüthe, *)
(So hieß das Mädchen) keinen Mann gesehn.
Hier wohnten sie am Monda-Miri Ufer
In einer Palmenhütte. Wasser war
Ihr Trank; Baumfrüchte mancher Art,
Die Wurzel des Mandijo-Baums, Geflügel,
Das Aba schoß, (so hieß der Jüngling) Korn,
Das seine Schwester säte, Ananas,
Und Honig, der aus Bäumen reichlich floß,
Genossen sie. Von Caraquata-Blättern
War ihr Gewand gewebet und ihr Bett
Bereitet. Eine scharfe Muschel war
Ihr Messer. Seine Pfeile schnitzte sich
Der Jüngling mit zerbrochnem Eisen aus

---

*) So heißt bei den Paraguaiern die Morgenröthe.

Dem härtsten Holz; er stellte Fallen auf
Den Elennthieren; reichlich nährte er
Sein kleines Haus. Ihr Teller war ein Blatt,
Der Kürbis ihre Flasche. Feuer schafften
Sie sich aus Bäumen. Also lebten sie
Zufrieden und gesund; sie liebten sich
Wie Mutter, Bruder, Schwester, die einander
Die ganze Welt sind. Unschuld kleidete
Das Mädchen ohne Schaam. Sie wand das
Tuch,
Das wir ihr schenkten, zierend um ihr Haupt;
Ihr flatternd Baumgewand war ihr genug
Kein fremder Schmuck entstellte ihr Gesicht;
Ein Papagei auf ihrer Schulter war
Ihr Freund, mit dem sie scherzte, wenn sie
Hecken
Und Hain wie eine Cynthia durchstrich,
An Frohsinn und Gestalt ihr ähnlich. Scher-
zend
Empfing sie uns, und unbetroffen. So
Die Mutter, so der Sohn.

Ich sprach zu ihnen

Quaraniſch, ob ſie mit uns ziehen wollten
Aus dieſer Wüſtenei, und ſchildert' ihnen
Die glücklichen, die frohen Tage, die
Sie mit uns leben würden.
„Gerne, ſprach
Die Mutter, uns vertrauend, kämen wir.
Auch fürchten wir den Weg nicht; aber ſieh!
Dort hab' ich drei Wildſchweinchen aufgezogen,
Seit ihre Mutter ſie gebahr. Die müßten
Umkommen, wenn wir ſie verlaſſen, oder
(Sie werden uns gewiß als Hündchen folgen)
Verſchmachten auf dem Wege, wenn ſie ſehn
Das ausgebrannte Feld, darauf die Glut
Der Sonne liegt.“
„Darüber fürchte nichts,
Sprach ich, wir wollen uns im Schatten la-
gern,
An Bächen ſie erfriſchen. Kommet nur!“

So kamen ſie mit uns. Wir duldeten
Viel auf dem langen Wege, watend jetzt
Durch wilde Ströme, jetzt in Ungewittern

Von Güssen überströmt. Es laureten
Auf uns die Tiger. Endlich kamen wir
In unserm Flecken an. Dem Jüngling war
Beschwerlich unsre Kleidung; eingepreßt
Konnt' er in ihr nicht schreiten, klettern nicht
Auf Bäume, die hier fehlten. Er vermißte
Das schöne Grün, den dunkeln kühlen Wald.
Und ob wir dann und wann mitleidig auch
Sie in entlegne Schatten führten; ach!
Es war nicht ihr geliebter Schatte. Brennend,
Verzehrend lag auf ihnen hier die Glut
Der Sonne. Fieber, Kopf- und Augenweh,
Und tiefe Schwermuth, Eckel aller Speisen,
Kraftlosigkeit, Auszehrung folgeten.
Am ersten schwand die Mutter hin; sie ward
Getauft und starb mit christlicher Ergebung.
Die Tochter, Arapotija, die Blüthe
Des Tages sonst, man kannte sie nicht mehr.
Verblühet war sie und verdorrt; sie folgte
Der Mutter bald ins Grab. Ihr folgeten
Viel Thränen: denn sie war die Unschuld
selbst.

Der tapfre Bruder überstand die Reihe
Der Uebel, überstand sogar zuletzt
Der Uebel schrecklichstes, die Blattern. Er
War folgsam, fleißig und gefällig, fand
Sich ein zum Unterricht; doch immer still.

Ich ahnte nichts. Da kam ein Indianer,
Und sprach geheim: „mein Pater, unser
Waldmann
(Ich fürcht' es) ist dem Wahnsinn nah. Er klagt
Zwar keine Schmerzen; aber „jede Nacht,
Spricht er, erscheint mir wachend meine
Mutter
Und meine Schwester. Immer sprechen sie:
Ich bitte, laß dich taufen: denn wir holen
Dich bald und unvermuthet ab, o Sohn,
O Bruder, in die grünen Schatten." — Also
Spricht täglich er; und kennt den Schlaf
nicht mehr."

Ich eilte zu ihm, sprach ihm Muth zu.
Heiter

Erwiedert er: „mir fehlt, o Vater, nichts.
Ich kenne keine Schmerzen; aber schlafen
Kann ich nicht mehr: denn alle Nächte sind
Die Meinigen um mich und sprechen flehend:
„Ich bitte, laß dich taufen: denn wir holen
Dich bald und unvermuthet ab, o Sohn,
O Bruder, in die grünen Schatten.“ —

„Freund,
Die Deinigen sind jetzt im Himmel, sprach ich:
Jedoch die Taufe soll Dir werden.“ —

Sehnlich
Erfreut' er sich; es ward der Tag bestimmt,
Johannis Tag. Zehn Uhr am Morgen ward er
Getauft; er war so heiter, war so froh!
Am Abend, ohne Krankheit, ohne Schmerzen
War er entschlafen. —

* * *

So erzählt der Priester,
Und lässet jeden denken, was er mag.
Ich denke: „guter Vater, warum ließest

Du nicht die Blumen, wo sie standen? und
Erquicktest sie? Du hörtest, was die Mutter
Für ihre Thierchen fürchtete: „sie werden
Verschmachten in der Sonne Glut!“ — O
lasset
Doch jede Pflanze blühen, wo sie blüht!
Die Schattenblume zehrt der Mittag auf.

117.

Gewiß, es ist nicht gleichgültig, nach welchen Grundsätzen Völker auf einander wirken; und doch giebt es nicht eine Geschichte der Völker, der alle Grundsätze über das Verhalten der Nationen gegen einander fehlen? Giebt es nicht eine andre, in der die verderblichsten Grundsätze als billige und Preiswürdige Maasregeln aufgestellt sind? Eben deß-

halb wissen manche nicht, warum sie nur das Betragen der Europäer gegen die Neger und die Wilden verdammen sollen, da ja ähnliche Grundsätze in der gesammten Völkergeschichte mit mehr oder minder Modificationen zu herrschen scheinen.

Die meisten Kriege und Eroberungen aller Welttheile, auf welchen Gründen beruheten sie? welche Grundsätze haben sie geleitet? Nicht etwa nur jene Streifereien der Asiatischen Horden, auch die meisten Kriege der Griechen und Römer, der Araber, der Barbaren. Vollends die Ketzer- und Kreuzzüge, das Verhalten der Europäer gegen Zauberer und Juden, ihre Unternehmungen in beiden Indien. — Wie bedauret man in allem diesem manchen großen Mann, der fast übermenschliche Thaten als ein Betrogener, als ein Ver-

rückter that! Mit der edelsten Seele ward er ein Bestürmer und Räuber der Welt, der für seine Thaten von Höfen, die so undankbar gegen ihn, als barbarisch gegen die Völker waren, meistens auch bösen Lohn erntete. Man erstaunt über die Gegenwart des Geistes, die Vasko di Gama, Albuquerque, Cortes, Pizzarro, und viele unter ihnen, in Umständen der größesten Gefahr zeigten; See- und Strassenräuber zeigten oft ein Gleiches. Wer aber, der kein Spanier und Portugiese ist, wird sich getrauen, die Thaten dieser Helden, Cortes, Pizarro's oder des großen Albuquerque vor Suez, Ormuz, Kalekut, Goa, Malakka, zum Gegenstande eines Heldengedichts zu machen, und die damals geltenden Grundsätze noch jetzt zu prei-

sen? *) Die Lobredner der Bartholomäusnacht, der Juden-Ermordungen sind mit Schimpf und Schande bedeckt; zu hoffen ists, daß auch die Räuber und Mörder der Völker, Trotz aller erwiesenen Heldenthaten, blos und allein den Grundsätzen einer reinen Menschengeschichte nach, einst damit bedeckt stehen werden.

Ein Gleiches gilt von den Grundsätzen über das, was man sich im Kriege erlaubt hält. Erkennt man Plündern, Verstümmeln, Schänden, Vergiften der Brunnen und der Waffen für ehrlose Mittel des Krieges; sind es inwärtige Aufhetzungen der Unterthanen, die nicht zum Heer gehören, Vendeekriege, Entwürfe zur Aus-

---

*) Einer unsrer Dichter versuchte es mit Cortes; er hörte aber weislich auf.

hungerung der Nationen, treulose Vorspiegelungen nicht eben sowohl? Jedermann verabscheuet Albuquerque's Entwürfe, der ganz Aegypten in eine Wüste verwandeln wollte, indem man ihm den Nil nähme, der Mekka und Medina, Länder, die in keinem Kriege mit den Portugiesen begriffen waren, plündern wollte. — Dergleichen Gewaltsamkeiten gegen fremde ruhige Völker, Anstiftungen von Treulosigkeit im Herzen des Feindes u. s. strafen am Ende sich selbst. Wer einen offenen und geheimen Krieg zugleich führt, verläßt sich meistens auf die Wirkung seiner geheimen Mittel so sehr, daß auch die offenen ihm mißrathen. Aufwiegelung und Verrath lohnten selten ihre Urheber anders als mit Verlust und Schande. Wer Grundsätze wegdrängt, auf denen einzig noch der Rest von Ehre und gutem

Namen

Namen der Völker im Kriege beruhet, vergiftet die Quellen der Geschichte und des Rechts der Völker bis auf den letzten Tropfen. —

Eine traurige Uebersicht gäbe es, wenn man jede geschriebene Geschichte der Völker in ihren Kriegen und Eroberungen, in ihren Unterhandlungen, in ihren Handelsentwürfen nach den Grundsätzen durchginge, in welchen gehandelt und geschrieben wurde. Wie ehrlicher waren unsre Väter, die alten Barbaren, die bei ihren Zweikämpfen nicht nur auf Gleichheit der Waffen sahen, sondern Platz, Licht und Sonne unpartheiisch theilten. Wie ehrlicher sind die Wilden in ihren Unterhandlungen und Friedensschlüssen, in ihrem Tausch und Handel! Gewalt und Willkühr mögen gebieten, worüber sie Macht haben, nur nicht über Grundsätze des Rechts

und Unrechts in der Menschengeschichte. *)

---

*) Von der Denkart der Römer hierüber in ihren besten Zeiten lese man den Lipsius (doctrina politica mit ihrem Commentar, den Grotius (de jure belli et pacis), oder auch den guten Montagne (B. I. K. 5. 6.) Sie ist für unsre Zeiten sehr beschämend. A. d. H.

Der Hunnenfürst.

Ein Hunnenfürst ward von Raubgierigen
Tataren oft befehdet. Jetzo fodern
Sie zum Geschenk von ihm sein bestes Pferd.
Die Feldherrn rufen: Krieg! — „Wie?
sprach er, Krieg
Um eines Pferdes willen? Gebets hin!“ —

Bald kamen wieder die Tataren, fodernd
Sein schönstes Weib. Die Feldherrn rufen:
Krieg!
„Wie? sprach er, Krieg um einer Sklavin
willen,

Die mir gehört; um ein Vergnügen, Krieg?
Gebt hin die Sklavin.“

Und sie kamen wieder
Land fodernd. „Was sie fodern, hat so viel
Nicht zu bedeuten,“ sprach der Feldherrn Zelt.
„Nein! sprach der Fürst, so lang' es mich
nur galt,
Mein Pferd, die Sklavin, gerne gab
ichs hin
Des Volkes Blut zu schonen; doch mein Land,
Des Staates Eigenthum muß ich als Fürst
Verwalten, nicht verschenken. Auf! zur
Schlacht!“

Sie stritten, siegten, schützeten ihr Land;
Und im Triumph zurück kam Roß und Weib.

Das Kriegsgebet.

Zum Kriege zog ein Schach und sein
Vezier,
Zum Kriege mit dem Bruder. Eben ging
Die Straße eines Heilgen Grab vorüber;
Sie stiegen ab und beteten am Grabe.

„Was beteteſt Du?“ sprach der König zum
Vezier.
„Daß Gott Dir Sieg verleihe.“
„Ich,
Erwiederte der König, betete,
Daß Gott ihn meinem Bruder gebe, wenn
Er ihn des Thrones werther hält als mich.“

Kahira.

Kahira, Königinn der Berbern, ahnend
Des Reiches Untergang, versammlete
Das Volk, und sprach also:

Was sollen uns die Schätze?
Was soll uns Gold und Silber,
Das uns die gier'gen Räuber
Mit neuen Kräften anzieht?
Ich that was ich vermochte,
Ich handelte großmüthig,
Gab frei die Kriegsgefangnen,
Und ihrem tapfern Feldherrn,
Dem letztgefangnen, sehet
Begegn' ich noch als Schwester.
Auf! meine guten Berbern,
Vielleicht verschafft uns Armuth,
Was Großmuth nicht verschaffte,
In edler Freiheit Ruh.

Laßt uns das Gold im Schutte
Der Wohnungen begraben;
Uns gnüget die Natur!

Sie sprachs, und jedermann gehorchte.
Schnell
Verwandelte sich die zerstörte Stadt
In eine frohe Zeltenwüstenei.

Jedoch umsonst. Die Räuber
Erscheinen mächtger wieder:
„Geh, sprach sie zu dem Feldherrn,
Geh zu dem Heer der Deinen,
Und wie ich Dir begegnet,
Begegne meinen Söhnen.
Ich kann sie nicht beschützen —
Nun, Brüder, auf zur Schlacht!“

Die Schlacht begann; Kahira stritt
voran,
Und sank. Mit ihr ersank der Berbern Reich;
Nicht ihre Großmuth. Die der Königspflicht

Nicht Schätze nur, nicht nur Bequemlichkeit
Aufopferte, die selbst ihr Mutterherz
Dem Feind' hingab; sie gabs dem edeln Mann.
In ihren Söhnen ehrete der Feldherr
Kahira, die großmüthge Königinn.

Das Kriegsrecht.

Mahmud beherrschte Indien. Da trat
Ein armer Inder vor ihn: „Herr, es kommt
Aus Eurem Heer ein Mächtiger zu mir,
Der fodert, daß ich ihm das Meinige,
Mein Haus und Weib abtrete. Ungestüm
Ist seine Fodrung.“

„Wenn er wiederkommt,
So sage mirs.“

In dreien Tagen kam
Der Inder nicht zum Sultan. Endlich schlich
Er scheu heran, und Mahmud eilt' ins Haus
Mit seiner Leibwach'. Es war Nacht. „Hinweg
Die Lichter! rief er, tödtet ihn.“

Gesagt, gethan.

„Jetzt bringet Licht herbei!“
Der Sultan sah den Leichnam und fiel betend
Zur Erde nieder.

„Gebt mir Speise jetzt!“

Er hielt vergnügt ein armes Mahl, und sprach:
„Hört, was ich that. In meinem Heere, glaubt' ich,
Kann niemand die Gerechtigkeit so frech
Verletzen, solche Foderung zu thun,
Als meiner Liebling' oder Söhne Einer.
Drum ward das Licht hinweggeschafft, daß dies
Des Richters Auge nicht verblendete.
Ich sah den Leichnam an mit Furcht; und Allah
Sei Dank, es ist nicht meiner Lieben Einer.
Ich kenne diesen todten Frevler nicht.
Dafür dann dankt' ich Gott, und esse jetzt:
Denn seit ich auf den Ausgang wartete,
Aß ich bekümmert keinen Bissen Brodt.

Des Brutus That war strenge und gerecht;
Des Sultans strenge, menschlich, fromm und zart.

Das Seerecht.

Die See war wild, das Schiff dem Sinken nah,
Und alles Schiffvolk sah den Abgrund vor sich,
Da wagt der edle Hauptmann in den Hafen
Des Feindes sich: „ich übergebe Dir
Mich und mein Volk; ich rettete ihr Leben —“
„Bei Gott! sprach der Gebieter, keine Schmach
Werd' ich an Dir auf meinen Namen laden.
Auf freier See, hätt' ich Dich da ertappt,
So wärst Du mein Gefangner, und Dein Schiff,
Dein Schiffvolk wäre mein; doch jetzo, da
Der Sturm Dich in den Hafen wirft, so seyd
Ihr mir nicht Feinde, seyd Unglückliche,
Seyd Menschen. Ladet aus, um euer Schiff
Zu bessern; handelt in dem Hafen, frei

Wie wir. Dann segelt fort mit gutem Glück.
Erst, wenn ihr über die Bermudas seyd
Auf hohem Meer, dann seyd ihr Feinde mir
Jetzt seyd ihr mir vom Unglück und dem
Sturm
In meinen Schutz empfohlen. Ladet aus.

Der betrogne Unterhändler.

Als Irokesen und Franzosen sich
In Canada bekriegten, lud der Feldherr
Der Gallier die Irokesen-Häupter
Zur Friedens-Unterredung. Ein beglaubter
Mißionar bewegte sie dazu
In guter Meinung; doch der Feldherr fand
Es rühmlicher, die Irokesen-Häupter
In Ketten der Galere zuzusenden.

Betäubet von der unerhörten Schmach
Entflammete die Nation. Da schlich
Der Aelteste der Wilden eilig zum
Mißionar: „Wir haben Dir vertraut,
Und sind mit unerhörtem Schimpf betrogen.
Ich weiß, Du bist nicht Schuld daran; Du
meintest
Es redlich; doch nicht jeder Jüngling denkt

In unsrer Nation wie ich. Drum flieh!
Flieh, Fremder! Eher laß ich nicht von Dir,
Bis ich Dich sicher weiß.“ — Er ließ ihn
über
Die Grenze hin geleiten. — Edler Mann!

118.

Da jetzt im unseligsten Kriege, in dem ein zeitiger Friede so schwer wird, von Entwürfen zum ewigen Frieden viel gesprochen wird, so theile ich Ihnen einen zu diesem Zweck gemachten wirklichen Versuch in den Worten dessen mit, der ihn berichtet.

Zum ewigen Frieden.

Eine Irokesische Anstalt.

„Die Delawaren wohnten ehedem in der Gegend von Philadelphia und weiterhin

nach der See zu. Von da aus thaten sie oftmals Einfälle in die Dörfer der Cherokesen, mischten sich unerkannt in ihre nächtlichen Tänze und ermordeten während derselben plötzlich viele. Noch heftiger und älter waren die Kriege der Delawaren mit den Irokesen. Nach dem Vorgeben der Delawaren waren sie den Irokesen immer überlegen, so daß diese endlich einsahen, daß bei längerer Fortsetzung des Krieges ihr völliger Untergang die unausbleibliche Folge seyn müßte.

Sie sandten also Gesandte an die Delawaren mit folgender Botschaft: „Es ist nicht gut, daß alle Nationen Krieg führen; denn das wird endlich den Untergang der Indianer nach sich ziehen. Darum haben wir auf ein Mittel gedacht, diesem Uebel vorzubeugen; es soll nämlich Eine Nation die Frau seyn. Die wollen wir in die

Mitte

Mitte nehmen; die andern Kriegführenden Nationen aber sollen die Männer seyn und um die Frau herum wohnen. Niemand soll die Frau antasten, noch ihr etwas zu Leide thun; und wenn es jemand thäte, so wollen wir ihn gleich anreden und zu ihm sagen: „warum schlägst du die Frau?“ Dann sollen alle Männer über den herfallen, der die Frau geschlagen hat. Die Frau soll nicht in den Krieg ziehen, sondern so viel möglich den Frieden zu erhalten suchen. Wenn also die Männer um sie herum sich einmal mit einander schlagen, und der Krieg heftig werden will, so soll die Frau Macht haben, selbige anzureden und zu ihnen zu sagen: Ihr Männer, was macht ihr, daß ihr euch so herum schlagt? Bedenkt doch, daß eure Weiber und Kinder umkommen müssen, wo ihr nicht aufhört. Wollt ihr

euch denn selbst vom Erdboden vertilgen? Und die Männer sollen alsdann auf die Frau hören, und ihr gehorchen."

Die Delawaren ließen sichs gefallen, die Frau zu werden. Nun stellten die Irokesen eine große Feierlichkeit an, luden die Delawar-Nation dazu ein und hielten an die Bevollmächtigten derselben eine nachdrückliche Rede, die aus drei Hauptsätzen bestand. In dem ersten erklärten sie die Delawar-Nation für die Frau, welches sie durch die Redensarten: „wir ziehen euch einen langen Weiberrock an, der bis auf die Füße reicht, und schmücken euch mit Ohrgehängen" ausdrückten, und ihnen damit zu verstehen gaben, daß sie von nun an mit den Waffen sich nicht weiter abgeben sollten. Der zweite Satz war so gefaßt: „wir hängen euch einen Kalabasch mit Oel und mit Arznei an den

Arm. Mit dem Oel sollt ihr die Ohren der übrigen Nationen reinigen, damit sie aufs Gute und nicht aufs Böse hören; die Arznei aber sollt ihr bei solchen Völkern brauchen, die schon auf thörichte Wege gerathen sind, damit sie wieder zu sich selbst kommen und ihr Herz zum Frieden wenden." Der dritte Satz, darinn sie den Delawaren den Ackerbau zu ihrer künftigen Beschäftigung anwiesen, war so ausgedrückt: „Wir geben euch hiemit einen Welschkornstengel und eine Hacke in die Hand." Jeder Satz wurde mit einem Belt of Wampon (Gürtel von Muschelschalen) bekräftigt. Diese Belte sind bis daher sorgfältig aufgehoben und ihre Bedeutung von Zeit zu Zeit wiederholt worden.

Seit diesem sonderbaren Friedensschluß sind die Delawaren von den Irokesen

Schwesterkinder benannt worden; die drei Delawar-Stämme heißen einander Mitgespielinnen. Diese Titel aber werden nur in ihren Rathsversammlungen, und wenn sie einander etwas erhebliches zu sagen haben, gebraucht. Von besagter Zeit ist die Delawar-Nation die Friedensbewahrerinn gewesen, der der große Friedensbelt in Verwahrung gegeben und die Kette der Freundschaft anvertrauet ist. Sie hat darüber zu wachen, daß dieselbe unverletzt erhalten werde. Nach der Vorstellung der Indianer liegt die Mitte der Kette auf ihrer Schulter und wird von ihr festgehalten; die übrigen Indianernationen fassen das Eine Ende, und die Europäer das andre an.“ *) —

---

*) Loskiels Mißionsgeschichte in Nordamerika. S. 160.

So die Irokesen. Es waren Zeiten in Europa, da die Hierarchie die Stelle dieser Frau vertreten sollte. Auch sie trug das lange Kleid; Oel und Arznei waren in ihrer Hand. Man giebt ihr Schuld, daß sie, statt ihr Friedens-Amt zu verwalten, oft selbst Kriege zwischen den Männern erregt und angefacht habe; wenigstens hat ihr Oel die Ohren der Völker noch nicht gereinigt, ihre Arznei die Kranken noch nicht geheilet.

Sollen wir statt ihrer in der Mitte Europa's einer wirklichen Nation Weibskleider anziehen, und ihr das Friedensrichteramt auftragen? Welcher?

Wie könnte sies aber verwalten, da oft über einige Pelze an der Hudsonsbai, über einige Flecken am Paraquaistrom, in deren Lage bisweilen die Kriegführenden selbst sich geirrt haben, über einen Hafen-

platz im stillen Meer, über Neckereien der Gouverneurs gegen einander Weltverwüstende Kriege geführt werden? Ja wie oft entsprangen diese aus einer Grille des Monarchen, aus einer niedrigen Kabale des Ministers! Eine Geschichte vom wahren Ursprunge der Kriege in Europa seit den Kreuzzügen wäre ein siebenfacher Hudibras, das niedrigste Spottgedicht, das geschrieben werden könnte. In einer Welt, in der dunkle Cabinette Kriege anspinnen und fortleiten, wäre alle Mühe der Friedensfrau verlohren.

Leider auch bei den Wilden selbst erreichte diese Anstalt ihren Zweck nicht lange. Als die Europäer näher drangen, sollte auf Erfordern der Männer selbst die Frau an der Gegenwehr mit Antheil nehmen. Man wollte, wie man sich ausdrückte, zuerst ihr den Rock kürzen, sodann

gar wegnehmen und ihr das Kriegsbeil in die Hand geben. Eine fremde unvorhergesehene Uebergewalt ſtörte das ſchöne Projekt der Wilden zum Frieden unter einander; und dies wird jedesmal der Fall seyn, ſolange der Baum des Friedens nicht mit veſten, unausreißbaren Wurzeln von Innen heraus den Nationen blühet.

Wie manche andre Mittel haben die Menſchen ſchon verſucht, Streitſüchtigen Nationen Einhalt zu thun und ihnen die Wege zu ſperren. Zwiſchen Gebürgen wurden ungeheure Mauern errichtet, Zwiſchenländer zur Wüſte gemacht, abſchreckende Fabeln erſonnen und in dieſe Wüſte gepflanzet. In Aſien ſollte ein heiliges Reich den Streifereien der Mogolen ein Ziel ſetzen; der große Lama ſollte die Friedensfrau ſeyn. In Afrika wurden Obelisken und Tempel die Freiſtäten

des Handels, die Mutter von Gesetzgebungen und Colonieen. In Griechenland sollten Orakel, Amphiktyonen, das Panionium, Panätelium, der Achäerbund u. s. wo nicht einen ewigen, so doch einen langen Frieden bewirken; mit welchem Erfolg hat die Zeit gelehret. Am besten wäre es, wenn, wie bei jenem Handel im innern Afrika, die Nationen einander selbst gar nicht sehen dörften. Sie legen die Waaren hin, und entfernen sich, bieten und tauschen. Einander erblickend, ist Betrug und Zank unvermeidlich. — Meine große Friedensfrau hat einen andern Namen. Ihre Arznei wirket spät, aber unfehlbar; vergönnen Sie mir dazu einen andern Brief.

Alhallil's Rede an seinen Schuh. *)

Mit Tausenden von meinem Volke zog
Ich auch einher am Tage jenes Zorns,
Der alle Ebnen Ubeda's mit Blut
Und Rach' erfüllte. Rosse wieherten
Beim Schalle der Trommeten; Staub erhob
Zum Himmel sich. Die Mächtgen jübelten;
Die Ketten klirrten, die vor Abend noch
Der Ueberwundnen Thräne netzen sollte.

*) Diese und einige der folgenden Beilagen sind aus einer kleinen Schrift von vier Bogen gezogen, Reden al Hallils, Stendal 1781. Der Verfasser, den ich zu kennen wünschte, verzeihet gewiß, daß sie hier in einer veränderten Gestalt erscheinen.

A. d. H.

Einmüthig reichten Untergang und Tod
Die Hände sich, und schritten vor dem Heer.

Da schlug in mir das Herz noch eins so stark:
„O Rüstung zum Verderben! sprach ich, tief
Im Winkel meiner Brust. — Allmächtiger!
Wir können keinen Floh erschaffen, und
Wir tödten Menschen. Blut vergießen wir,
Und loben Dich.“

Mein Herz schlug stärker; ich
Trat in den Sumpf. Vergeblich mühte sich
Mein Fuß den Schuh hinauszuziehen. Vest
War er. Die tapfern Heere schritten fort;
Die Lanzen blinkten; Schwerter funkelten;
Ein Feldgeschrei, ein wüstes Sausen füllte
Mein Ohr; ich stand betäubt und sprach also
Zu meinem Schuh:

Wie? mein Begleiter, jetzt
Verlässest du mich, und erwartest lieber
Den Moder hier? Und soll ich dich denn auch
Verlassen, wie in dieser Welt zuletzt

Sich alles flieht? Du Guter, gingest freilich
Nie mit mir böse Wege; keinem Pfade
Der Frevler drücketest du je dich ein.
Die Augen, die von Blute strömen, blieben
Uns fremd; dem Zügellosen Sieger eiltest
Du nimmer nach. Wir gingen sanfte Wege,
Jetzt, wenn die Sonn' im Abendmeer ersank,
Jetzt in den Schatten der Friedselgen Nacht,
Der Ruhegeberinn, der Reichen, die
Uns ihre Schätz' am weiten Himmel zeigt,
Und nieden uns der Freuden schönste schenket.
Dann sagte leise mir der Mond ins Ohr:
„Sohn der Aëscha, geh zu deiner Treuen,
Sie wartet deiner, lieblicher als ich.“ —

Die Wege gingen wir; nicht jene, denen
Du strenge jetzt unwillig dich entziehst.
Ich folge deinem Rath. Gehabt euch wohl,
Ihr Helden jetzt durch Mord und Todschlag! —
Mögen
Die Löwen eure Siege brüllen! wetze
Der Tiger seine Klaun dazu; es singen

Erschlagne Heere drein, und Drachen zischen
Aus Wüstenein zerstörter Wohnungen. —

„Du stiller Mond, den sie mit Mordgeschrei
Erschrecken, scheine nicht auf sie; und nie
Umfange sie mit deinem sanften Arm,
Die sie verscheuchen, du Friedselge Nacht.“

119.

Meine große Friedensfrau hat nur Einen Namen: sie heißt allgemeine Billigkeit, Menschlichkeit, thätige Vernunft.

Ich habe ein sehr sinnreiches Manuscript gelesen, in dem der Menschengeschichte folgende Sätze zum Grunde lagen: 1. Menschen sterben um Menschen Platz zu machen. 2. Und da ihrer weniger sterben, als gebohren werden: so macht die

Natur durch gewaltsame Mittel Raum. 3. Dahin gehören nicht nur Pest, Miswachs, Erdbeben, Erdrevolutionen; sondern auch Völkerrevolutionen, Verwüstungen, Kriege. 4. Wie Eine Thierart die andre vermindert: so setzt das Menschengeschlecht sich selbst in Proportion und wehrt der Ueberzahl. 5. Es giebt in ihm also erhaltende und zerstörende Charaktere. — Schreckliches System, das uns vor unsrem eignen Geschlecht Schauder und Furcht einjagt, indem wir nach ihm Jedem ins Angesicht, auf seinen Gang und auf seine Hände sehen müssen, ob er ein Fleisch- oder Grasfressendes Thier sei? ob er einen erhaltenden oder zerstörenden Charakter an sich trage? Gewiß hat uns die Natur an Mitteln nicht entblößt, uns vor dieser zerstörenden Gattung unseres eignen Geschlechts zu sichern;

nur sie gab uns diese Mittel als Waffen nicht in die Hände, sondern in Kopf und Herz. Die allgemeine Menschenvernunft und Billigkeit ist die Matrone, die Oel und Arznei am Arm, die einen Fruchtstengel in der Hand trägt, nicht etwa nur als Symbole, sondern als die stillwirkenden Mittel wo nicht zu einem ewigen Frieden, so gewiß doch zu einer allmälichen Verminderung der Kriege. Lassen Sie mich, da wir hier auf des ehrlichen St. Pierre Wege gerathen, auch seiner Methode uns nicht schämen und die große Friedensfrau (pax sempiterna) mit vesten Grundsätzen in ihr Amt weisen. Sie ist dazu da, ihrem Namen und ihrer Natur nach Friedens-Gesinnungen einzuflößen.

Erste Gesinnung.

Abscheu gegen den Krieg.

Der Krieg, wo er nicht erzwungene Selbstvertheidigung, sondern ein toller Angriff auf eine ruhige, benachbarte Nation ist, ist ein unmenschliches, ärger als thierisches Beginnen, indem er nicht nur der Nation, die er angreift, unschuldiger Weise Mord und Verwüstung drohet, sondern auch die Nation, die ihn führet, eben so unverdient als schrecklich hinopfert. Kann es einen abscheulichern Anblick für ein höheres Wesen geben, als zwei einander gegenüber stehende Menschenheere, die unbeleidigt einander morden? Und das Gefolge des Krieges, schrecklicher als er selbst, sind Krankheiten, Lazarethe, Hunger, Pest, Raub, Gewaltthat, Verödung der Länder,

Ver-

Verwilderung der Gemüther, Zerstörung der Familien, Verderb der Sitten auf lange Geschlechter. Alle edle Menschen sollten diese Gesinnung mit warmem Menschengefühl ausbreiten, Väter und Mütter ihre Erfahrungen darüber den Kindern einflößen, damit das fürchterliche Wort Krieg, das man so leicht ausspricht, den Menschen nicht nur verhaßt werde, sondern daß man es mit gleichem Schauder als den St. Veitstanz, Pest, Hungersnoth, Erdbeben, den schwarzen Tod zu nennen oder zu schreiben, kaum wage.

Zweite Gesinnung.

Verminderte Achtung gegen den Heldenruhm.

Immer mehr muß sich die Gesinnung verbreiten, daß der Länder-erobernde Hel-

dengeist nicht nur ein Würgengel der Menschheit sei, sondern auch in seinen Talenten lange nicht die Achtung und den Ruhm verdiene, die man ihm aus Tradition von Griechen, Römern und Barbaren her zollet. So viel Gegenwart des Geistes, so viel zusammenfassende Vorsicht und Voraussicht und schnellen Blick er fodern möge: so wird der edelste Held vor und nach der Schlacht nicht nur das Geschäft beweinen, dem er seine Gaben aufopfert, sondern auch gern gestehen, daß um Vater eines Volks zu seyn, wenn nicht mehr, so doch edlere Gaben in fortgehender Bemühung und ein Charakter erfodert werde; ein Charakter, der seinen Kampfpreis weder Einem Tage zu verdanken hat, noch ihn mit dem Zufall oder dem blinden Glück theilet. Alle Verständige sollten sich vereinigen, durch echte

Kenntniß alter und neuer Zeiten den falschen Schimmer wegzublasen, der um einen Marius, Sulla, Attila, Gengischan, Tamerlan gaukelt, bis endlich jeder gebildeten Seele Gesänge auf sie und auf Lips Tullian gleich heroisch erschienen.

Dritte Gesinnung.

Abscheu der falschen Staatskunst.

Immer mehr muß sich die falsche Staatskunst entlarven, die den Ruhm eines Regenten und das Glück seiner Regierung in Erweiterung der Grenzen, in Erjagung oder Erhaschung fremder Provinzen, in vermehrte Einkünfte, schlaue Unterhandlungen, in willkührliche Macht,

List und Betrug setzt. Die Mazarins, Louvois, du Terrai und ihres gleichen müssen nicht nur im Angesicht des ehrlichen Volks, sondern der Weichlinge selbst wie sie sind erscheinen, so daß es wie das Einmal Eins klar wird, daß jeder Betrug einer falschen Staatskunst am Ende sich selbst betrüge. Die allgemeine Stimme muß über den Werth des bloßen Staats-Ranges und seiner Zeichen, selbst über die aufdringendsten Gaukeleien der Eitelkeit, selbst über frühe eingesogene Vorurtheile siegen. Mich dünkt, man sei im Verachten einiger dieser Dinge jetzt schon weit und vielleicht zu weit fortgeschritten; es kommt darauf an, daß man das Schätzenswerthe bei Allem was uns der Staat auflegt, auch redlich und um so höher achte, je mehr es die Menschheit der Menschen fördert.

Vierte Gesinnung.

Geläuterter Patriotismus.

Der Patriotismus muß sich nothwendig immer mehr von Schlacken reinigen und läutern. Jede Nation muß es fühlen lernen, daß sie nicht im Auge Andrer, nicht im Munde der Nachwelt, sondern nur in sich, in sich selbst groß, schön, edel, reich, wohlgeordnet, thätig und glücklich werde; und daß sodann die fremde wie die späte Achtung ihr wie der Schatte dem Körper folge. Mit diesem Gefühl muß sich nothwendig Abscheu und Verachtung gegen jedes leere Auslaufen der Ihrigen in fremde Länder, gegen das Nutzlose Einmischen in ausländische Händel, gegen jede leere Nachäffung und Theilnehmung verbinden, die unser Geschäft, unsre

Pflicht, unsre Ruhe und Wohlfahrt stören. Lächerlich und verächtlich muß es werden, wenn Einheimische sich über ausländische Angelegenheiten, die sie weder kennen noch verstehen, in denen sie nichts ändern können und die sie gar nicht angehn, sich entzweien, hassen, verfolgen, verschwärzen und verläumden. Wie fremde Banditen und Meuchelmörder müssen die erscheinen, die aus toller Brunst für oder gegen ein fremdes Volk die Ruhe ihrer Mitbrüder untergraben. Man muß lernen, daß man nur auf dem Platz etwas seyn kann, auf dem man stehet, wo man etwas seyn soll.

Fünfte Gesinnung.

Gefühl der Billigkeit gegen andre Nationen.

Dagegen muß jede Nation allgemach es unangenehm empfinden, wenn eine andre

Nation beschimpft und beleidigt wird; es muß allmälich ein gemeines Gefühl erwachen, daß jede sich an die Stelle jeder andern fühle. Hassen wird man den frechen Uebertreter fremder Rechte, den Zerstörer fremder Wohlfahrt, den kecken Beleidiger fremder Sitten und Meinungen, den pralenden Aufdringer seiner eignen Vorzüge an Völker, die diese nicht begehren. Unter welchem Vorwande Jemand über die Grenze tritt, dem Nachbar als einem Sklaven das Haar abzuscheren, ihm seine Götter aufzuzwingen, und ihm dafür seine Nationalheiligthümer in Religion, Kunst, Vorstellungsart und Lebensweise zu entwenden; im Herzen jeder Nation wird er einen Feind finden, der in seinen eignen Busen blickt und sagt: „wie? wenn das mir geschähe?“ — Wächst dies Ge-

fühl, so wird unvermerkt eine Allianz aller gebildeten Nationen gegen jede einzelne anmaaßende Macht. Auf diesen stillen Bund ist gewiß früher zu rechnen, als nach St. Pierre auf ein förmliches Einverständniß der Cabinette und Höfe. Von diesen darf man keine Vorschritte erwarten; aber auch sie müssen endlich ohne Wissen und wider Willen der Stimme der Nationen folgen.

Sechste Gesinnung.

Ueber Handelsanmaaßungen.

Laut empört sich das menschliche Gefühl gegen freche Anmaaßungen im Handel, sobald ihm unschuldige fröhnende Nationen um einen Gewinn, der ihnen nicht

einmal zu Theil wird, aufgeopfert werden. Handel soll, wenn auch nicht aus den edelsten Trieben, die Menschen vereinigen, nicht trennen; er soll sie, wenn gleich nicht im edelsten Gewinn, ihr gemeinschaftliches und eigenes Interesse wenigstens als Kinder kennen lehren. Dazu ist das Weltmeer da; dazu wehen die Winde; dazu fließen die Ströme. Sobald Eine Nation allen andern das Meer verschließen, den Wind nehmen will, ihrer stolzen Habsucht wegen; so muß, jemehr die Einsicht ins Verhältniß der Völker gegen einander zunimmt, der Unmuth aller Nationen gegen eine Unterjocherinn des freiesten Elements, gegen die Räuberinn jedes höchsten Gewinnes, die anmaaßende Besitzerinn aller Schätze und Früchte der Erde erwachen. Ihrem Stolz, ihrer Habsucht zu dienen wird kein fremder Bluts-

tropfe willig fließen, je mehr der wahre Satz eines vortreflichen Mannes anerkannt wird, „daß die Vortheile der handelnden Mächte einander nicht durchkreuzen, und daß diese Mächte von einem gegenseitigen allgemeinen Wohlstande, und von der Erhaltung eines ununterbrochenen Friedens vielmehr den größesten Nutzen haben würden.“ *)

---

*) Pinto über die Handelseifersucht; übersetzt in der Sammlung von Aufsätzen, die größtentheils wichtige Puncte der Staatswissenschaft betreffen. Liegnitz, 1776. Der Verfasser erstgenannter Abhandlung hat ihr folgende Stelle aus Buffon vorgesetzt: „Diese Zeiten, wo der Mensch sein Erbtheil verliert, diese barbarischen Jahrhunderte, wo alles umkommt, haben jederzeit den Krieg zu ihrem Vorläufer, und fangen mit Hungersnoth und Entvölke-

Siebende Gesinnung.

Thätigkeit.

Endlich der Kornstengel in der Hand der Indischen Frau ist selbst eine Waffe gegen das Schwert. Je mehr die Menschen Früchte einer nützlichen Thätigkeit kennen, und einsehen lernen, daß durchs Kriegsbeil nichts gewonnen, aber viel verheert wird; je mehr die schmähen-

rung an. Der Mensch, der nur durch die Menge etwas vermag, der blos in der Vereinigung und Verbindung mit Seinesgleichen stark ist, der nicht anders als durch den Frieden glücklich ist, hat die Wuth, sich zu seinem Unglück zu bewafnen, und zu seinem Untergange zu streiten. Gereizt durch einen unersättlichen Geiz, verblendet durch eine noch unersättlichere Ehrsucht entsagt er den Empfindungen der Menschlichkeit, wendet alle seine Kräfte gegen sich selbst an, bemühet

den Vorurtheile von einer mit göttlichem Beruf zum Kriege gebohrnen Caſte, in der von Vater Cain, Nimrod und Og zu Baſan an Heldenblut fließe, verächtlich und lächerlich werden, deſto mehr Anſehen wird der Aehrenkranz, der Apfel- und Palmzweig, vor dem traurigen Lorbeer erhalten, der neben dunkeln Cypreſſen wächſt und ſammt Neſſeln und Dornen nur Lacerten und Bubonen unter ſich liebet.

Die ſanfte Verbreitung dieſer Grundſätze ſind das Oel und die Arznei der

---

ſich einer den andern zu Grunde zu richten, und verurſacht endlich ſeinen wirklichen Untergang. Und nach dieſen Blut- und Mordtagen, wenn der Nebel des Ruhms verſchwunden iſt, ſo ſieht er mit einem traurigen Auge die Erde verwüſtet, die Künſte begraben, die Nationen geſchwächt, ſein eigen Glück zu Grunde und ſeine wahre Macht vernichtet.

großen Friedensgöttinn Vernunft, deren Sprache sich endlich niemand entziehen kann. Unvermerkt wirkt die Arznei, sanft fließt das Oel hinunter. Leise tritt sie zu diesem und jenem Volk und spricht in der Sprache der Indianer: „Bruder, Enkel, Vater, hier bringe ich dir ein Bundeszeichen, und Oel und Arznei. Damit will ich deine Augen reinigen, daß sie scharf sehen; ich will damit deine Ohren säubern, daß sie recht hören; ich will deinen Hals glätten, daß meine Worte geschmeidig hinuntergehen: denn ich komme nicht umsonst; ich bringe Worte des Friedens.“

Und der Angeredete wird antworten: „Schwester, dieser String of Wampum soll dich willkommen heißen. Ich will die Dornen aus deinen Füßen ziehen, die dir etwa möchten hineingefahren seyn. Ich will die Müdigkeit, die dich auf der

Reise befallen hat, wegschaffen, daß deine Kniee wieder stark und muthig werden. Das rothe Kriegsbeil und die Keule sollen in die Erde verscharret seyn, und über sie wollen wir einen Baum pflanzen, der bis in den Himmel wachse. Solange Sonne und Mond scheinen und auf und niedergehen, solange die Sterne am Himmel stehen und die Flüsse mit Wasser fließen, soll unsre Freundschaft dauren.“ *) —

Wenn, wie ich fast glaube, ein ewiger Friede förmlich erst am jüngsten Tage geschlossen werden wird, so ist dennoch kein Grundsatz, kein Tropfe Oel vergebens, der dazu auch nur in der weitsten Ferne vorbereitet.

---

*) Lauter Ausdrücke der Amerikaner bei ihren Friedensschlüssen und bei der Einweihung ihrer Friedensfrau.

120.

Jede Aufmunterung zu guten Gesinnungen ohne auf die Förmlichkeit ihrer Ausführung ängstliche Rücksicht zu nehmen, ist eine Trostpredigt. Oft sagt der Blöde: „wenn wird, wenn kann dies geschehen?“ und thut darüber gar nichts. Oft hält er sich zu früh und zu genau an die Bestimmung der Förmlichkeiten des Ausgangs, und vergißt darüber das We-

sentliche der Hülfsmittel, diesen Ausgang zu fördern. Viele Beispiele der Geschichte legen dies klar an den Tag.

In den alten Schriften der Ebräischen Nation z. B. waren schöne Wünsche und Entwürfe für die Zukunft gepflanzet. Hoffnungen eines großen Lichts, das allen Völkern aufgehen, eines Bandes der Freundschaft, das alle Nationen umfassen sollte, einer Religion, die ins Herz geschrieben, eines goldnen Friedens, an dem Alles Theilnehmen würde, glänzten wie eine Morgenröthe. Sobald man in diesen Entwürfen und Ahnungen den Geist des Weissagenden, seinen Zweck und die herrschende Gesinnung der Rede verkannte, als man sich an den Buchstaben hing, und die Erfüllung förmlich bestimmte; da kamen Thorheiten ans Licht; Träumereien, mit deren Jeder man um so weiter vom Sinn

der

der Weißagung abwich, je förmlicher man bestimmte.

Nicht anders wars im Christenthum, als man auf die sichtbare Ankunft des Herren hofte. In allen Schwärmersekten, die das tausendjährige Reich zu Stande bringen wollten, wars nicht anders. Mit mancher neuen Philosophie, fürchte ich, ists eben also. Wie nahe der Erfüllung hat man sich bei manchen Systemen geglaubt, und wie schrecklich ward man betrogen! Die glänzende Höhe, die man dicht vor sich sah, rückte weiter und weiter. Da giebt der Getäuschte dann alle Hoffnung auf und läßt die Hände sinken. —

Verbreiter guter Gesinnungen, schadet ihnen, schadet euch selbst nicht durch Bezeichnung eines Aeußern, das blos von der Zeit und von Umständen bestimmt wer-

den kann! Pflanzt den Baum; er wird von selbst wachsen; Erde, Luft, Sonne werden ihm Gedeihen geben. Sichert gute Grundsätze; durch eigne Kraft werden sie wirken — nicht anders aber als mit Modificationen, die Zeit und Ort ihnen allein geben können und geben werden.

Der Fürst.

Zertheile dich, trübes Gewölk!
Denn unter dir wandelt der Edle,
Auf dessen Scheitel ein Strahl
Göttliches Glanzes traf.

Es leuchtet Segen durch Länder und Reiche,
Die seinem Winke gehorchen,
Die an den Stuffen seines Throns
Suchen und finden ihr Glück.

Lob dem Erbarmenden, der ihn zum Pfleger
Der Menschheit setzte! Heil der Stunde, da
Sein großes Herz zum erstenmale schlug!
Edler! siebenmal edler als Tages Licht,

Was soll Dir Glanz des Goldes?
Was soll Dir Schimmer des Lobes?
Größe, die Du willst, ist Glückseligkeit der
Völker.
Name, den Du suchst, ist der Name, Vater.

Führ' ihn! denn Dein heilig Herz
Ist Wohnung väterlicher Huld;
Und jedes Blut der Deinen ist das Deine,
Und jedes Leben Deiner Kinder Deins.

Der Fürsten Feinde, das scheue Gevögel der
Nacht,
Heuchler und Schmeichler scheuen das Licht,
Welches der Himmel Dir gab,
Die Demuth, womit Er Dich hoch belieh;

Sie nahen nicht dem Thron, worauf der
Herr der Welt
Dir gab zu sitzen; fern' ihm schwärmen sie.
Weisheit und Menschenliebe treten,
Du winkest sie herbei, vor Deinen Stuhl —

Du höreſt ihre Rede, die Dir ſagt:
„Du biſt ein Menſch! Auch Du, o Fürſt,
biſt Staub!
Sei Deines Thrones werth, ſei groß und gut.
Sei gut: dann biſt Du groß.“

Ruhm und Verachtung.

Du Thal des Irrthums, dahinab nur selten
Der Wahrheit Sonne scheinet, soll ich mich
Verwundern, wenn, erhitzt von Phantasie,
Die dich bewohnen schneller noch erkalten,
Als glühend Eisen unter Schmiedes Hand?

Du mit dem Fluch von Täuschereien schwer-
Beladne Erde, soll ich staunen, wenn
Auf dir Bewundrung bald Verachtung wird?
Da Zufall, Glück und Gunst und eitler Schimmer
Zu deiner Achtung gnug ist.

Jenem, der,
Den Donner in der Hand auf Nationen
Verderben schleidert und der Völker Glück
Zerschmettert, Jenem knieest du und rufst:

„Hier Arm der Gottheit!“

Und wenn ihn das Glück,
Die falsche Braut, verließ, wenn ihn der Sieg
Nicht seinen Liebling nennet, kehrest du
Dein Antlitz von ihm weg.

Oft führet Wahn
Zum Altar eines Götzen, den auch Wahn
Und Trug erschuffen; Schwärmerei und Wahn
Streun ihren Weihrauch ihm; da rufest du
Entzückt: „Hier ist der Weisheit letzter
Spruch!“

Weh ihm dem Götzen! weh dem Altar!
Bald
Wird über ihn die Maus hinlaufen, bald
Der Sperling auf ihm hüpfen.

Tolles Ding
Um Ehr' und Schand', um Ruhm und um
Verachtung
Des Menschenvolks. Mit beiden Händen theilt
Der Thor sie Thoren aus.

Du fromm Geschlecht!
O suche Ruhm und Achtung nur bei Dem,
Der nicht wie Menschen nur Gebräuchen fröhnt,
Bei dem der Werth des Guten ewig gilt.

Wer bei dem Ewigen den Wechsel sucht,
Wer bei dem Höchsten Ungerechtigkeit
Erwartet, der verläugnet ihn.

Bewahre
Mich Herr! bewahre mein Geschlecht für Ruhm
Bei Thoren; Schand' und Spott ist er vor Dir.

Al-Hallils Klagegesang.

Laßt mich weinen! das Weinen bringt nicht Schande.
Laßt mich klagen! denn klagen soll der Betrübte.
O Humane! *) wie soll ich dich jetzt nennen?
Himmlische Namen hast du; wer kann sie sprechen?

Schaut, o schauet den Schmerz in meiner Seele,
Engel, die ihn ins Thal des Todes führten.
Gottesboten, ihr führtet ihn als Brüder,
Euren Bruder. Ich seh' ihn freundlich lächeln
Mitten im Todesthal. Er warf die Hülle
Leicht von sich und ersah den offnen Himmel.

---

*) Al Hallil nennet ihn Houmana.

Laßt uns folgen, ihr Brüder! — Beider Welten
Vater, wird uns auch dort die Hütte bauen. —

O Humane, wie soll ich dich jetzt nennen?
Himmlische Namen hast du; wer mag sie sprechen?
Heil der keuschen Mutter, die dich gebohren!
Denn sie mehrte die Zahl der Engel mit dir.
Wie der Bach, der das Paradies durchschlängelt,
War Dein Herz; wie der Morgenstern Dein Innres.
Sanft wohlthätiges Licht der Sonne, freundlich
Wie die Sommernacht, wie der Silbermondstral.
Auge warst du dem Fürsten, wie dem Armen;
Eins nur kanntest du nicht, das Gift der Schlangen.
Worte des Trostes gabst du uns, nicht Wermuth,

Heucheltest nie uns Demuth, nie uns Freundschaft.
Ungesehen auch warst du edel, übtest
Im Verborgenen Guts, wie Gott, dein Vater.
Nie erwartetest du, was du nicht selber
Leisten konntest, o du der Menschheit Zierde.

Und gewelket so bald sind deine Blüthen!
Deine Zweige, wie sinken sie zur Erde!
Klagt mit mir, Jungfrauen! o klagt, ihr Knaben!
Seine schöne Gestalt ist uns entnommen!
Nie eröfnet sich uns sein holder Mund mehr.

121.

Wenn in Einem Felde der Wissenschaft menschliche Gesinnungen herrschen sollten, so ists im Felde der Geschichte: denn erzählt diese nicht menschliche Handlungen? und entscheiden diese nicht über den Werth des Menschen? bauen diese nicht unsres Geschlechts Glück und Unglück?

Man sagt: „die Geschichte erzähle Begebenheiten“, und ist beinah geneigt,

diese für so unwillkührlich, ja für so unerklärbar anzusehen, wie man in den dunkelsten Jahrhunderten die Naturbegebenheiten nicht ansah, sondern anstaunte. Ein erregter Krieg oder Aufruhr gilt der gemeinen Geschichte wie ein Ungewitter, wie ein Erdbeben; die ihn erregten, werden als Geißel der Gottheit, als mächtige Zauberer betrachtet; und damit gnug!

Eine Geschichte dieser Art kann die klügste oder die stupideste werden, nachdem der Sinn ihres Verfassers war.

Die stupideste wird sie, wenn sie in einem sogenannt-großen und göttlichen Mann alles bewundert, und keine seiner Unternehmungen an ein Richtmaas menschlicher Vernunft zu bringen sich erkühnet. Manche morgenländische Geschichte von Nadir-Schah, Timur-Long u. s. sind so geschrieben; wir lesen eine lob-

jauchzende Epopee, mit einer dürren oder abscheulichen Thatenreihe frölich durchwebet.

Europa hat an diesem morgenländischen Geschmack vielen Antheil genommen, nicht etwa nur in den Zeiten der Kreuzzüge, sondern auch in den meisten Lebensbeschreibungen einzelner Helden, in der Geschichte ganzer Sekten, Familien und Familienkriege. Man staunt, wenn man die Andacht und Anhänglichkeit des Schriftstellers an seinen verehrten Gegenstand wahrnimmt, und kann nichts anders sagen, als: „er hat aus dem Becher der Betäubung getrunken; Wein der Dämonen hat ihm die Sinne benebelt.“

Die klügste Geschichte dieser Art ist die kälteste, etwa wie Machiavell sie trieb und ansah. Auch sie vergißt Recht und Unrecht, Laster und Tugend, indem

sie, rein wie ein Geometer, den Erfolg gegebener Kräfte ausmißt und fortgehend einen Plan berechnet.

Daß aus dieser Machiavellischen Geschichte, wenn sie scharf siehet und richtig rechnet, viel zu lernen sei, ist keine Frage. Beschäftigt sie sich nicht mit dem verflochtensten, wichtigsten Problem, das unserm Geschlechte vorliegt? Menschenkräfte im Verhältniß ihrer Wirkungen und Folgen.

Wäre nur dies Problem auch rein aufzulösen! Auf dem Schauplatz der Erde, selbst in ihren engesten Winkeln läuft so Vieles durch einander; gegenseitige Kräfte stören einander, und in alles mischen sich Umstände, Zeit, Glück, der tausendarmige Zufall. Der Klügste ward hintergangen; der Besonnenste verfehlte seinen Zweck. Also wird diese Schule des Unterrichts

oft eine Romanschule, da man dem glücklichen Helden Klugheit leihet, die er nicht hatte, und von schimmernden Erfolgen nach einem falschen Calcul rückwärts rechnet; oder sie wird, wenn die besten Kräfte durch einen Zufall mißrathen, eine niederschlagende Lection, eine Schule der Verzweiflung. Ueberhaupt aber macht dieser Wetzstein der Klugheit das Gemüth leicht zu scharf, zu schartig.

Wer kann Machiavells Prinzen ohne Schauder lesen? Wenn ihm auch alles gelänge, wäre er ein würdiger Fürst? wäre er in seinem Busen glücklich? Entsetzlich ists, die Menschheit nur als eine Linie zu betrachten, die man nach Gefallen zu seinem Zweck krümmen, schneiden, verlängern und verkürzen darf, damit ein Plan erreicht, damit die Aufgabe nur gelöset werde.

Also können wir uns vom Menschengefühl nicht trennen, indem wir die Geschichte schreiben oder lesen; ihr höchstes Interesse, ihr Werth beruhet auf dieser Menschenempfindung, der Regel des Rechts und Unrechts. Wer blos für Klugheit schreibt, geräth leicht in Dünkel; wer nur für die Neugierde schreibt, schreibt für Kinder.

Was bestimmt aber diese Regel des Rechts? Auch hier giebts eine zu warme und zu kalte Geschichte.

Die erhitzte will zur Ehre Gottes alles bewirken, und erlaubt sich zu diesem vermeinten Zweck Frevel und Unsinn. So unterjochte Timur eine halbe Welt, den Muhammedanischen Glauben auszubreiten, und wollte im höchsten Alter noch das ruhige China bekriegen. So zogen die Nationen Europa's zum heiligen Grabe: so

würgten die Spanier in Amerika; so marterte und verfolgte die Inquisition. Schreckliche Leidenschaften der Menschen umhüllten sich mit dem Mantel Gottes und zerstörten und quälten. —

Die kalte Geschichte rechnet unter der Regel eines angeblichen positiven Rechts nach Staatsplanen; und auch sie wird in Befolgung dieser oft sehr warm. Wohl des Vaterlandes, Ehre der Nation wird in ihr das Feldgeschrei und bei trüglichen Unterhandlungen die Staatslosung. Die Athener, die Römer — was rechneten sie nicht zum Wohl ihres Vaterlandes, zu ihrem Ruhm, mithin zu ihrem Recht? Was erlaubten sich der Papst, die Clerisei, die christlichen Könige nicht zum angeblichen Wohl ihrer Reiche? Erzählt die Geschichte dies alles gleichgültig, oder gar zutrauend, glaubend:

so geräth man mit ihr in ein Labyrinth der verflochtensten, widrigsten Staatsinteresse, persönlicher Anmaaßungen und Staatslisten. Ein großer Theil der Begebenheiten unsrer zwei letzten Jahrhunderte, die sogenannten Denkwürdigkeiten, (memoires) Lebensbeschreibungen, politische Testamente sind in diesem Sinn, dem Geist Richelieu's, Mazarin's, und früher noch Carls 5., Philipp 2., Philipps des schönen, Ludwigs 11. 13. 14. kurz im Geist der Spanisch-Französischen Staatspolitik geschrieben. Ein fürchterlicher Geist, der sich zum Wohl des Staats, d. i. zum Ruhm und zur größeren Macht der Könige, zur Sicherheit und Größe ihrer Minister alles erlaubt hielt! In welcher Geschichte er durchblickt, schwärzt er das Glänzendste mit dem Schatten der Eitelkeit, der Trugliſt,

der Anmaaßung, der Verschwendung. Vergessen ist in ihm die Menschheit, die nach ihm blos für den Staat, d. i. für Könige und Minister lebet.

Allgemach sind wir auch diesem Nebel entkommen; aber ein anderes Glanzphantom steigt in der Geschichte auf; nämlich, die Berechnung der Unternehmungen zu einer künftigen bessern Republik, zur besten Form des Staats, ja aller Staaten. Dies Phantom täuschet ungemein, indem es offenbar einen edleren Maasstab des Verdienstes in die Geschichte bringt, als den jene willkührliche Staatsplane enthielten, ja gar mit den Namen Freiheit, Aufklärung, höchste Glückseligkeit der Völker blendet. Wollte Gott, daß es nie täuschte! Die Glückseligkeit Eines Volks läßt sich dem andern und jedem andern

nicht aufdringen, aufschwätzen, aufbürden. Die Rosen zum Kranze der Freiheit müssen von eignen Händen gepflückt werden, und aus eignen Bedürfnissen, aus eigner Lust und Liebe froh erwachsen. Die sogenannt-beste Regierungsform, die unglücklicher Weise noch nicht gefunden ist, taugt gewiß nicht für alle Völker, auf Einmal, in derselben Weise; mit dem Joch ausländischer, übel eingeführter Freiheit würde ein fremdes Volk aufs ärgste belästigt. Eine Geschichte also, die bei allen Ländern auf diesen utopischen Plan nach unbewiesenen Grundsätzen alles berechnet, ist die glänzendste Truggeschichte. Ein fremder Firniß, der den Gestalten unsrer und der vorigen Welt ihre wahre Haltung, selbst ihre Umrisse raubet. Viele Schriften unsrer Zeit wird man zwanzig Jahr später als wohl- oder übelgemeinte

Fieber-Phantasieen lesen; reifere Gemüther lesen sie jetzt schon also.

Also bleibt der Geschichte einzig und ewig nichts, als der Geist ihres ältesten Schreibers, Herodots, der unangestrengte milde Sinn der Menschheit. Unbefangen sieht dieser alle Völker und zeichnet jedes auf seiner Stelle, nach seinen Sitten und Gebräuchen. Unbefangen erzählt er die Begebenheiten, und bemerkt, wie allenthalben nur Mäßigung die Völker glücklich mache und jeder Uebermuth seine Nemesis hinter sich habe. Dies Maas der Nemesis, nach feineren oder größeren Verhältnissen angewandt, ist der einzige und ewige Maasstab aller Menschengeschichte.

„Was du nicht willst, das dir geschehe, das thue keinem andern;“ die Rache kommt, ja sie ist da, bei jeder Verirrung,

bei jedem Frevel. Alle Misverhältnisse und Unbilligkeiten, jede stolze Anmaaßung, jede feindselige Verhetzung, jede Treulosigkeit hat ihre Strafe mit oder hinter sich; je später, desto schrecklicher und ernster. Die Schuld der Väter häuft sich mit zerschmetterndem Gewicht auf Kinder und Enkel. Gott hat den Menschen nicht erlaubt, lasterhaft zu seyn als unter dem harten Gesetz der Strafe.

Wiederum belohnt sich auch in der Geschichte das kleinste Gute. Kein vernünftiges Wort, was je ein Weiser sprach, kein gutes Beispiel, kein Stral auch in der dunkelsten Nacht war je verlohren. Unbemerkt wirkte es fort und that Gutes. Kein Blut des Unschuldigen ward fruchtlos vergossen; jeder Seufzer des Unterdrückten stieg gen Himmel und fand zu seiner Zeit einen Helfer. Auch Thränen

sind in der Saat der Zeit Samenkörner der glücklichsten Ernte. Das Menschengeschlecht ist Ein Ganzes; wir arbeiten und dulden, säen und ernten für einander.

Wie milde, wie sanft aufmunternd; aber auch wie ernst und zusammenhaltend ist dieser Geist der Menschengeschichte! Er läßt jedes Volk an Stelle und Ort: denn jedes hat seine Regel des Rechts, sein Maas der Glückseligkeit in sich. Er schonet alle und verzärtelt keines. Sündigen die Völker, so büßen sie; und büßen so lange und schwer, bis sie nicht mehr sündigen. Wollen sie nicht Kinder seyn, so erzieht die Natur sie als Sklaven.

Keiner politischen Verfassung tritt dieser Geist der Geschichte zerstörend in den Weg. Er wirft nicht das Haus dem Ruhigen über den Kopf zusammen, ehe ein

anderes besseres da ist; zeigt aber dem zu Sichern mit freundlicher Hand Fehler und Mängel des Hauses, und führt mit stillem Fleiß Materialien herbei zur Stüzzung des alten, oder zum Bau eines bessern.

Nationalvorurtheile tastet er nicht an: denn in ihnen als Hülsen oder harten Schalen muß manche gute Gesinnung wachsen. Er läßt sie wachsen. Wenn die Frucht reif ist, verdorret die Hülse, die Schale zerspringt. Ihm ists recht, wenn der Franzmann und der Engländer sich ihre humanité und humanity Englisch und Französisch mahlen; desto weniger wird der Ausländer um sie zu seinem Verderb buhlen. Aus *seinem* Herzen muß eine Geliebte hervorgehn, die *für ihn* gehöret.

Am heiligsten sind dem Geist der Menschengeschichte gutmüthige Thoren und

Schwärmer; sie sind ihm unter der besondersten göttlichen Obhut. Ohne Begeisterung geschah nichts Großes und Gutes auf der Erde; die man für Schwärmer hielt, haben dem menschlichen Geschlecht die nützlichsten Dienste geleistet. Trotz alles Spottes, Trotz jeder Verfolgung und Verachtung drangen sie durch; und wenn sie nicht zum Ziel kamen, so kamen sie doch weiter und brachten weiter. Lebendige Winde waren sie über dem abgestandenen Sumpf; oder sie dämmeten ihn und machten ihn fruchtbar. Leeren Spott über sie erlaubt sich nie der Geist der Geschichte; höchstens bedauren wird er sie, nicht brandmalen.

Alle überfeinen Eintheilungen der Menschen nach Principien, aus denen sie ausschließend handeln sollen, sind dem Geist der Geschichte ganz fremde. Er weiß, daß

in der Menschennatur das Principium der Sinnlichkeit, der Einbildungskraft, des Eigennutzes, der Ehre, des Mitgefühls mit andern, der Gottseligkeit, des moralischen Sinnes, des Glaubens u. s. nicht in abgetrennten Kammern wohnen, sondern daß in einer lebendigen Organisation, die von mehreren Seiten geregt wird, viele von ihnen, oft alle lebendig zusammenwirken. Jedem von ihnen läßt er seinen Werth, seinen Rang, seinen Ort, seine Zeit der Entwicklung; überzeugt, daß alle, auch unbewußt, zu Einem Zweck, dem großen Principium der Menschlichkeit wirken. Alle also läßt er zu ihrer Zeit an Stelle und Ort blühn, Sinnlichkeit und die Künste der Phantasie, Verstand und Sympathie, Ehre, moralischen Sinn und heilige Andacht.

Er zwingt so wenig den Magen zu denken, als den Kopf zu verdauen und quälet niemand mit der Zergliederung, ob auch jeder Bissen Brodt, den er in den Mund steckt, ein allgemeines moralisches Grundgesetz aller vernünftigen Wesen im Kauen und Verdauen gebe? Kaue jeder wie er kann; die Geschichte behandelt die Menschen nicht als Wortfinder und Kritiker, sondern als Thäter eines moralischen Naturgesetzes, das in ihnen allen spricht, das zuerst linde warnet, dann härter straft, und jede gute Gesinnung durch sich und ihre Folgen reich belohnet. Reizet Sie nicht dieser Geist der Menschengeschichte?

122.

Sie scheinen zu glauben, daß eine Geschichte der Menschheit nicht statt habe, solange man den Ausgang der Dinge nicht weiß, oder wie man zu sagen pflegt, den jüngsten Tag noch nicht erlebt hat. Ich bin nicht dieser Meinung. Möge sich das Menschengeschlecht verbessern oder verschlimmern, möge es einst zu Engeln oder Dämonen, zu Sylphen oder zu Gnomen werden; wir wissen, was wir zu thun

haben. Nach vesten Grundsätzen unsrer Ueberzeugung von Recht und Unrecht betrachten wir die Geschichte unsres Geschlechts, möge sein letzter Act ausgehn, wie er wolle.

Monboddo z. B. siehet in seiner Geschichte und Philosophie des Menschen *) ihn als ein System lebendiger Kräfte an, in welchem sich das Elementarische, das Pflanzen- Thier- und Verstandes-Leben unterscheide. Das animalische Leben, meint er, sei im besten Zustande gewesen, da die Menschen Thierähnlich lebten. Er findet hievon noch Aehnlichkeit bei den Kindern. Die Alter, die der Mensch als Individuum durchgehe, hält er auch für die

*) Antient Metaphysics, Vol. III. Lond. 1784. Dieser Theil des großen Werks wäre wegen der gesammleten Thatsachen eines Deutschen Auszuges gewiß werth. A. d. H.

Laufbahn des ganzen Geschlechtes. Dies führt er also in seinen ersten nackten Zustand in freier Luft, in Regen, in Kälte zurück, und zeigt, was die Bekleidung, das Wohnen in Häusern, der Gebrauch des Feuers, die Sprache auf das Menschengeschöpf gewirkt haben. Er zeigt die Fähigkeiten, die es hatte, zu schwimmen, aufrecht zu gehen, Uebungen anzustellen, und findet in diesem Zustande den Grund jenes längeren Lebens, jener größeren Gestalt und Stärke, von der uns die Sage der Urwelt erzählet. Aus Beispielen und Nachrichten erweiset er, wie durch Veränderung der Lebensweise, durchs Fleischessen und den Trank geistiger Getränke, durch die sitzende Lebensart bei Künsten, Gewerben, Spielen, durch feinere Nahrungsmittel, Wohllüste und Zeitvertreibe der Körper des Menschen geschwächt, verkleinert, sein

Leben verkürzt worden. — Dagegen zeigt er, wie der Verstand des Menschen durch Gesellschaft und Künste zugenommen; wie die Sagacität eines Naturmenschen von der Klugheit des civilisirten Mannes sich unterscheide; wie alle Künste aus Nachahmung entsprungen und die Idee des Schönen blos dem civilisirten Zustande eigen sei. In beiden Altern der Menschheit findet er Nationen, Familien, Individuen unterschieden, unser Geschlecht aber überhaupt in Abnahme animalischer Kräfte, und hat hierüber Erinnerungen gegeben, die jeder anwende, wie er mag und kann. —

Gehen wir in dies Alles ein, (wie denn Monboddo's System, einiger Eigenheiten des Verfassers wegen, gewiß nicht lächerlich gemacht zu werden verdienet,) nehmen wir an, was auch die Geschichte lehret,

ret, daß fast alle Völker der Erde einmal in einem roheren Zustande gelebet, und nur von wenigen die Cultur auf andre gebracht sei; was folget daraus?

1. Daß auf unsrer runden Erde noch alle Zeitalter der Menschheit leben und weben. Da giebts Völkerschaften im Kindes- Jünglings- Mannes-Alter, und wird deren wahrscheinlich noch lange geben, ehe es den Seefahrenden Greisen Europa's gelingt, durch gebrannte Wasser, Krankheiten und Sklavenkünste sie zum Greisesalter zu befördern. Wie uns nun jede Pflicht der Menschlichkeit gebeut, einem Kinde, einem Jünglinge sein Lebensalter, das System seiner Kräfte und Vergnügen nicht zu stören; so gebietet sie solches auch Nationen gegen Nationen. Sehr angenehm sind mir in diesem Betracht mehrere Unterredungen der

Europäer, insonderheit der Missionare mit ausländischen Völkern, z. B. Indiern, Amerikanern; die naivsten Antworten voll guten Herzens und gesunden Verstandes waren fast immer auf Seite der Ausländer. Sie antworteten kindisch-treffend und richtig; dagegen die Europäer mit Aufdringung ihrer Künste, Sitten und Lehren meistens die Rolle abgelebter Alten spielten, die völlig vergessen hatten, was einem Kinde gehörte.

2. Da die Unterscheidung elementarischer, animalischer, vegetativer und Verstandeskräfte nur ein Gedanke ist, in dem jeder Mensch aus allen diesen, wenn gleich in verschiedenem Verhältniß, bestehet: so hüte man sich, diese und jene Nation ganz für animalisch zu halten, um sie als Lastthiere zu gebrauchen. Der reine Intellectus bedarf keines Last-

thiers; und so wenig also der intellectuelste Europäer der Pflanzen- und Thierkräfte in seinem Lebenssystem entbehren kann, so wenig ermangelt irgend eine Nation ganz des Verstandes. Vielgestaltig ist dieser allerdings in Ansehung der ihn regenden Sinnlichkeit nach der verschiedenen Organisation der Völker; indessen ist und bleibt er in allen Menschengestalten nur Ein und Derselbe. Das Gesetz der Billigkeit ist keiner Nation fremd; die Uebertretung desselben haben Alle gebüßet, jede in ihrer Weise.

3. Wenn intellectuelle Kräfte in mehrerer Ausbildung der Vorzug der Europäer sind: so können sie diesen Vorzug nicht anders als durch Verstand und Güte, (beide sind im Grunde nur Eins) beweisen. Handeln sie impotent, in wütenden Leidenschaften, aus

kaltem Geiz, in niedrig-vermessenem Stolze; so sind sie die Thiere, die Dämonen gegen ihre Mitmenschen. Und wer leistet den Europäern Bürgschaft, daß es ihnen nicht an mehreren Enden der Erde, wie in Abessinien, China, Japan ergehen könne und ergehen werde? Je mehr ihre Kräfte und Staaten in Europa altern, je mehr unglückliche Europäer einst diesen Welttheil verlassen, um dort und hier mit den Unterdrückten gemeinschaftliche Sache zu machen; so können intellectuelle und animalische Kräfte sich in einer Weise verbinden, die wir jetzt kaum vermuthen. Wer siehet in die vielleicht schon gepflanzte Saat der Zukunft? Cultivirte Staaten können entstehen, wo wir sie kaum möglich glauben; cultivirte Staaten können verdorren, die wir für unsterblich hielten.

4. Sollte in Europa auf Wegen, die

wir zu bestimmen nicht vermögen, die Vernunft einmal so viel Werth gewinnen, daß sie sich mit Menschengüte vereinigte: welch eine schöne Jahrszeit für die Glieder der Gesellschaft unsres ganzen Geschlechtes! Alle Nationen würden daran Theil nehmen und sich dieses Herbstes der Besonnenheit freuen. Sobald im Handel und Wandel das Gesetz der Billigkeit allenthalben auf Erden herrschet, sind alle Nationen Brüder; der jüngere wird dem älteren, das Kind dem verständigen Greise mit dem was es hat und kann, willig dienen. *)

5. Und wäre diese Zeit undenkbar? Mich dünkt, sie müsse selbst auf dem

*) Unter vielen andern erinnere ich hier abermals an le Vaillants neuere Reise. Der Unterschied, den er zwischen Nationen, die von Europäern verderbt sind oder mißhandelt

Wege der Noth und des Calculs erscheinen. Selbst unsre Ausschweifungen und Lasterthaten müssen sie fördern. In Verhältnissen des Menschengeschlechts müßte keine Regel, in seiner Natur keine Natur herrschen, wenn nicht durch innere Gesetze dieses Geschlechts selbst und den Antagonismus seiner Kräfte diese Periode herbeigebracht würde. — Gewisse Fieber und Thorheiten der Menschheit müssen mit Fortrückung der Jahrhunderte und Lebensalter abbrausen. Europa muß ersetzen was es verschuldet, gutmachen was es verbrochen hat; nicht aus Belieben, sondern nach der Natur der

---

werden und zwischen autonomischen Völkern bemerkt, ist schneidend. Seine Grundsätze, wie mit diesen umzugehen sei, sind auf der ganzen Erde anwendbar.

Dinge selbst: denn übel wäre es mit der Vernunft bestellt, wenn sie nicht allenthalben Vernunft, und das Allgemeingute nicht auch das Allgemeinnützlichste wäre. Die Magnetnadel unsrer Bestrebungen sucht diesen Pol; nach allen Irren und Schwankungen wird und muß sie ihn finden. —

6. Daß also niemand aus dem Ergrauen Europa's den Verfall und Tod unsres ganzen Geschlechts augurire! Was schadete es diesem, wenn ein ausgearteter Theil von ihm unterginge? wenn einige verdorrete Zweige und Blätter des Saftreichen Baumes abfielen? Andre treten in der Verdorreten Stelle und blühen frischer empor. Warum sollte der westliche Winkel unsres Nord-Hemisphärs die Cultur allein besitzen? und besitzet er sie allein?

7. Die größesten Revolutionen des Menschengeschlechts hingen bisher von Erfindungen, oder von Revolutionen der Erde ab; wer kennet diese in der unabsehlichen Folge der Zeiten? Climate können sich ändern; aus mehreren Ursachen kann manches bewohnte Land unbewohnbar, manche Colonie zum Mutterlande werden. Wenige neue Erfindungen können viele ältere aufheben; und da überhaupt die höchste Anstrengung, (unläugbar der Charakter fast aller Europäischen Staatskunst) nothwendig nachlassen oder überstürzen muß; wer vermag die Folgen hievon zu berechnen? Wahrscheinlich ist unsre Erde ein organisches Wesen; wir kriechen auf dieser Pomeranze wie kleine, kaum merkbare Insekten umher, quälen einander und bauen uns hie und da an. Wenn der Himmel

fällt, sagt das Sprüchwort, wo bleiben die Sperlinge? Wenn hier oder dort die Pomeranze modert, tritt vielleicht eine andre Generation auf; ohne daß deßhalb die erste eben am intellectuellen Theil ihres Systems, am Verstande, untergegangen wäre. Was sie eher hinrichten konnte, war Ausschweifung, Laster, Misbrauch ihres Verstandes. Gewiß sind die Perioden der Natur in Ansehung aller Geschlechter auf einander calculiret, daß wenn die Erde Menschen nicht mehr wärmen und nähren kann, Menschen ihre Bestimmung auf ihr auch erfüllt haben werden. Die Blüthe welket, sobald sie ausgeblühet hat; sie lässet aber auch Frucht nach. Wäre also die höchste Aeußerung intellectueller Kraft unsre Bestimmung, so foderte eben diese von uns, dem künftigen, uns unbekannten Aeon einen guten Saamen nachzulassen,

damit wir nicht als welchliche Mörder sterbn.

Monboddo sieht unsere Erde als eine Erziehungsanstalt an, aus der unsre Seelen gerettet werden. Der einzelne Mensch kann und darf sie nicht anders ansehen: denn er kommt und geht vorüber. Auf der Stelle, auf welcher er ohne sein Wollen erscheinet, muß er sich helfen, so gut er kann, und das System seiner elementar- und vegetativen, seiner animalischen und intellectuellen Kräfte ordnen lernen. Allmälich sterben sie ihm ab, bis der ausgebildete Geist verflieget. — Auch hier ist Monboddo's System consequent, das ich, unvollendet wie es ist, mancher andern kaufmännisch-politischen Geschichte der Menschheit vorziehe. Zu einer Geschichte unsres Geschlechts gehören kaufmännisch-politische

Considerationen nur als ein Bruchstück; ihr Geist ist sensus humanitatis, Sinn und Mitgefühl für die gesammte Menschheit.

Der Geist der Schöpfung.

Ach ich war Pilgrim in der Wüstenei,
Und mtt vom Wege sprach ich: „Herr der Welt!
Ein Blick von dir verjüngt die Schöpfung. — Sieh!
Die Sonn brennt auf mich; im Sande glüht
Mein nacker Fuß, und meine Zunge lechzt.
Ich wanke. Herr, mein Licht erlischt.“

Da sah
Ich vor mir inen schmalen Rasen, rings
Umflochten von Gebüsch. Ein Palmbaum stand
An einer Quelle, und auf Baum und Büschen
Hing unter Blüthen manche schöne Frucht.

Ich kostete, ich trank, ich dankte Gott,
Und legte mich zur Ruhe nieder. Sanft

Umhüllete der Schlaf mein Auge, bis
Ein Wundertraum mich schnell erweckete.

Der Geist der Schöpfung stand vo mir
und sprach:
„Steh auf, o Mensch! Du hast genugeruht
Auf diesem Beet von zehen tausend flanzen
Und Kräutern meines Herrn. Du bisgestärkt.
Die Hindinn dort will auch verschmachten.
Sch
Erwartet sie, daß du aufstehest.“ – Auf
Sprang ich und sah die Hindinn nr zu Füßen,
Die Mutter war. Sie blickte sh mich an,
Und sprang zu ihrer Weide.

„Guter Gott,
Rief ich, der du für Alles sorgest. Wenn
Dein Wink dort Sonnen lent, so denkst du
auch
Des Wandrers in der Wüst, daß sein Stab
Nicht breche, daß die Hindinn nicht verschmachte.“

Die Zeitenfolge.

Kmm, Unzufriedner, näher! Tritt herzu,
An dem Herzen Misvergnügen nagt.
Schuf Irgendwen der Allmacht Hand zur Quaal?
Er, der nr Huld ist, schuf er je zum Unglück?

Es sprach der Mächtige: (die Wahrheit spricht,
In allen seien Werken.) Euer Tagwerk
Sei Seligkei Mit diesem Segen laß' ich,
Geschöpfe, euc aus meiner Hand.

Und sieh!
Da standen sie, die Lebenden, unwissend
Was Leben war. Sie schöpften Othem, wie
Nach einem schweren Traum; sie sahn die Welt!

Und Engel ließen sich auf Wolken nieder
Bewundernd dieser Schöpfung neuen Raum,
Die Wohnung süßer Freuden; sahn im Geist
Glückselige zukünftger Zeiten wallen,
Und riefen, voll von himmlischem Gefühl:
„Du hast hier reiche Saaten ausgestreut
Allgütiger! Wer kann die Ernte fassen
In diesen Segensgründen? Trauen wird
Der Gute Dir! Gelingen wird sein Werk.“

So sangen sie. Hebt eure Augen auf,
Ihr Menschen, sehet eures Vaters Schöpfung,
Und hofft auf ihn. Auch in der Menschheit Plan
Sein Werk nicht fehlen.

Du der Welten Vater!
Ich weiß es, Worte thun es nicht vor Dir.
Beredsamkeit verstummet. Wie sich Kinder
Der Blumen freun, freun wir uns Deiner Schöpfung.

Sie ihrer zeitlichen Versorger sie
Zutrauend harren, hoffen wir auf Dich,
Un üben froh Dein Werk. Die schönst
Gabe
Des Sterblichen ist ein zufriednes Herz.

Das

Das Gegengift.

Preis sei dem Geber! jede seiner Gaben
Ist Huld- und Weisheitvoll. Er theile sie,
Er wog sie ab zur langen Dauer und
Vollkommenheit der Schöpfung.

Seine Erde
Gab er nicht Engeln; Menschen gab er sie.
Der Menschen Bester ist, wer *selten*
strauchelt,
Ihr Edelster, wer *bald* vom Fall aufsteht.

Tief keimete das Laster in der neu-
Geschaffnen Erde; wild schoß es empor,
Gift seine Blüthe, seine Früchte Tod.

Da schuf er ihm ein mächtig Gegengift,
Für Thorheit ein Verwahrungsmittel, *Arbeit*.

Sie macht' er uns zum heiligsten Gesetz,
Zu Fleiß zur Pflicht.

Arbeitsamkeit verriegelt
Die Thür dem Laster, das dem Müßigen
Zur Seite schleicht, und hinter ihm das
Unglück.

Wilst du dem Feinde fluchen, wünsch' ihm
Muße;
Auf Muße folgt viel Böses, und des Kummers
Gar viel.

Arbeitsam wirkt die Seele froh;
Langweilger Müßiggang beschäftigt sie
Zur Reue, zum Verderben. Thorheit leitet
Den Müßigen; Muthwill' und Vorwitz führen
Ins Dunkel ihn, wo Gott nicht ist.

Arbeitet,
Ihr Weisen in dem Volk, befördert Euer
Und Vieler Glück.

Wo wohnt Beruhigung?
Wo Segen der liebreichen Gottheit? W
Genuß der Tage? Wo das edelste
Vergnügen? Nur in Arbeit! — — —

123.

Von frühen Jahren habe ich mich auch in die frendesten Hypothesen zu setzen gesucht, und ich kam fast von allen mit dem Gewinn einer neuen Seite der Wahrheit, oder ihrer Bestärkung zurück; darf ich aber bekennen, daß ich der Hypothese von einer radicalen bösen Grundkraft im menschlichen Gemüth und Willen durchaus nichts Gutes abgewinnen

kann. *) Ich lasse sie jedem Liebhabe meinem Verstande bringt sie kein Lit, meinem Herzen keine freudige Regung

Gewöhnlich leitet man die Hypoese von zweien einander feindseligen Grurursachen der Dinge von den Perserher; ihre böse Anwendung aber sollte manicht daher leiten. In der Physik waroffenbar Kindheit der Wissenschaft wenn man die Nacht für böse, den Tagfür gut erklärte; die Gesetze, die beid hervorbringen, sind gut und höchst einfach. In der Moral sind sie es eben sosehr; und die Philosophie der Perser ing gerade darauf hin, dies auszuführen Die Finsterniß, sagte sie, sei Unform; das Licht,

---

*) Von der sogenannten Erbsünde ist hier nicht die Rede: denn diese ist Krankheit.

A. d. H.

iner Natur nach, bilde, leuchte und erfreme. Trotz aller Widerstrebungen sei Ariman schwach; Ormuzd werde und müsse ihn überwinden. Ihre Religion foder also in Gedanken, Worten, Handlungen zu diesem Siegeskampf als zum eigentlichen Geschäft des menschlichen Lebens auf. Licht zu schaffen und fortzubreiten, wirksam zu seyn in jedem Guten, zu reinigen, zu erfreuen sey unser Geschäft. Eben deshalb stehen wir zwischen Licht und Dunkel. —

Das Christenthum ging mit tiefergreifenden Regungen auf diesem Wege fort. Kein sklavisches Volk, das sich ewig unter dem Joch krümmt und an Ketten windet, sollt nach ihm das Menschengeschlecht seyn, sondern ein freies, fröhliches Geschlecht, das ohne Furcht eines Machthabenden Henkergeistes, das Gute des

Guten wegen, aus innrer Lust, aus ang
bohrner Art und höherer Natur thue, d
sen Gesetz ein königliches Gesetz i
Freiheit, ja dem eigentlich kein Gesetz
gegeben sei, weil die Gottesnatu in
uns, die reine Menschheit des Gesetzes
nicht bedörfe.

Unverkennbar ist dies der Ge des
Christenthums, seine native Gestalt und
Art. Nur dunkle barbarische Zeen ha-
ben den großen Lehnsherren de Bösen,
dessen angebohrnes Erbvolk wir eyn, von
dem uns Gebräuche, Büßunge und Ge-
schenke zwar nicht wirklich, aber Ge-
wandsweise befreien könnte, der Stu-
piditat und Brutalitat antichristlich wieder-
gegeben. Wer wollte in dise Miltonsche
Hölle greifbarer Nacht und olider Finster-
niß zurückkehren? —

Ueber der Erde sehen wir von dieser

assiven Urhölle nichts. Wo Böses ist, i die Ursache des Bösen Unart unsres Echlechts, nicht seine Natur und Art. Tgheit, Vermessenheit, Stolz, Irrthum, Hasinn, Leichtsinn, Vorurtheile, böse Erziehng, böse Gewohnheit; lauter Uebel, die rmeidlich oder heilbar sind, wenn neues Leben, Munterkeit zum Guten, Vernunft, Bescheidenheit, Billigkeit, Wahrheit, ein beßre Erziehung, bessere Gewohnheiten in Jugend auf, einzeln und allgemein einehren. Die Menschheit ruft und seufzet, daß dieses geschehe, da offenbar jede Untugnd und Untauglichkeit sich selbst straft, indem sie keinen wahren Genuß gewähret, un eine Menge Uebel auf sich und auf andre häufet. Offenbar sehen wir, daß wir dazu da sind, dies Reich der Nacht zu zerstören, indem niemand es für uns thun kann und soll. Nicht nur tra-

gen wir die Last unsres Unglücks; sondern unsre Natur ist zu diesem und zu keinem andern Werk eingerichtet; es ist Zweck unsres Geschlechts, der Endpunkt unsrer Bestimmung, uns dieser Unart zu entladen. Das ganze Universum treibt, wenn uns die Früchte des Werks nicht locken, mit Nesseln und Dornen. — Was soll also Verzweiflung als unter einem nie abzuwerfenden Joch? wozu der Traum einer von der Wurzel aus unwiderbringlichen Menschheit?

Keine Hypothese kann uns werth seyn, die unser Geschlecht aus seinem Standort rückt, die es bald an die Stelle der gefallenen Engel stellt, bald unter ihre Vormundschaft und Oberherrschaft erniedrigt. Die gefallenen Engel kennen wir nicht, aber uns kennen wir, und wissen, wenn

und warum wir gefallen sind? fallen und fallen werden? —

Das Daseyn jedes Menschen ist mit seinem ganzen Geschlecht verwebet. Sind unsre Begriffe über unsre Bestimmung nicht rein; was soll diese und jene kleine Verbesserung? Sehet ihr nicht, daß dieser Kranke in verpesteter Luft liegt? rettet ihn aus derselben und er wird von selbst genesen. Beim Radicalübel greift die Wurzeln an; sie tragen den Baum mit Gipfel und Zweigen.

Das Werk ist groß; es soll aber auch so lange fortgesetzt werden, als die Menschheit dauret; es ist das eigenste und einzige, das belohnendste und fröhlichste Geschäft unsres Geschlechtes.

Und wie wird dies Geschäft betrieben? Blos durch Erweiterung und Verfeinerung der Verstandeskräfte? Intelligenz ist

des Menschen edler Vorzug, das unentbehrliche Werkzeug seiner Bestimmung. Wissenschaft alles Wissenswürdigen, Verstand alles Brauchbaren, Schönen und Edeln ist erleuchtender Sonnenglanz in der dunkeln Dunstkugel der Erde; er darf und muß sich soweit erstrecken als er sich erstrecken kann; vom letzten Nebelstern über die gesammte Natur an die Grenzen der werdenden Schöpfung.

Verstand ist der Gemeinschatz des menschlichen Geschlechts; wir alle haben daraus empfangen, wir alle sollen unsre besten Gedanken und Gesinnungen hineintragen. Wir rechnen mit Combinationen der Vorzeit; die Nachwelt soll mit unsern Combinationen rechnen, und allerdings geht dieser Calcul ins Große, Weite, Unendliche hinaus. Wer unternimmts zu sagen, wohin das Menschengeschlecht in seinen fortgesetz-

ten, auf einander gebaueten Bemühungen gelangen könne und vielleicht gelangen werde? Jede neuerlangte Potenz ist die Wurzel zu einer Zahllosen Reihe neuer Potenzen.

Verstand indessen thuts nicht allein; auch den Dämonen schreiben wir einen dämonischen Verstand zu; der unsre sei menschlich, von thätiger Güte begleitet. Blicke umher. Wie viel wahre und echte Wissenschaft ist ungebraucht in der Welt! wie viel Verstand liegt unterdrückt und begraben! wie viel andrer wird mißgebrauchet! Scheinwahrheit, starres Vorurtheil, heuchelnde Lüge, träge Lust, Vernunftlose Willkühr verwirren unser Geschlecht. Ein gestärkter großer und guter Wille also, Uebungen von Jugend auf, Kampfpreise und Gewöhnung, daß uns das Schwerste zum Leichtesten

werde, und vor allem jenes unerläßliche Bestreben nach dem Nothwendigen, was unser Geschlecht fodert, mit Vorbeilassung alles Entbehrlichen und Schlechten; sie allein können den Verstand zum Guten geltend machen, ihm aufhelfen und das Werk fördern. Wie lange haben wir uns mit dem Unnützen beschäftigt? Zeigen uns nicht Jahrtausende der Menschengeschichte unsern Unverstand, unsre kindische Trivialität und Feigheit?

Einheit unsrer Kräfte also, Vereinigung der Kräfte mehrerer zu Beförderung Eines Ganzen im Wohl Aller — mich dünkt, dies ist das Problem, das uns am Herzen liegen sollte, weil Jedem es sein innerstes Bewußtseyn wie sein Bedürfniß stille und laut saget.

„Gesetzgeber, Erzieher, Freunde der Menschheit, sagt ein edler Mann unsrer

Nation, *) lasset uns unsre Kräfte vereinigen, um dem Menschen zu beweisen, daß in den unendlich-verschiedenen Lagen des Lebens er das innere Glück nirgend finde, als in der wirksamen und thätigen Einheit seines Charakters. Strebend nach eigner Vollkommenheit, die Vorschriften einer allgemeinen und wohlthätigen Vernunft frei und standhaft befolgend wird er Verirrungen, Ver-

---

*) Essai sur la Science, 1796. vom Herrn Coadjutor von Dalberg. In diesem Entwurf sowohl, als in der Schrift vom Bewußtseyn, als allgemeinem Grunde der Weltweisheit, (Erfurt 1793. in den Betrachtungen über das Universum (Erfurt 1777.) und in jedem kleinsten Aufsatz ist das Thema dieser Schrift l'vnité composée, de l'infini Inhalt und Sinnbild, und le caractère vrai, pur, energique et moral Charakter.

brechen, inneren Vorwürfen entgehen. Als Mensch und Bürger wird er die Glückseligkeit im Zeugniß seines Gewissens finden. So bringt der Mensch die unendliche Verschiedenheit seiner Empfindungen, Gedanken, Bestrebungen zur Einheit eines wahren, reinen, wirksamen moralischen Charakters."

Und, darf ich dies edle Bild weiter hinausprägen: so liegt im Menschengeschlecht eine unendliche Verschiedenheit von Empfindungen, Gedanken, Bestrebungen zur Einheit eines wahren, wirksamen, rein-moralischen Charakters, der dem ganzen Geschlecht gehöret. Wie jede Classe von Naturgeschöpfen ein eignes Reich ausmacht, auf andre Reiche bauend, in andre hineingreifend: so das Menschengeschlecht mit dem besondern und höchsten

Abzeichen, daß die Glückseligkeit Aller von den Bestrebungen Aller abhängt und in ihm bei der größesten Verschiedenheit in dieser sehr erhabnen Einheit allein statt finde. Wir können nicht glücklich oder ganz würdig und moralisch-gut seyn, so lange z. B. Ein Sklave durch Schuld der Menschen unglücklich ist: denn die Laster und böse Gewohnheiten, die ihn unglücklich machen, wirken auch auf uns oder kommen von uns her. Die Anmaasfung, der Geiz, die Weichlichkeit, die alle Welttheile betrügt und verwüstet, haben ihren Sitz bei und in uns; es ist dieselbe Herzlosigkeit, die Europa wie Amerika unter dem Joch hält. Dagegen auch jede gute Empfindung und Uebung eines Menschen auf alle Welttheile wirket. Die Tendenz der Menschennatur fasset ein Universum in sich, dessen Aufschrift ist:

ist: „Keiner für sich allein, jeder für Alle; so seyd ihr alle euch einander werth und glücklich.“ Eine unendliche Verschiedenheit, zu einer Einheit strebend, die in allen liegt, die alle fördert. Sie heißt, (ich wills immer wiederholen,) Verstand, Billigkeit, Güte, Gefühl der Menschheit.

Freude.

Freue dich, edles Herz, das hold der Freude ist!
Schuf nicht der Schöpfer der Welt
Alles zur Freude?
Wer sich freuet, erfüllt der Schöpfung Zweck.

Süße Gabe des Gebers, gieße dich ganz in mich!
Noch ist mein Herz von Tücke nicht befleckt.
So hüpfe dann das vergängliche Paradies hindurch,
Du nicht mit drückenden Lasten beschwertes Herz.

Inhalt.

Brief 114. Vom Wirken der Völker auf einander. . . . Seite 5

Neger-Idyllen. Die Frucht am Baume. . . S. 15

Die rechte Hand. . S. 18

Die Brüder. . . S. 21

Zimeo. . . . S. 26

Der Geburtstag. . S. 34

Br. 115. Selbstvertheidigung die Brustwehr der Völker. Falsche Gesichtspunkte und Maasstäbe zu Schätzung der Nationen. Edlere Menschengeister. . . S. 38

Inhalt.

Nachschrift. Las Casas. Fenelon. Die beiden St. Pierre. Quacker. Montesquieu. Giambattista Vico. . . . S 47

Br. 116. Grundsätze zu einer Naturgeschichte der Menschheit. De Pages, le Vaillants Reisen. S. 70

Die Waldhütte. Eine Mißionserzählung aus Paraquay. S. 84

Br. 117. Verderbliche Grundsätze der Völker- und Kriegsgeschichte. S. 92

Der Hunnenfürst. . . S. 99

Das Kriegsgebet. . . S. 101

Kahira. . . . . S. 102

Das Kriegsrecht. . . S. 105

Das Seerecht. . . S. 107

Der betrogne Unterhändler. S. 109

Br. 118. Zum ewigen Frieden, eine Irokesische Anstalt. Andre Anstalten zu demselben Zweck. . S 111

Al-Hallils Rede an seinen Schuh. S. 121

Br. 119. Sieben Gesinnungen der großen Friedensfrau. . . S. 125

Inhalt.

Brief 108. Einwürfe gegen die Schätzung auswärtiger Nationen und das den Deutschen zugebilligte Lob. Name der Deutschen bei auswärtigen Nationen. Mehrere Einwürfe. Seite 5

Br. 109. Wie schwer es sei, allgemein zu charakterisiren. Lob einer zur Klarheit und Präcision gebildeten Sprache. Was repräsentiren sei? Wie sehr die Französische Nation Repräsentation liebe. . . S. 9

Br. 110. Was die Französische Nation der Deutschen im Lauf der Geschichte gewesen. Karl der Große. Die Kreuzzüge. Das Ritterwesen. Seit dem Westphälischen Frieden. — Premontval gegen die Gallicomanie, und den falsch-Französischen Geschmack. . . . . S. 20

Br. 111. Folgen der Gallicomanie — für Deutschland. Ob die Französische

Inhalt.

Sprache für uns gebildet sei? Was sie gewähre und nehme. Verschiedenheit beider Nationen in ihrer ganzen Denkart. Trennung der Stände durch die Gallicomanie in Deutschland. Verschiednes Betragen der Schriftsteller dabei. Verdienst derer, die dem Charakter unsres Volks zu Hülfe kamen. . S. 42

Funken aus der Asche eines Todten; ein Kanon des Geschmacks für mancherlei Wissenschaften, für die Kritik, und für Erwartungen der Muse in Deutschland. . S. 64

Br. 112. Von der vollständigen Ausgabe Leßingscher Schriften. Was ein Jüngling aus und an ihm zu lernen habe. . . . . S. 157

Br. 113. Rathschläge über unser Verhältniß zur Französischen Literatur. Von unsrer Neigung für die Britten. Achtung, die man ihnen erwiesen. . . . . S. 167

Sei froh des Vergangenen!
Jeglicher Labung froh, die du dem müden Pilger
Darreichen konntest; danke dem Herrn der Welt,
Der Dir zu reichen sie gab.

Häuser, die deine Hände gestützt,
Hütten, die deine Hände bevestigten,
Siehe sie froh! — Besuche des Greises Grab,
Der sich an deinen Troststab lehnete.

Komme der große Tag, an welchem der
Schöpfung Herr
Gericht hält! wann die Schaaren um ihn stehn
Voll heiliger Erwartung. Sanfte Stille
Verbreitet sich die sieben Himmel hindurch.

Du trittst, ein Jüngling mit tausendmal
tausend hervor
Anzubeten. Der Spruch des Richters ist:
„Was ihr der Menschheit thatet, thatet ihr
Mir selbst. Geht ein zu eures Herren Freude.“

124.

Und warum verhelen wir eine Norm der Ausbreitung des moralischen Gesetzes der Menschheit, die uns so nahe lieget? Das Christenthum gebietet die reinste Humanität auf dem reinsten Wege. Menschlich und für jedermann faßlich; demüthig, nicht stolz-autonomisch; selbst nicht als Gesetz sondern als Evangelium zur Glückseligkeit Aller gebietet und giebt es verzeihende Duldung, eine das

Böse mit Gutem überwindende thätige Liebe. Es gebietet solche nicht als einen Gegenstand der Spekulation, sondern giebt sie als Licht und Leben der Menschheit, durch Vorbild und liebende That, durch fortwirkende Gemeinschaft. Es dienet allen Classen und Ständen der Menschheit, bis in jeder jedes Widrige zu seiner Zeit von selbst verdorret und abfällt. Der Misbrauch des Christenthums hat Zahlloses Böse in der Welt verursacht; ein Erweis, was sein rechter Gebrauch vermöge. Eben daß, wie es gediehen ist, es so viel gutzumachen, zu ersetzen, zu entschädigen hat, zeigt nach der Regel, die in ihm liegt, daß es dies thun müsse und thun werde. Der Labyrinth seiner Misbräuche und Irrwege ist nicht unendlich; auf seine reine Bahn zurückgeführt kann es nicht anders als zu dem Ziel streben, den sein Stifter

schon in dem von ihm gewählten Namen „Menschensohn“ (d. i. Mensch) und im Gerichtsspruch des letzten Tages ausdrückte. Wenn die schlechte Moral sich an dem Satz begnügt: „Jeder für sich, Niemand für alle!“ so ist der Spruch: „niemand für sich allein, jeder für Alle!“ des Christenthums Losung.

sagt uns nämlich, „auch wir hätten in den vorigen Jahrhunderten einen Bacon, Shakespear, Milton haben können;“ wir fühlen sie als Gebein von unserm Gebein, als Menschen unsrer Art; sie sind die auf eine Insel verpflanzten Deutschen. Daher sind von den Engländern selbst ihre treflichsten Schriftsteller kaum mit so reger, treuer Wärme aufgenommen worden, als von uns Shakespear, Milton, Addison, Swift, Thomson, Sterne, Hume, Robertson, Gibbon aufgenommen sind. Richardson's drei Romane haben in Deutschland ihre goldne Zeit erlebet; Youngs Nachtgedanken, Tom-Jones, der Landpriester haben in Deutschland Sekten gestiftet; in Englischen Zeitschriften haben wir bewundert, selbst was wir nicht verstanden, was für uns nicht geschrieben war. Und wer wäre

es, der die Schotten Ferguson, Smith, Stewart, Millar, Blair nicht ehrte? Auf diesem demüthigen Wege wollen wir bleiben, und nicht erwarten, daß man uns verstehe und ehre. Der Nationalruhm ist ein täuschender Verführer. Zuerst lockt er und muntert auf; hat er eine gewisse Höhe erreicht, so umklammert er den Kopf mit einer ehernen Binde. Der Umschlossene sieht im Nebel nichts als sein eigenes Bild, keiner fremden neuen Eindrücke mehr fähig. Behüte der Himmel uns vor solchem Nationalruhm; wir sind noch nicht, und wissen, warum wir noch nicht sind? wir streben aber und wollen werden.

Inhalt.

Br. 120. Ob zu Gesinnungen dieser Art eine bestimmte Förmlichkeit gehöre? . . . S. 143

Der Fürst. . . . S. 147

Ruhm und Verachtung. . S. 150

Al-Hallils Klagegesang. . S. 153

Br. 121. Vom Geist der Völkergeschichte. Geschichte der Begebenheiten, klug oder stupid erzählet. Machiavells Geist der Geschichte. Geschichte zur Ehre Gottes. Geschichte nach Staatsplanen. Geschichte zur künftigen besten Form der Staaten. Vom einzigen wahren Geist der Geschichte. . . . S. 156

Br. 122. Ob man zu einer Geschichte der Menschheit den Ausgang der Dinge wissen müsse? Monboddo's Geschichte der Menschheit. Betrachtungen und Aussichten. . . S. 173

Der Geist der Schöpfung. S. 188

Die Zeitenfolge. . . S. 190

Das Gegengift. . S. 193

Inhalt.

Br. 123. Vom radicalen Bösen in der Menschheit. System der Perser, des Christenthums. Ob Verstandeskräfte allein unsre Bestimmung zu erreichen vermögen? Einheit der Kräfte und des Zwecks unsres ganzen Geschlechtes. . . S. 196

Freude. . . . . S. 210

Br. 124. Tendenz des Christenthums. S. 212

Der Himmlische. . . S. 215

Der Himmlische.

Heil und Gebet dem Mann in Himmelsglanz,
Zu dessen Füßen jetzt die Sterne wallen;
Wie Mond und Sonne glänzt sein Angesicht.

Er denke unser, wenn wir beten, wenn
Sich unser Herz zum Armen freundlich neigt,
Und lasse jeden Wandrer Schatten finden,
Und jedem Durstenden zeig' Er den Quell.

Er war es selber einst, der Menschlichkeit
Die Menschen lehrte, der Erbarmen, Sanftmuth,
Und Milde zur Religion uns gab.

78-29
Stuttgarter
Aug. 77

Heil und Gebet dem Mann, der Menschlichkeit
Die Menschen lehrte, der Erbarmen, Sanftmuth,
Und Milde zur Religion uns gab.

J793
H541b
v. 9-10